



Pädagogische
Hochschule Ludwigsburg

Fakultät für Sonderpädagogik Reutlingen

Jannis Seidemann

**Ein historischer Zugang zum Förderschwerpunkt
emotionale und soziale Entwicklung**

<http://phbl-opus.phlb.de/home>

© Jannis Seidemann 2014

**ERSTE STAATSPRÜFUNG
FÜR DAS LEHRAMT AN SONDERSCHULEN**

01.08.2014

**AN DER
FAKULTÄT FÜR SONDERPÄDAGOGIK
DER PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULE
LUDWIGSBURG
– AUSSENSTELLE REUTLINGEN –**

WISSENSCHAFTLICHE HAUSARBEIT

THEMA:

Ein historischer Zugang zum Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung.

Erstkorrektor: Prof. Dr. Ginkelmaier
Zweitkorrektorin: Prof'in Dr. Völkel

Name: Jannis Seidemann

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1. Themenfindung	1
1.2. Aufbau der Arbeit	2
1.3. Forschungsmethodik	3
2. Gotthilf Vollert - eine kurze Biographie	8
2.1. Der Tod Gotthilf Vollerts	11
3. Die Geschichte Tuttlingen	12
3.1. Die ersten 110 Jahre	12
3.2. Vollerts Wirken in Tuttlingen	17
3.2.1. Die Jahre 1935 bis 1949	18
3.2.2. Das Anstaltsgelände und die Hilfe in schweren Zeiten	23
3.2.3. Die Kinderzahlen	24
3.2.4. Die Jahre 1950 bis 1966	24
4. Erziehung bei Gotthilf Vollert	28
4.1. Pietismus, Christian Heinrich Zeller und „erweckte Erziehung“	29
4.2. Vollerts und Zeller	40
5. Gotthilf Vollerts Erziehungsvorstellungen	40
5.1. Vollerts Gegenwartsschau	41
5.1.1. Die Jahre 1935 bis 1941	41
5.1.2. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre 1941 bis 1949	49
5.1.3. Die Jahre 1950 bis 1966	55
5.2. Erziehung zu Gott	60
5.3. Rettungshausbewegung und Vollert in Tuttlingen	62
5.3.1. Die Totale Institution	62
5.3.2. Vollerts Sicht auf die Kinder und Angehörigen	63
5.3.3. Hausordnung und Tagesstruktur	73
5.3.4. Erziehung zur Arbeit, Erziehung durch Arbeit	76
5.3.5. Die Rolle der Frau im Heimalltag und die Geschlechtertrennung	78
5.3.6. Lebens- und Arbeitsgemeinschaft - Das Anstaltspersonal	81
5.3.7. Strafe und Zucht	85
5.3.8. Feiern und Feste	90
5.3.9. Die Schule am Heim	95
5.3.10. Ausbildung und Nachbetreuung	101

6. Erziehung zur Selbstaufgabe - Grenzen und Folgen von Vollerts Erziehungsprinzipien	107
7. Das Kinderdorf	111
8. Was bleibt von Gotthilf Vollert?	115
9. Radikale Christen? Ein didaktischer Zugang zu Gotthilf Vollert	118
9.1. Die Rettungshausbewegung und radikale Religiösität - ein Gegenwartsbezug	119
9.2. Der Sinnzusammenhang beim Gegenwartsbezug Differenz und Kohärenz	120
9.3. Was hat das mit den heutigen Schülern zu tun?	124
Literaturliste	127
Onlinequellen	127
Abbildungsverzeichnis	130
Screenshots	131

Gotthilf Vollert - zwischen Rettungshaus und Kinderdorf

1. Einleitung

1.1. Themenfindung

Die vorliegende Arbeit entwickelte sich aus dem Gedanken heraus, die Sonderpädagogik mit dem Feld der Geschichtswissenschaft zu verbinden. Die Ideen hierzu waren vielfältig, doch scheiterten viele Vorhaben an der Durchführbarkeit innerhalb der gesetzten Prüfungsfrist. Durch die Vermittlung von Herrn Dr. Stephan Gengelmaier konnte ein Kontakt zur Institution nach Tuttlingen geknüpft werden. Mutpol, wie die Einrichtung in Tuttlingen heute heißt, blickt auf eine lange Geschichte zurück. Jedoch stellte sich heraus, dass die Vergangenheit, in deren Tradition sich die heutige Einrichtung stellt, mit einigen Ausnahmen, nur sehr rudimentär bearbeitet ist. Sich dieser Aufarbeitung zu widmen führte wieder zum oben beschriebenen Problem. Dennoch schien die Einrichtung für das Forschungsvorhaben geeignet zu sein, da sie stark an einer Zusammenarbeit interessiert war. Die Einrichtung versuchte bereits eigenständig ihre Geschichte aufzuarbeiten, doch verliefen diese Bemühungen aufgrund von dienstlichen Verpflichtungen im Sande. Im Gespräch mit einer Lehrerin konnte herausgearbeitet werden, dass die angegliederte Schule für Erziehungshilfe den Namen eines ehemaligen Leiters der Institution trug, Gotthilf Vollert. Auch zu dieser Person herrschte nur rudimentäres Wissen vor. Seine Wirkungszeit 1935-1966 und die posthume Ehrung der Schulbenennung machten ihn jedoch zu einem interessanten Bearbeitungsgegenstand, denn es stand die Frage im Raum: „Wer war eigentlich Gotthilf Vollert?“ Das die Beantwortung der Frage keine reine Angelegenheit der Historik ist, wird bewusst, wenn man die heutige Schülerschaft betrachtet. Es sind Schülerinnen und Schüler der sonderpädagogischen Fachrichtung der Erziehungshilfe und stehen genauso wie die Lehrerinnen und Lehrer der Schule in einer gewissen Tradition zu ihm.

Die Arbeit hat neben der inhaltlichen Festlegung auf Gotthilf Vollert noch eine weitere Fokussierung. Es soll nicht verstärkt auf die Person Gotthilf Vollert eingegangen werden, obwohl dieses immer unbewusst mitschwingt, sondern es soll schwerpunktmäßig um sein Arbeiten und sein Wirken in Tuttlingen gehen.

1.2. Aufbau der Arbeit

Den Anfang der Arbeit bildet ein kurzer Überblick über die Forschungsmethodik, die verwendet wurde, um sich diesem Thema zu nähern. Gotthilf Vollert verstarb bereits im Jahr 1966. Als Historiker war man somit auf die überlieferten Quellen oder auf Zeitzeugen angewiesen. Diese Quellenlage und der Zugang zu den Zeitzeugen soll in diesem Kapitel erläutert werden. Den ersten Zugang zu Gotthilf Vollert soll im Anschluss eine kurze Biographie ermöglichen, insbesondere die Anteilnahme an und die Würdigung nach seinem Tod sollen aufzeigen, welchen Stellenwert ihm die Menschen seiner Zeit zumaßen und warum es unter Umständen lohnenswert ist, sich mit ihm zu beschäftigen

Um Vollert und sein Wirken in einen Gesamtkontext einordnen zu können, skizziert das Kapitel 3. die Geschichte der Einrichtung bis zum Eintreffen Vollerts in Tuttlingen (1825-1935) und im Anschluss daran die Geschichte der Institution unter Vollerts Leitung. In diesem Kapitel wird versucht die Entwicklung des Heimes aufzuzeigen, von einer Rettungsanstalt hin zu einem modernen Kinderdorf. Die wichtigsten Etappen dahin wie die baulichen oder sonstigen Veränderungen werden dort erläutert. Aber auch von besonderen Ereignissen wie verheerende Brände oder aber Kriege wird hier erzählt. Das Kapitel dient dazu, Vollert einerseits, wie bereits erwähnt, in den Gesamtkontext einordnen zu können und andererseits aufzuzeigen, welche rasante Entwicklung das Heim unter Vollerts Leitung genommen hat.

Das Kapitel 5. beschäftigt sich mit der Entwicklung der Rettungshausbewegung und dem Konzept des Christian Heinrich Zeller. Dieser Exkurs ist notwendig um Gotthilf Vollerts Erziehungshandeln zu verstehen, denn ohne die Grundlagen der „erweckten Erziehung“ bleibt Vollerts Handeln zum Teil unverständlich. Speziell die pietistische Diktion erscheint für heutige Leser nur schwer verständlich. Erst im Anschluss daran widmet sich die Arbeit konkret Gotthilf Vollert mit seinen Idealen und Handlungsprinzipien. Seine Motivation zum Handeln zieht Vollert aus seiner Gegenwartsschau. Dieses ist ein Denken bzw. Nachdenken über die Gegenwart und ihrer Probleme. Vollert konstatiert jeder seiner Gegenwarten schwerwiegende Probleme, die entsprechende Folgen für die Menschen dieser Gegenwart haben. Die Lösung dieser Probleme, davon ist Vollert überzeugt, ist in erster Linie der Glaube an Gott. Er sieht seine Aufgabe darin die Kinder für den Glauben zu retten. Es sind vornehmlich die Kinder der untersten sozialen Schicht der Gesellschaft,

die der Rettung bedürfen. Erst gegen Ende seiner Wirkungszeit ändert sich diese Deutung.

Das Kapitel 6 ist überschrieben mit der „Totalen Institution“. Dieser soziologische Begriff der maßgeblich von Goffman geprägt wurde, eignet sich gut um die allgemeinen Dynamiken innerhalb der Anstalt Vollerts zu beschreiben. Diese Dynamiken lassen sich in vielen Bereichen der Anstalt beobachten und werden in einigen der folgenden Kapitel aufgegriffen um Prozesse bzw. bestimmte Ausprägungen zu erklären. Unter anderem in den Ausführungen: „Sicht auf die Kinder und Angehörige“, „Hausordnung und Tagesstruktur“, „Das Anstaltspersonal“, „Erziehung zur Arbeit, Erziehung durch Arbeit“ und bei „Strafe und Zucht“.

Neben diesen Kapiteln, die sich explizit der Totalen Institution zuordnen lassen, werden weitere Erziehungsprinzipien Vollerts behandelt. Diese Prinzipien wären „die Rolle der Frau im Heimalltag und die Geschlechtertrennung“ (5.3.5.), „Feiern und Feste“ (5.3.8.), „die Schule am Heim“ (5.3.9.), „Ausbildung und Nachbetreuung“ (5.3.10.).

Am Ende der Ausführungen zu Vollerts Erziehungsprinzipien wird versucht, die möglichen Grenzen und Auswirkungen eben dieser davon abgeleiteten Handlungen aufzuzeigen. Dieses erste Fazit ist kritisch verfasst und spart bewusst die Chancen und Möglichkeiten aus, diese sollen, nachdem die Konzeption- und Entstehungsgeschichte seines Lebenswerkes, dem Kinderdorf, erzählt wurde, im vorletzten Abschnitt der Arbeit im Kapitel 8. „Was bleibt“ erörtert werden.

Den Abschluss dieser Arbeit bildet der Versuch einen möglichen didaktischen Zugang zum Thema Gotthilf Vollert, für heutige Schülerinnen und Schüler, aufzuzeigen. Es wird hier jedoch nur eine Idee präsentiert und kein fertiges Unterrichtsmaterial. Es soll nur in eine Denkweise einführen, die es den Kindern unter Umständen erlaubt durch Gotthilf Vollert heutige Fragen beantworten zu können bzw. die Probleme der Gegenwart besser bewältigen zu können und um mit Gotthilf Vollert reflektiert umgehen zu können.

1.3. Forschungsmethodik

Die eingesetzten Forschungsmethoden welche in der Arbeit Verwendung fanden, gehören zu den klassischen Instrumentarien der Geschichtswissenschaften: Quellenarbeit, Studium von Sekundärliteratur und Leitfragen gestütztes Zeitzeugeninterview.

Streng genommen sind alle drei eingesetzten Forschungsmethoden Quellen, denn sie können über die Ansichten des Verfassers in der Zeit in der sie verfasst worden sind Auskunft geben. Dennoch soll hier eine qualitative Unterscheidung im geschichtswissenschaftlichen Sinn vorgenommen werden, um besser auf die einzelnen Grenzen und Chancen eingehen zu können.

Quellenarbeit: Als Quelle wird allgemein hin alles das bezeichnet, aus dem Informationen bzw. Kenntnisse von der Vergangenheit gewonnen werden können. Dies können Texte aller Art sein - Briefe, Reden, Chroniken, Akten etc. -, mündliche Äußerungen oder Gegenstände - Fotos, Kelch, Münzen etc. -. Um aus ihnen Geschichte zu machen, bedarf es Historikerinnen oder Historiker, die sie mit ihrem Forschungsinteresse befragen und sie so zum „sprudeln“ bringen. Der Begriff des Historikers ist dabei nicht auf die Absolventen der Geschichtswissenschaften zu reduzieren.

Die Arbeit besteht zu einem großen Teil aus Quellen der Gattungen Überrest und Tradition. Der erste Zugang und einige Kenntnisse zur Rekonstruktion der Ausgangsfrage wurde aus den Jahresberichten der Einrichtung gewonnen. Diese sind fast ausnahmslos von Vollert verfasst und zählen zu den Traditionsquellen, da sie primär der Gemeinde in der Zeit über die Vorkommnisse des letzten Heimjahres Auskunft geben sollten. Sie berichten mit einigen Ausnahmen - 1941-1945 - immer von einem Jahr und können als Tätigkeits- bzw. Rechenschaftsbericht angesehen werden. Wie bei jeder Quelle muss immer die Frage nach den Absichten des Autors mitgedacht werden, warum er etwas verfasst. Es geht um die Dekonstruktion der Texte. Da es sich um öffentliche Dokumente handelt, die einem Kreis von Lesern zugingen, muss man auch das politische und soziale Umfeld mitdenken, insbesondere da das Heim teilweise bzw. ganz aus Mitteln der öffentlichen Hand finanziert wurde. So muss z.B. in den Jahren des Nationalsozialismus davon ausgegangen werden, dass aufgrund der aufgezwungenen Strukturanpassungen des System, der Jahresbericht im Sinne der Nationalsozialistischen Erziehungsvorstellungen verfasst wurde und nicht primär nach denen Vollerts (Gedanken, Ideen ...). Auch muss mitgedacht werden, dass die Jahresberichte der Spendenakquirierung dienten und es somit nicht Ziel war eine möglichst objektive Geschichtsschreibung zu verfassen. Dennoch lassen sich hier viele Erkenntnisse zu Gotthilf Vollert gewinnen, z.B. seine pietistische Grundhaltung, die durch die Diktion augenscheinlich wird. Zudem finden besondere Ereignisse immer in den Jahresberichten

Erwähnung oder auch die Sicht auf die Mitarbeiter. Auch bestimmte Erziehungsprinzipien tauchen hier wiederholt deutlich zu Tage.

Zu dieser Quellengattung der Tradition gehören auch die Festschriften, Jubiläumsaufsätze, die Reden, Aufsätze oder Zeitungsartikel, die meist von Vollert stammen oder sich an seine Ausführungen anlehnen. Für diese gelten die gleichen bzw. ähnliche Analyse Kriterien wie die oben beschriebenen.

Neben der Gattung der Traditionsquellen fanden in der Arbeit auch Überrestquellen Verwendung. Diese Gattung zeichnet sich dadurch aus, dass diese nicht in der Absicht entstanden sind die Nachwelt zu informieren. Sie sind vielmehr unwillkürlich übrig gebliebener - in dem vorliegenden Fall - Schriftverkehr seiner Gegenwart. Hierzu gehören die Zöglingsakten, das Gerichtsurteil, die Satzung, die persönlichen Briefe und der Erziehungsordner. Ihr Quellenwert wird von den Geschichtswissenschaften tendenziell höher eingeschätzt, da sie nicht von einem Autor in eine narrative Struktur gebracht wurden und dadurch nicht einer Vor-Interpretation unterliegen, wie es bei den Traditionsquellen der Fall ist. Mit Hilfe der Überrestquellen lassen sich die Interpretationen und Aussagen der Traditionsquellen, wenn auch nur punktuell, überprüfen. Es ist somit von großem Wert für diese Arbeit, dass einige Punkte mit Hilfe von Überrestquellen nachprüfbar sind. Insbesondere dann, wenn man mit einbezieht, dass fast alles was als Quellengrundlage diente von Vollert selbst verfasst worden ist.

Sekundärliteratur: Die Sekundärliteratur oder Darstellungstexte, die in den Geschichtswissenschaft auch genannt werden, sind „im Nachhinein verfasste Geschichten.“¹ Dem Begriff Geschichte sind immer folgende Kriterien immanent:

- Sie wird immer im Nachhinein von einem Produzenten (re-)konstruiert,
- sie kann immer nur einen Teil, d.h. selektiv und partiell, der Vergangenheit behandeln und
- sie wird immer mit einer Absicht, mit einer Intention geschrieben, sie ist ergo perspektivisch und ist folgerichtig eine subjektive Interpretation des Autors über Ausschnitte der Vergangenheit.²

Die benutzten Darstellungen entsprechen alle den wissenschaftlichen Kriterien nach Qualität, Klarheit, Struktur und Aufbau, der Verwendung von wissenschaftlicher

¹ Baer (2005), S. 40.

² Vgl. ebenda, S. 37.

Terminologie, Verweise und Bezugnahme auf weitere Literatur, Differenziertheit, korrekter Zitation und kritischer Reflexion.³

Die Darstellungen wurden dazu genutzt aufgeworfene Fragen zu klären und eine Wissensgrundlage zu schaffen um Gotthilf Vollert und seine Handlungsprinzipien zu verstehen. Ebenso wurden sie verwendet, sein Handeln in Bezug zu anderen Rettungsanstalten zu setzen , zum sie ggf. vergleichen zu können.

Zeitzeugen: In der Soziologie spricht man von einer Leitfragen gestützten narrativ-qualitativen Forschungsmethode, in der Geschichtswissenschaft hat sich der Begriff der Oral History durchgesetzt. Im Rahmen der Arbeit wurden drei Personen interviewt, eine ehemalige Heimbewohnerin, ein ehemaliger Lehrer und der Nachfolger Vollerts im Leitungsamt. Vor den Interviews mit der ehemaligen Hausbewohnerin und dem Nachfolger Vollerts, fand eine Kontaktaufnahme und ein Vorgespräch statt. Anschliessend kam es in beiden Fällen zu einem eineinhalbstündigen Gespräch über Vollerts. Eine Ausnahme bildet das Gespräch mit dem ehemaligen Lehrer, da es distanzbedingt nur zu einem aufgezeichneten Telefonat kommen konnte.

Die Interviews folgten dem Ziel, Kenntnisse über den Heimalltag und die Erziehungsmethoden, sowie deren Wirkung durch beteiligte Dritte zu gewinnen, die vielleicht auch konträr zu denen Vollerts standen. Die Interviews bildeten mit der Sekundärliteratur gewissermaßen einen divergenten Standpunkt zu den Ausführungen Vollerts. Sie halfen, die subjektiven Einschätzungen Vollerts richtig einzuordnen, zu überprüfen und zu hinterfragen.

Der Ablauf der Interviews mit der ehemaligen Heimbewohnerin und dem Nachfolger Vollerts verliefen strukturell sehr ähnlich, weshalb sie hier zusammen behandelt werden. Die Kontaktaufnahme erfolgte vom Autor über ein Telefonat, worin er sein Anliegen und die Forschungsfrage offenlegte. Es wurde anschließend ein Gesprächstermin festgelegt. Der Interviewer konzipierte einen individuellen Interviewleitfaden der sich auf Fragen bzw. kontroverse Problemstellungen bezog. Der Interviewer besuchte die Gesprächspartner bei ihnen daheim. Alle Gespräche wurden mit Hilfe eines Diktiergerätes aufgezeichnet, um diese später transkribieren zu können. Das Gespräch mit der ehemaligen Heimbewohnerin fand an ihrem Esstisch statt. Der Einstieg war ein kurzes Warming-up

³ Kriterien für wissenschaftliches Arbeiten Uni Hildesheim: <http://www.uni-hildesheim.de/fb1/institute/institut-fuer-erziehungswissenschaft/allgemeine-erziehungswiss/studium-lehre/hinweise-und-downloads-fuers-studium/hinweise-und-materialien-fuer-abschlussarbeiten/kriterien-fuer-wissenschaftliche-arbeiten/> (abgerufen am 09.08.2014, um 10.40 Uhr).

Gespräch mit alten Fotos, die der Interviewer mitgebracht hatte. Nach kurzer Zeit begann das leitfadengestützte intendierte Gespräch, dieses dauerte ca. eine Stunde und war gefolgt von einem weiteren Gespräch, dass sich aus den Erzählungen heraus ergab. Die Transkription des Interviews wurde von der Befragten nicht noch einmal überprüft.

Das Interview mit dem Nachfolger Vollerts, Herrn Hörrmann, fand in seinem Arbeitszimmer statt. Herr Hörrmann schien einige Erfahrungen mit der Situation gehabt zu haben und eröffnete das Gespräch von sich aus. Die Aufnahme des Interviews erfolgte aus diesem Grund erst nach kurzer Zeit. Es entwickelte sich ein Gespräch, das geprägt war durch intensives Erzählen von Herrn Hörrmann. Die Interviewleitfragen wurden erst gegen Mitte des Interviews eingebaut. Die Transkription und die Überarbeitung dieser erfolgte unter Beteiligung von Herrn Hörrmann.

Das letzte Interview mit dem ehemaligen Lehrer der Institution erfolgte auf Vermittlung von Frau S. (ehemalige Heimbewohnerin). Sie diese informierte den ehemaligen Lehrer über das Thema sowie über die Intention des Gesprächs. Das Gespräch wurde am Telefon durchgeführt und konnte mit Hilfe einer Applikation aufgezeichnet werden. Die Qualität der Aufzeichnung ist jedoch mangelhaft und so ergaben sich einige Schwierigkeiten bei der Transkription.

Zur Transkription ist allgemein zu sagen, dass zur besseren Lesbarkeit und Verarbeitung innerhalb der Arbeit der Text von einigen Elementen der gesprochenen Sprache, wie Füllwörter oder abgebrochene Satzanfänge, bereinigt wurde. Es wurde versucht, den Aufbau der Sätze weitestgehend aufrechtzuerhalten und Pausen durch Kommas kenntlich zu machen.

Insgesamt muss man den Wert dieser Forschungsmethode als ambivalent einstufen. Es mag vermeintlich gelingen, durch die persönlichen Erinnerungen der Zeitzeugen einen persönlichen Zugang zu Gotthilf Vollert zu bekommen. Erinnerungen aber sind unzuverlässig, wie z.B. Aleida Assmann herausgearbeitet hat, denn:

„1. Sie sind grundsätzlich perspektivisch, das heißt standortgebunden und darin unaustauschbar und unübertragbar.

2. Sie existieren nicht isoliert, sondern sind mit anderen Erinnerungen vernetzt sowie mit dem kulturellem Archiv gespeicherter Bildern und Daten. [...]

3. Für sich genommen sind sie fragmentarisch, begrenzt und ungeformt. [...] Erst durch Erzählungen erhalten sie eine Form und Struktur, durch die sie zugleich ergänzt und stabilisiert werden.

4. Sie sind flüchtig und labil. Manche Erinnerungen ändern sich im Lauf der Zeit und mit der Veränderung der Person und ihrer Lebensumstände, andere verblassen oder gehen

ganz verloren. Insbesondere verändern sich die Relevanzstrukturen und Bewertungsmuster im Laufe des Lebens, so dass ehemals Wichtiges nach und nach unwichtig und ehemals Unwichtiges in der Rückschau wichtig werden kann. Die Erzählungen sind am besten konserviert, allerdings verlieren sie durch Routiniesierung viel von ihrer ursprünglichen Erfahrungsqualität.“⁴

In der Konsequenz heißt das, dass die Aussagen der Zeitzeugen immer kritisch hinterfragt werden müssen und wenn möglich durch andere Quellen gestützt werden sollten. Nichtsdestotrotz waren sie für die Arbeit eine unverzichtbare Informationsquelle.

Fotos: Die Fotos dienen zur visuellen Unterstützung des geschriebenen Textes. Alle Fotos stammen aus dem Schularchiv in Tuttlingen, wo auch deren Rechte liegen. Im Rahmen der Zusammenarbeit sind die Fotos zur Verarbeitung innerhalb der Arbeit freigegeben.

2. Gotthilf Vollert - eine kurz Biographie



Abbildung 1: Gotthilf Vollert © Ev. Gemeindeblatt Tuttlingen

Gotthilf Vollert (Abbildung 1) wurde am 16. Juli 1904 in Weinberg im Kreis Heilbronn geboren. Er war der dritte Sohn eines Weingärtners und Lokalpolitikers. In Heilbronn besuchte Vollert das Lehrerseminar an welchem er 1925 seine Abschlussprüfung ablegte.⁵ Angesichts des Spardrucks der auf der Verwaltung der Weimarer Republik lastete, waren die Zwanziger Jahre des 19. Jahrhundert die Jahre der Lehrerarbeitslosigkeit. Der Spardruck war ausgelöst durch die hohen Reparationszahlungen die Deutschland aufgrund des verlorenen Ersten Weltkrieges und den Bestimmungen des Versailler Vertrages zu leisten hatte. Um in dieser Zeit überleben zu können, nahm Vollert eine Stelle als Reklamekontrollleur bei einer großen Heilbronner Firma an. In einigen Jahresberichten und in den Zeitungsartikeln, sowie

Nachrufe die anlässlich seines Todes erschienen, wird geschrieben, dass er hier die

⁴ Assmann (2001), S. 177f.

⁵ Vgl. u.a. Schwarzwaldbote vom Montag, 20. August 1966, „Tuttlingens Kinderdorf hat seinen Vater verloren“ Anhang 1.3.

soziale Not in den Großstädten und Industriestandorten in Württemberg eindringlich kennenlernte und diese ihn tief prägten.

Eine Stelle in seinem angestammten Beruf als Lehrer fand Vollert im Jahr 1927 in Gailenkirchen bei Schwäbisch Hall. Nach dem Antritt dieser Stelle heiratete Gotthilf Vollert seine Frau Minna. Die Beiden kannten sich aus ihrem Heimatort Weinsberg.

Nach den ersten Jahren im Berufsleben wurde die Situation für Vollert recht bald schwieriger. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten und der Ausformung des Doppelstaates, wie der Politikwissenschaftler Ernst Fraenkel einst schrieb, wurde die Schule zunehmend dem totalitären Staat angepasst. Der „Maßnahmenstaat“ mit seiner Sondergesetzgebung bedrohte Menschen wie Vollert in ihrer Berufsausübung, denn als Mitglied des evangelischen Flügels der Zentrumspartei, geriet er als vermeintliche Gegner des Systems in das Blickfeld der Nationalsozialisten.

Aus diesem Druck heraus entwuchs der Wunsch aus dem staatlichen Schuldienst auszutreten. Vollert war in dieser Zeit mit einem Pfarrer namens Ebbinghaus aus Schwäbisch-Hall befreundet. Dieser Pfarrer wurde im Jahr 1934 Dekan in Tuttlingen. In dieser Funktion wurde er automatisch Verwaltungsratsvorsitzender des Heimes und fand die Einrichtung in Tuttlingen in einem heruntergekommenen Zustand auf, mit lediglich 14 Zöglingen. Der damalige Hausvater Strohmaier verließ zudem das Heim 1935, um nach acht Jahren als Hausvater wieder in den Volksschuldienst zurückzukehren.

Gotthilf Vollert übernahm im gleichen Jahr mit seiner Frau Minna die Leitung der „Rettungsanstalt für hilfsbedürftige Kinder“ in Tuttlingen. Er schreibt dazu: „Kein kleiner Sprung für die neuen Hauseltern war es von der Haller Gegend hier herauf an die entgegengesetzte Seite des Landes. Noch größer war aber der Schritt vom kleinen idyllischen Lehrerhaushalt hinüber in den großen, vielseitigen Betrieb der Anstalt. Da mußte namentlich die Hausmutter einen ganz herzhaften `Satz` machen, ja wir wußten, daß wir vieles drangeben mußten, was uns in unserem idyllischen kleinen Lehrerhaushalt lieb und wert war. Recht ungern schieden wir auch von unserem lieb gewordenen Bauerndorf im Hohenloheschen. Wir fühlten uns dort heimisch und denken heute noch gerne an all die treuen Menschen zurück, mit denen wir in Freundschaft verbunden waren. Wir sind nach Tuttlingen gezogen, weil ein `Höherer Befehl` uns in dieses neue Arbeitsfeld rief. Und wir dürfen heute schon bekennen, daß uns der, der uns diesen Auftrag gab, bisher wunderbar geholfen hat.“⁶

⁶ 111. Jahresbericht (1935/36), S. 7.

Der „Höhere Befehl“ muss bei Vollert wörtlich genommen werden. Für ihn war die Arbeit in Tuttlingen kein Beruf wie der des einfachen Lehrers, sondern es war eine Berufung. Ein Befehl von Gott an seinem Werk zu arbeiten. Und er, aber auch seine Frau Minna, taten dies mit all ihren zur Verfügung stehenden Kräften. Als Ausdruck dieser Aufopferung für das Werk müssen die Nervenzusammenbrüche und körperlichen Erschöpfungszustände an Ostern 1946 und im Jahr 1962, die einen Kuraufenthalt unausweichlich machten, gesehen werden. Aber nicht nur Vollert arbeitete über seine Kräfte hinweg, sondern auch seine Frau Minna.

Zum Verhältnis der Eheleute zueinander sagte der Sohn Manfred Vollert in der Retrospektive: „Es war ein ganz herzliches, enges Verhältnis. Ich habe als Kind nie erlebt, daß zwischen den Eltern irgendein Konflikt stärkerer Art war. Meine Mutter und mein Vater waren sich eigentlich in allen wichtigen Dingen sehr einig und deshalb hat meine Mutter das ganz selbstverständlich mitgetragen, was mein Vater als Projekt geplant hatte. Nur, mein Vater war sehr idealistisch und meine Mutter ein sehr gutes Korrektiv. Also gegen den Idealismus war sie die Realistin“⁷.

Zum Anstaltsleben gehören auch die Kinder der Vollerts. Eine Tochter, Lise, bringen sie bereits mit in die Einrichtung. Die anderen zwei Kinder wurden in ihrer Arbeits- und Lebenszeit in Tuttlingen geboren. Am 07.01.1936 erblickt Ursel Vollert und am 3.12.1938 der Sohn Manfred Vollert das Licht der Welt. Die Familie lebte in den Räumen der Einrichtung und war umfänglich in den Ablauf und in die Arbeit des Heimes eingebunden. Die Kinder der Vollerts gingen ab dem 14. Lebensjahr aufs Internat, um sie „ein bisschen vor dem Trubel im Hause zu schützen“, doch kehrten sie fast alle zumindest temporär zurück. Lise arbeitete als Erzieherin bei den „Schwalben“ im Heim und Manfred Vollert übernahm nach dem Tod seines Vater für die Übergangszeit die vakante Leitungsposition. Auch war er seinem Vater ein Berater und Diskussionspartner beim Bau des neuen Kinderdorfes. Er eignete sich hierfür im besonderen Maße, da er seine Dissertation über die SOS Kinderdörfer geschrieben hatte.⁸

⁷ Interview mit Manfred Vollert. Anhang 2., S. 5.

⁸ Vgl. ebenda, S. 3-7.

Sein Wirken in der Institutionsgeschichte wird in Abschnitt 3.2. ausführlich beschrieben, es soll hier nur die Feststellung gemacht werden, dass unter Vollert die größte Bautätigkeit in der Geschichte der Institution in Tuttlingen bewerkstelligt wurde und dass er durch seine Visionen und seinen Einsatz die Weichen gestellt, bzw. die Grundbedingungen für die weitere Zukunft der Einrichtung in Tuttlingen, geschaffen hat. Zudem bot er in 35 Jahren circa 1170 Kindern ein Heim, ungefähr so vielen Kindern wie in den ersten 100 Jahre zusammen.

2.1. Der Tod Gotthilf Vollerts

Gotthilf Vollert starb am 26. August 1966 gegen 22 Uhr an einem Herzinfarkt. Der Tod kam unerwartet und plötzlich. Am Todestag verrichtet er noch einen ganzen Arbeitstag. Gotthilf Vollert wurde 62 Jahre alt. Sein „Lebenswerk“, wie u.a. die Tuttlinger Zeitung am 29. August 1966 schreibt, das Kinderdorf im Steinigen Tal, konnte Vollert in seiner gänzlichen Vollendung nicht mehr erleben. Doch hinterließ er bei seinem Tod kein unfertiges Projekt: „Der Verkauf des alten Heims an die Stadt Tuttlingen war eben abgeschlossen. Herr und Frau Vollert waren kurz zuvor ins eigene Haus im Steigenweg eingezogen. Die letzten, für die bauliche Vollendung des Dorfes noch nötigen Besprechungen mit dem Architekten waren geführt.“⁹

Das Evangelische Gemeindeblatt Tuttlingen würdigt Vollerts Wirken im Oktober 1966 und sieht seinen großen Verdienst im Aufbau des Kinderdorfes, so heißt es: „Vielleicht werden wir die Bedeutung des erstandenen Kinderdorfes erst später einmal begreifen.“¹⁰

Der Schwarzwald Bote schreibt zum Tode Vollerts, dass „die evangelische Gemeinde und darüber hinaus die Stadt selbst“ von einem „schweren Verlust“¹¹ betroffen ist.

In den erwähnten Zeitungen wird meist kurz die Lebensgeschichte erzählt und dabei die Zeit des Nationalsozialismus hervorgehoben, sowie die Entwicklung der Institution vom „geradezu ärmlichen `Waisenhaus` [...], in dem 16 Kinder mehr schlecht als recht untergebracht waren.“¹² hin zu einem modernen mit genügend Raum ausgestatteten

⁹ Dies schreibt Fr. Stichler, Dekan i.R., in einem „Gruß“, welcher an Stelle des Boten an die ehemaligen Kinder, Spender oder sonst wie Verbundenen des Heimes im Advent 1966 geschickt wurde. Anhang 1.2.

¹⁰ Ev. Gemeindeblatt Tuttlingen, Oktober 1966. Anhang 1.1., S. 1f.

¹¹ Schwarzwald Bote, 29. August 1966. Anhang 1.3.

¹² Tuttlinger Zeitung, 29. August 1966. Anhang 1.4.

Kinderdorf¹³. Vollerts Bedeutung als Mensch des öffentlichen Lebens Tuttlingens stellen die zahlreichen Trauergäste, u.a. Landrat Dr. Köpf, Oberbürgermeister Balz, Bürgermeister Gruber, Oberschulrat Zinsmeister, sowie die Pfarrer der evangelischen Gemeinde und viele Leiter der ansässigen Behörden, bei der Beisetzung am 31. August 1966 unter Beweis.

Seine Frau Minna starb ein Jahr später am 11. Juli 1967.

3. Die Geschichte Tuttlingen

Die Geschichte der Institution Tuttlingen beginnt im Jahre 1825. Zur Rekonstruktion der Geschichte wird maßgeblich die Festschrift zur 100-Jahrfeier von 1925 als Quelle verwendet. Die Schriften, welche die Geschichte von 1825 zum Thema haben und die nach 1925 entstehen, nutzten diese Quellen als Grundlage, bzw. schreiben diese zum Großteil exakt ab. Nach 1935 kann dann auf die die Jahresberichte und Quellen aus dem Archiv zurückgegriffen werden.

3.1. Die ersten 110 Jahre

Die Institution in Tuttlingen verortet ihre Wurzeln in Beuggen bei Christian Heinrich Zeller. Die Schrift zur Jahrhundertfeier von 1925 spricht von weiteren Personen, welche die Einrichtung maßgeblich mit beeinflusst haben. Den Anfang bildet Johannes Falk aus Danzig, der vor allem in Weimar wirkte, und der Dekan Hinderer, der die Texte zur Institutionsgeschichte in der Festschrift schrieb, als den Vater des deutschen Rettungshauses bezeichnet. Falks Wirkungszeit in Weimar war zu der Zeit der Napoleonischen Kriege. Er machte sich durch sein Entgegenreten gegen die Plünderungen der Franzosen und insbesondere durch die Verhandlungen mit ihnen, die eine Erleichterung der Kriegssteuern erwirkten, einen Namen in Weimar. So war er auch mit dem berühmtesten Sohn der Stadt, Johann Wolfgang von Goethe bekannt.

In den Jahren der Napoleonischen Kriegen um 1810 war der Tod allgegenwärtig. Die Bevölkerung musste nicht nur Angst davor haben, durch direkte Kriegseinflüsse zu sterben, sondern auch an deren Folgen. Der Krieg forderte einen großen Tribut von der allgemeinen Bevölkerung. Falk z.B. verlor vier seiner sieben Kinder durch Typhus. Seit

¹³ Vgl. Ev. Gemeindeblatt Tuttlingen, Oktober 1966. Anhang 1.1.

diesem Erlebnis, so schildern es die Bücher, die sich auf die Erinnerungsblätter der Tochter berufen¹⁴, lebte er nur noch für die Idee der Seelenrettung armer, verlorener Kinder. Durch seine guten Kontakte konnte er ein Netzwerk von Helfern aufbauen und einen Verein gründen, die „Gesellschaft der Freunde in Not“. Dieser Verein akquirierte Geld von wohlhabenden Weimarer Bürgern, welches zur Betreuung der Kinder von Nöten war und zum anderen half der Verein durch seine weitreichenden Kontakte bei der Beschaffung von Ausbildungsplätzen bei christlichen Handwerkermeistern, um den Kindern eine Lehre zu ermöglichen. Zur Betreuung seiner Schützlinge gehörten Bibel- und Gesangstunden, die er regelmäßig durchführte. Er tat dies erst in der Stube seiner Mietwohnung und als die Kinderzahl zu groß wurde, im für diese Zwecke gekauften und renovierten sogenannten Lutherhof.¹⁵

Die Motivation seiner Handlung beschrieb Falk folgendermaßen: „Von früherster Jugend war es besonders eine Betrachtung, die mein mit Trauer und Betrübtheit erfüllte: So oft ich nämlich die Ehre blühender Mädchen von sechzehn, rüstiger Knaben von siebzehn Jahren den öffentlichen Strafanstalten verfallen, mit Eisen beschwert an der Straße arbeiten sah, so fragte ich mich selbst: inwiefern werden diese Individuen, die nun zeitlebens für eine höhere Zukunft verloren sind, dadurch gebessert? oder: wann wird man in einem Zeitalter, wo so viel von Menschenliebe geschwätzt wird, anfangen, dieselbe Barmherzigkeit an Menschen auszuüben, welche die Gärtner einem halb vertrockneten Rosenstock widerfahren lassen?“, denn die Erfahrung hat ihn bestätigen lassen, „daß viele ja die meisten Seelen unserer Mitbürger zu erretten sein möchten, wenn man sich nur zu rechter Zeit liebende Hände finden wollten, die zugriffen, feststellten, anbänden, verschnitten, zögen, lenkten, ehe das Unkraut zum Walde, ehe der Funke zur Feuersbrunst, ehe leichtsinnige Jugendfehler durch Verhärtung zum strafbaren oft todwürdigen Verbrechen ausarten.“ Gelingt dies nicht, „so ist der Fall des Abendlandes näher als wir glauben“¹⁶

Der Lutherhof als erstes deutsches Rettungshaus bildet für das Verständnis der Institution Tuttlingens den Anfang ihrer Geschichte. Der Auslöser zur Gründung eines Rettungshauses kam jedoch nicht vom Lutherhof, sondern aus Beuggen von Christian Heinrich Zeller. Beuggen mit Zeller muss als damalige Musterinstitution im

¹⁴ Vgl. Heufert (2008)

¹⁵ Vgl. Heufert (2008), S. 112ff.

¹⁶ Johannes Daniel Falk hier zit nach: Festschrift zur Jahrhundertfeier Tuttlingen. Anhang 3., S.3.

protestantische-pietistischen Umfeld gelten. Zellers Institution war als Lehrerausbildungsstätte konzipiert. Das innovative an Beuggen war, dass die Lehrkräfte möglichst praxisnah ausgebildet werden sollten, und dass sie nach einem für damalige Maßstäbe modernen pädagogischen Konzept arbeiteten. Dieses war von Philanthropen, insbesondere von Pestalozzi beeinflusst und arbeitet nach Kriterien wie Curricularen Aufbau der Lerninhalte, Ganzheitlichkeit und Anschaulichkeit. Beuggen wurde zur zentralen Anlaufstelle für die pietistischen Kreise und zum Vorbild für weitere Gründungen von Rettungsanstalten speziell im süddeutschen Raum. Dieses gilt auch für Tuttlingen.

Die Gründungsgeschichte Tuttlingen wird in der Festschrift von 1925 (Abbildung 2) von Hausvater Weinmann verfasst und in späteren Chroniken immer wieder aufgegriffen bzw. plagiiert. Nach diesen Ausführungen wurde die Institution 1825 unter dem Namen „Rettungsanstalt für hilfsbedürftige Kinder Tuttlingen“ von einem „Privatverein“ Tuttlinger Bürger gegründet. Anlass zur Gründung der Anstalt waren die Erfahrungen von existenzieller Armut und Hunger als Auswirkungen der Napoleonischen Kriege und die durch die Missernten ausgelöste Teuerung von 1816 und 1817, die eine Zuspitzung der sozialen Verhältnisse zur Folge hatte. Ein Besuch einiger Mitglieder des „Privatvereines“ in Beuggen veranlasste diese eine ebensolche Anstalt in Tuttlingen zu gründen, da es ein vermeintliches wirkungsvolles Konzept hatte, um diesen Missständen entgegenzuwirken.¹⁷ Die Gründungsmitglieder des Privatvereines stammten fast ausschließlich aus dem gehobenen Bürgertum. Namentlich: Oberamtsrichter Klett und Helfer Rommel, Dekan Kaff, Helfer Christian, Salzfaktor Gyßel, Oberamtsarzt Dr. Gros, Kaufmann Groß, Gerichtsnotar Schmid, Bürgermeister Beckh.



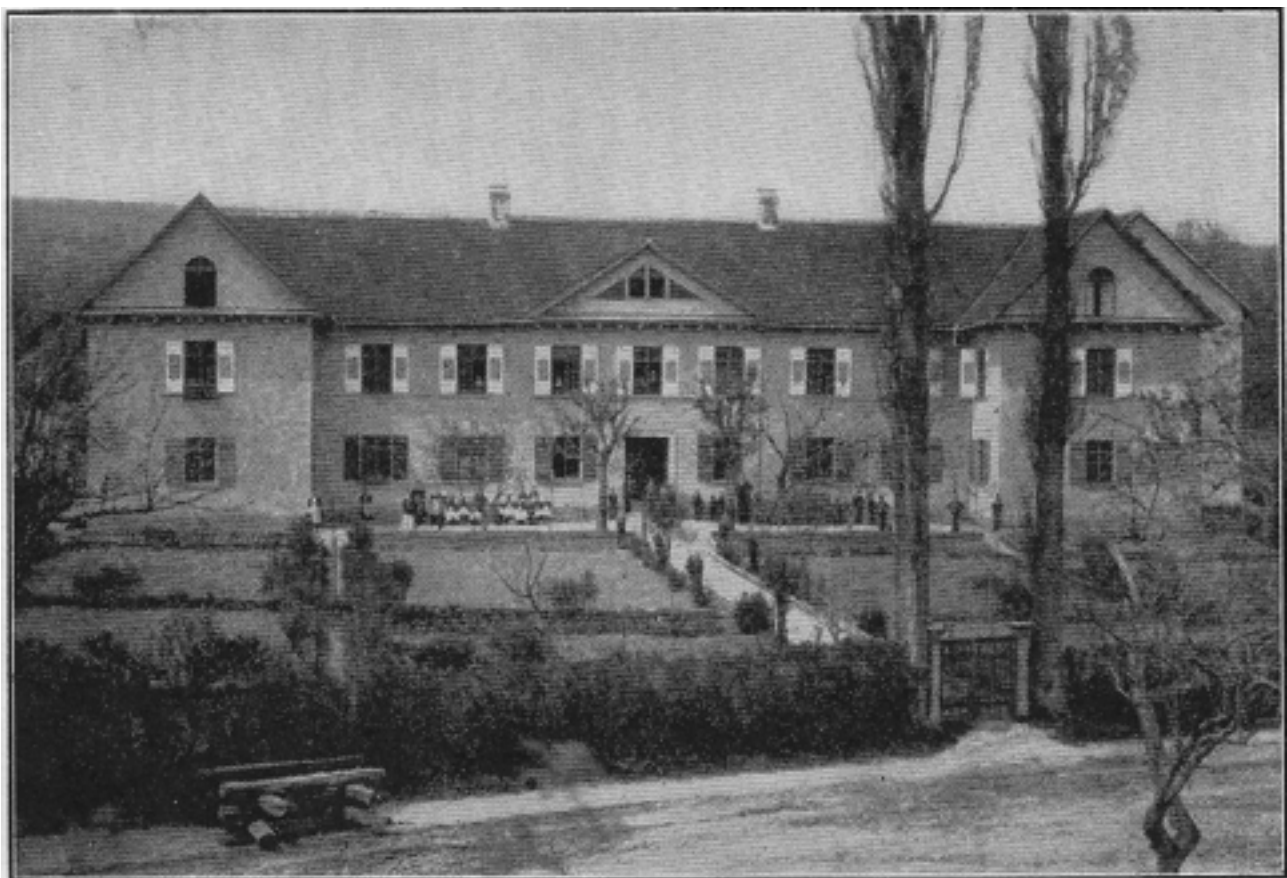
Abbildung 2: Einladung zur Jahrhundertfeier ©Mutpol Tuttlingen

Zur Finanzierung des Projektes wurde ein Aufruf erlassen, mit den Worten „Wer ist nun freiwillig, seine Hand geite dem Herrn zu füllen?“. Dieser Aufruf hatte bereits nach wenigen Tagen Erfolg und so konnte mit Hilfe der Stadt am 27. September 1825 im untersten Stock

¹⁷ Wie dieses Konzept gegen Armut wirken konnte, wird im Kapitel 4.1. „Pietismus, Christian Heinrich Zeller und `erweckte Erziehung`“ erläutert

des städtischen Krankenhauses die ersten fünf Zöglinge aufgenommen werden. Die Anstalt erhielt recht bald von den Tuttlingern den Spitznamen „Waisenhaus“ verliehen. Tuttlingen war nach der Paulinenpflege und Winnenden die 1823 gegründet wurden, die dritte Rettungshausgründung in Württemberg.

Das erste Quartier im Krankenhaus erzeugte einige Schwierigkeiten und so kamen ab 1826 Bestrebungen auf, für die Anstalt ein eigenes Gebäude zu errichten. Dieses konnten bereits 1827 (Abbildung 3) umgesetzt werden. Finanziert wurde das Projekt durch die Ausgabe von Aktien und Darlehen, sowie einer Spende vom damaligen Württembergischen König Wilhelm I..



Das Gebäude vor dem Brand

Abbildung 3: Anstaltsgebäude vor dem Brand 1900 ©Mutpol Tuttlingen

Nach und nach konnte der Besitz und das Anstaltsgebäude mit Nebengebäude, sowie um eine Landwirtschaft mit Scheune und Stall erweitert werden. 1840 kam es zur Namensänderung in „Erziehungsanstalt für hilfsbedürftige Kinder“. 1880 erhält die Anstalt das Recht einer juristischen Persönlichkeit.

Am Abend des 12. Juni 1900 steckten zwei Knaben, Johann Jakob Boffert aus Tuttlingen und Joseph Schaible aus Ulm, in Abwesenheit des damaligen Hausvaters Kurrle das Haus in Brand. Die Brandschäden waren so immens, dass man sich entschloss einen Neubau zu errichten. Diese Entscheidung fiel zudem aus Überlegungen heraus, die Mängel des alten Gebäudes zu beseitigen, wie z.B. die zu niedrige Sockelhöhe oder der zu enge Hofraum. Schon im Herbst 1900 wurde mit dem Bau eines neuen Gebäudes begonnen und am 6. Oktober 1901 konnte das neue Gebäude nach ca. einjähriger Bauzeit eingeweiht werden. Dieses Gebäude im Schwarzwaldstil blieb die Heimstätte des „Waisenhauses“ bis zur Einweihung des Kinderdorfes im Jahre 1966 (Abbildung 4). Einige Umbauten wurde bereits in den ersten Jahren nötig. 1925 erhielt es eine Zentralheizung und 1928 ein neues äußeres Gewand.



Abbildung 4: Das neue Anstaltsgebäude im Schwarzwaldstil ©Mutpol Tuttlilingen

Die Kinderzahl der Anstalt unterlag in den ersten 100 Jahren ihres Bestehens einer hohen Fluktuation. Die Zahl in den ersten Jahren stieg recht schnell auf 40 Zöglinge im Jahr 1829 und auf bereits 60 im Jahr 1937 an. In dieser Größenordnung schwankte die Zahl der Zöglinge bis zum Jahr 1852, anschließend trat ein spürbarer Rückgang ein. Im Jahr 1867 waren nur noch 16 bis 20 Kinder in Tuttlingen untergebracht. Doch stiegen mit dem Wechsel des Hausvaters auch wieder die Zahlen der Kinder an, auf 50 bis 60 bis zum

Jahr 1893. Was folgte war wieder eine kleine Abnahme der Zöglingszahlen, welche sich jedoch mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges schlagartig änderte. So war die Anstalt in den Kriegsjahren 1914 - 1918 mit 75 Kinder voll besetzt. Nach dem Krieg kam es jedoch wieder zur erneuten Abnahme der Kinderanzahl. Das Jahr 1935, als Gotthilf Vollert die Anstalt übernahm, war eines mit den wenigsten Zöglingszahlen. Lediglich 14 Kinder waren in der Obhut der Institution in Tuttlingen. Diese geringe Zahl an Kindern lässt sich vermutlich mit zwei Entwicklungen erklären, zum einen am Sparzwang der Behörden, verursacht durch die Reparationszahlungen nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg, und vor allem durch die Weltwirtschaftskrise 1929. Zum anderen lag die geringe Belegung des Heimes daran, dass die Behörden nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten die Anstalt in Tuttlingen versuchten massiv unter Druck zu setzen, um im Gebäude der Anstalt ein HJ-Heim einrichten zu können. Insgesamt waren in Tuttlingen 1276 Kinder in den ersten 110 Jahren untergebracht.

Fast alle der Anstaltskinder in den ersten Jahren stammen aus Württemberg, hinzu kamen einige aus der Schweiz. Ein Viertel der Kinder stammt aus Tuttlingen. Die Anderen kamen meisten aus den Industriestandorten, da dort, wie es heißt, „die sozialen Verhältnisse für die Kindererziehung besonders ungünstig“¹⁸ waren. Es sind durchweg mehr Jungen als Mädchen im Verhältnis zwei zu drei in der Institution untergebracht. Und die Altersspanne lag mit einigen Ausnahmen zwischen 6 - 13 Jahre.

3.2. Vollerts Wirken in Tuttlingen

Diese Jahre von 1935 bis 1966 sind die Jahre Gotthilf Vollerts in Tuttlingen. Es sind vermutlich die ereignisreichsten Jahre in der Geschichte der Institution. Sie sind geprägt von politischen Umwälzungen und Repressionen, wirtschaftlichen Krisen- und Wunderzeiten, sowie von existentiellen Kriegserfahrungen. Es sind die Jahre der Neuanfänge, welche zudem den Grundstein für die heutige Institution in Tuttlingen legten.

3.2.1. Die Jahre 1935 bis 1949

Vollert beginnt seinen Dienst im Jahr 1935, er findet eine Institution im schlechten Zustand vor. Die geringen Kinderzahlen bedrohen die Existenz der Anstalt und die Räume im

¹⁸ Festschrift zur Jahrhundertfeier in Tuttlingen. Anhang 3., S. 5.

Anstaltsgebäude sind in einem dürrtigen Zustand. Die Anfangsjahre sind die Jahre des Nationalsozialismus mit ihrem totalitären Regime. Vollert und der Verwaltungsrat passten die Anstaltsstrukturen diesem Umstand an. In den Verwaltungsrat wird ein Parteimitglied aufgenommen, es wird eine HJ-Gruppe eingerichtet und in der Öffentlichkeitsarbeit bedient man sich dem NS-Jargon um sich nach außen als linientreue Einrichtung zu profilieren. Die Nationalsozialisten beginnen alsbald mit der Militarisierung der Bevölkerung. Ausdruck dessen sind der Reichsarbeitsdienst, der Bund deutscher Mädels oder die Hitler Jugend, in denen militärische Grundprinzipien eintrainiert werden, wie das Marschieren, Exerzieren und durch die Befehlserteilung der Gehorsam oder die Disziplin. Zudem werden in diesen Gruppen die Mitglieder ideologisch geschult. Die Jugend spielt in diesen Überlegungen eine besondere Rolle, da sie als die Zukunft des Deutschen Volkes gilt und noch indoktriniert werden kann. Auch das Heim in Tuttlingen entzieht sich nicht den Militarisierungsprozessen der Nationalsozialisten, es unterstützt die Soldatenspiele bereits ab 1936/37 und lässt sie in den Jahresberichten Erwähnung finden. „Schön wäre es z. B., einmal darüber zu berichten, wie unsere Buben miteinander „Soldätles“ spielen und dabei einen leeren Schweinestall als Kaserne einrichten und in den Hinterhof einen Unterstand bauen und voll Eifer Maschinengewehre und Geschütze basteln, aber wie die Mädchen mit den Buben wetteifern beim Sammeln für den Vierjahresplan. Jedes der größeren Kinder hat da ein Büchlein, in das es seine Leistungen für den Führer eintragen darf und beim Jahrestag erhält dann, bei einer besonderen Feier, der Sieger einen Preis. Wir wollen durch derartige Einrichtungen und Feiern unsere Kinder lebendig teilhaben lassen an den wichtigen Ereignissen und Aufgaben des geliebten Vaterlandes. Dadurch werden unsere Kinder erzogen zu dienenden Gliedern im Volk, so wie der Führer sie braucht.“¹⁹

Zwar könnten diese Aussagen reine Fiktion sein, um nicht die staatliche Unterstützung zu verlieren, aber dennoch trägt die Einrichtung in Tuttlingen zur Militarisierung bei, da sie eine eigene HJ-Gruppe einrichtet. In dieser wird auch außerhalb des Heimes neben der freizeitlichen Aktivität primär die Militarisierung trainiert.

Aber auch innerhalb des Heimes fand, wenn man den Jahresberichten glauben schenken möchte, eine Ideologisierung mit den Ideen der Nationalsozialisten statt. Der Führer und die Ideen des Nationalsozialismus wurden in Gesprächsrunden im Heim erörtert. In der HJ fand diese Indoktrinierung nachweislich statt. Die HJ-Gruppe wurde vom Hauslehrer Willi

¹⁹ 112. Jahresbericht (1936/37), S. 8.

Teufel geleitet und hatte die volkstümliche Bildung im nationalsozialistischen Sinn zum Ziel. Themen waren u.a.: „Das Leben des Führers“; „Deutschtum im Ausland, die abgetrennten Gebiete“; „Was geht in der Tschechei vor“ (1938).

Ein besonders Thema in diesen ersten Jahren und insbesondere in der HJ-Gruppe war die „Körperpflege“ als ein nationalsozialistisches Ideal und als eine Forderung an die Erziehung. Hier verband sich die Ideologie mit der der Rettungshäuser, denn auch in ihrem Konzept war die Körperpflege Grundbedingung für einen reinen Glauben - nur ein saubere Körper kann Wohnort einer sauberen Seele sein -. Hierzu wurden am Morgen Appelle abgehalten, um zum einen die Hygiene zu überprüfen und zum anderen um mit dem Frühsport zu beginnen. In der HJ wurden zudem Sportstunden und Sportabzeichenprüfungen durchgeführt.

In diesen ersten Jahren erfolgte unter Vollert eine Modernisierung und ein Ausbau des Anstaltsgebäudes. Ebenso wurde die landwirtschaftlichen Nutzflächen erweitert, welche sich später, insbesondere in den Kriegs- und Nachkriegsjahren als vorausschauende Investition herausstellen sollten. Schon im ersten Jahr seiner Amtszeit begann Vollert mit dem Kauf von Landflächen in der Umgebung der Anstalt. Bis dato konnte die Einrichtung von ihren landwirtschaftlichen Erzeugnissen rund drei Monate zehren. Durch den Zukauf und die Pachtung neuer Flächen konnte diese Zeitspanne auf ein Dreivierteljahr deutlich erweitert werden.

Das marode Anstaltsgebäude wurde sukzessive erneuert. In den Jahren 1935/36 wurden das Arbeitszimmer und die Küche renoviert und im Jahr darauf die Waschräume, sowie die Wohn- und Schlafstuben. Auch im Kriegsjahr 1939 wurde das Gebäude noch weiter umgestaltet. Der Eingangsbereich wurde hell gestrichen und so verschwanden auch die Wandsprüche, die dort geschrieben standen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes“; „Was ihr getan habt einem unter diesen meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan“. Zur Ermahnung der Kinder stand im Hausgang weiter: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen!“; Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“, sowie im Knabenschlafsaal „Alle Abend, alle Morgen wirst du Herr dein Kind versorgen“; „Breit aus die Flügel beide!“ Im Mädchenschlafsaal war zu lesen: „Ach bleib mit deinen Schutze bei uns du starker Held!“ und „ich ruh als Kind in deinem Schoß“²⁰. Die Sprüche musste verschwinden, da Vollert befand, „dass

²⁰ Festschrift zur Jahrhundertfeier 1925. Anlage 3., S. 5.

Wandsprüche in ihrer Wirkung und Jugendbeeinflussung häufig überschätzt werden. Gelegentlich musste ich feststellen, dass manche Kinder oft mehrere Jahre an einem solchen mahnenden oder aufmunternden Wort täglich 4x vorbeigingen und auch nicht die geringste Ahnung vom Wortlaut und Sinne eines solchen Spruches hatten.“²¹

Einen großen Einschnitt bedeutet das Jahr 1939 für die Institution. Der Kriegsbeginn am 1. September veränderte die Arbeitssituation in der Anstalt. Es kam zur deutlichen Mehrbelastung und die Zuwendungen aus der Bevölkerung, sowohl finanzieller als auch materieller Art, gingen stark zurück. Die männlichen Angestellten wurden zur Wehrmacht eingezogen und durch weibliche Mitarbeiterinnen ersetzt. Diese Umstellung veränderte die Arbeitssituation im Heim, da gerade die Buben in ihrer Identitätsentwicklung männliche Vorbilder bedurften und in der Landwirtschaft die männliche Kraft gefragt war.

In diesen Jahren erwies sich die Erweiterung der Landwirtschaft als vorausschauender Akt, der die Versorgung der Kinder erheblich vereinfachte. Durch die weitgehende Eigenversorgung brauchte keines der Kinder Hunger leiden und es erging ihnen damit besser als den meisten Menschen in den Städten. Nichtsdestoweniger waren diese Jahre geprägt vom Mangel. Es mangelte an Kleidung, an Heizmaterial und an Ausrüstungsgegenständen wie Decken, Haushaltartikeln etc.. Verschärft wurde diese Situation durch den kriegsbedingte Anstieg der Zöglingzahlen. Dennoch wurde der Krieg offiziell nie in Frage gestellt, weder während, noch nach dem Krieg. Vollert beschrieb den Krieg 1939 als Verteidigungskrieg, indem das Heim seinen Beitrag zur inneren Front leisten werde. Diese Aussage muss im Kontext des totalitären Staatssystems gesehen werden, doch wurde sie im Nachhinein nie widerrufen, was die Haltung Vollerts ambivalent erscheinen lässt.

An Weihnachten 1945, in den letzten Monaten des Krieges, kamen 62 Waisen mit ihren vier Ordensschwwestern aus dem evangelischen Waisenhaus in Pirmasens nach Tuttlingen. Pirmasens war massiven alliierten Bombardements ausgesetzt, sodass es zur Evakuierung des Waisenhauses nach Tuttlingen kam. War die Wohnsituation bereits vorher angespannt, es mussten seit 1941 immer wieder Kinder abgewiesen werden, so spitze sich die Lage durch die Ankunft der Pirmasenser weiter zu. Die Schulräume wurden zu Schlafsälen umfunktioniert und der Schulbetrieb vorübergehend eingestellt.

²¹ 115. Jahresbericht (1939/40), S. 5f.

Die Existenz des Heimes wurde durch einen Befehl für den 20. April 1945 in Frage gestellt. Für diesen Tag wurde ein Abmarschbefehl herausgegeben, „der die Abtretung des Viehs zur Auflage macht. Wir hatten ja nie daran gedacht, Tuttlingen zu verlassen, aber nun sollten wir unser Vieh (15 Stück), das uns zur Ernährung und Nutzung so unentbehrlich ist, fortgeben?“²² Der Vormarsch der Alliierten Streitkräfte kam diesem Befehl zuvor. Das Heim überstand auch die fünf Luftangriffe im Jahr 1945 und die Besetzung der Stadt durch die Franzosen unversehrt.

In den ersten Nachkriegsmonaten wurde das Heim zum Auffanglager des Roten Kreuzes und der Polizei. Es wurde dadurch zeuge der Wirren und katastrophalen Zustände der ersten Nachkriegsmonate. In dieser Zeit kamen auch einige Säuglinge ins Heim, die meist recht schnell wieder von den Müttern abgeholt wurden. Zudem mussten in den ersten Monaten einige Flüchtlinge aufgenommen und versorgt werden. Vierzig Jungen aus einem Evakuierungslager aus Duisburg fanden in diesen Monaten ebenso kurzzeitige Aufnahme, wie eine Gruppe 12jähriger Jungen vom Roten Kreuz, die aus Platzmangel im Waschraum einquartiert wurden.

Das Chaos in den ersten Nachkriegsmonaten, der vermeintlich ruhende Rechtsraum, wurde von einigen Eltern dazu genutzt, ihr Kind aus dem Heim zu holen. Sie taten dies entweder durch Entführungen oder indem sie „Zwietracht säten“ oder die Kinder zur Flucht ermutigten. Dies geschah in keinem kleinen Rahmen, es kam zu erheblichen Verlusten, wie es im 117.-120. Jahresbericht nachzulesen ist. Diese Verluste konnten zügig durch die Neuankömmlinge aufgefangen werden, auch wenn diese meist nicht in die eigentlichen Altersstrukturen von 6 bis 13 Jahren passten. Aus diesem Grund kam es zum Aufbau einer Kleinkinderabteilung im Jahr 1945.

Die Institution hatte bis in die Jahre 1947/48 mit dem massiven Problem der Ausreißer zu kämpfen. Als Grund hierfür sah Vollert die chaotischen Verhältnisse in Deutschland, sowie die Fluchterfahrungen und Traumata der Kinder. Zudem war die Großstadt für ihn ein erheblicher Teil des „Übels“ und „die Entwurzelung (bei manchen allerdings auch eine durch die Zeitumstände besonders geförderte psychopathische Veranlagung), die die armen Burschen auf die Straße treibt.“²³

²² 177.-120. Jahresbericht (1941-45), S. 9.

²³ 121. Jahresbericht (1945/46), S. 4.

Waren am Anfang der Institutionsgeschichte vorwiegend Kinder aus Württemberg in Tuttlingen untergebracht, ändert sich dies insbesondere in den Nachkriegsjahren. Es wurden nun vermehrt Flüchtlingskinder aus dem Osten und Kinder aus den Großstädten, wie z.B. Berlin, im Heim aufgenommen. Hinzu kamen immer wieder Gastkinder, die das Heim kurzfristig aufnehmen musste, da die Mütter - die Väter waren durch Kriegsgefangenschaft oder Tod zumeist nicht gegenwärtig - die Kinder primär im Winter nicht versorgen konnten oder sich auf die Reise machen mussten, um entweder weitere Kinder oder Familienangehörige zu suchen.

Diese Konstellationen im Heim bedeutet für die Mitarbeiter, insbesondere für Vollert, eine deutliche Mehrbelastung. Diese wurde dadurch gesteigert, dass sich die Kinder und ihre Verhaltensmuster verändert hatten. Es kamen mehr und mehr psychisch stark belastete Kinder in das Heim. Zur Untermauerung seiner Beobachtung gebrauchte Vollert im 121. Jahresbericht die Geschichte von Günther aus Berlin, denn diese sei einzigartig in der 121jährigen Heimhistorie.

„Weil wir gleich bei seiner Einlieferung seinen lüsternen Luraugen nichts Gutes zutrauten, schlossen wir ihn in unser Isolierzimmer droben unter dem Dach ein. Um ihm eine gute Nacht zu wünschen, wollte ihn unsere Lehrerin im Dämmerchein geschwind noch einmal besuchen. Wie war sie überrascht, als sie das verschlossene Zimmer leer fand! Er konnte aber nur zum Dachfenster hinausgeklettert sein? Aber wohin denn? Ein Heruntersteigen zum Hof war doch unmöglich? - Wir stehen ratlos auf dem Hof und schauen zum Dach. Plötzlich ruft eines zur Treppe herunter: `Günther ist da!` Tatsächlich stand er in unserer Stube. Er war völlig neu eingekleidet. Beim Verhör erzählte er mir von seinem verwegenen Ritt übers Dach, der ihm selbst aber harmlos erschien. Gewandt öffnete er sich irgendwo auf der anderen Dachseite eine Lücke, stieg ein und rüstete sich mit den passenden Kleidungsstücken aus. - In welche Untiefen kindlicher Verirrung und Verwilderung ließ mich doch dieser 13 1/2 jährige Großstadtbube schauen! Die zerfallende Weltstadt hat den an sich auf recht lockerem sittlichen Boden aufwachsenden Jungen systematisch zum Verbrecher im Kindesalter werden lassen. In den Ruinen der Großstadt hat er das Dachsteigen trainiert, so wie sich der Sportler im Hochgebirge übt. `Oft`, sagte er, `bin ich mit meinem Vater auf dem Dach gewesen.` Überall hin hat er sich Zutritt erklettert oder erschlichen. Alles was er fand, gehörte ihm. Vor dem Tod hat er keine Angst. Sein Körper steckt voller Splitter, die er bekommen hat, als der Krieg über Berlin hinwegbrauste. `Arme

Jugend - Armes Kind` ... O, er hat sich dann durch Wochen hindurch alle Mühe gegeben; aber die Leidenschaft war größer als der gute Willen.“²⁴

3.2.2. Das Anstaltsgelände und die Hilfe in schweren Zeiten

Trotz der widrigen Umstände der Nachkriegszeit gelingt es Vollert das Anstaltsgebäude weiter auszubauen, um dem steigenden Bedarf an Plätzen und seinen Vorstellungen von Erziehung gerecht zu werden. Im Jahr 1946/47 werden durch den Ausbau des Speichers zwei neue Räume geschaffen, die eine Teilung in zwei Altersgruppen ermöglichen. Der größte Umbau seit der Neuerrichtung des Anstaltsgebäude (1901) erfolgt in den Jahren 1948/49. Im entstandenen Erweiterungsbau von Amtsarchitekten Hennemann konnten nun weitere Räume bezogen werden, so wurde eine Wäscherei, ein Bügelzimmer, Waschräume, ein Nähzimmer und Kammern zur Lebensmittellagerung eingerichtet. Von besonderer Bedeutung für die Erziehung waren der Einbau einer Lehrerwohnung, um eine weitere pädagogische Fachkraft stets im Hause zu haben und die Einrichtung weiterer Schlaf- und Wohnräume für die Kinder, mit dem Ziel, die altersgemäße Trennung verwirklichen zu können. Finanziert wurde das Projekt über Spenden und Kredite.

Die Spender waren in den Kriegs- und speziell in den Nachkriegsjahren von zentraler Bedeutung, für das Funktionieren des Heimes. Das Heim hatte sich einen soliden Spenderpool im Ausland, vornehmlich in den Vereinigten Staaten von Amerika, aufbauen können. In den Inflationsjahren und den Jahren der Geldumwertung waren die Spenden in harten Währungen wie den Dollar besonders dienlich, da sie die Liquidität des Heimes sicherstellten. Auch die Sachspenden wie Hygiene- und Haushaltsartikel halfen über diese Notzeiten, da in Deutschland an diesen Artikeln großer Mangel herrschte. Eine besondere Verbundenheit zur Institution in Tuttlingen hatte die ehemalige Heimbewohnerin Käthe Quattländer, die mit 14 Jahren nach New York auswanderte und dem Heim jedes Jahr Spenden in Dollar zukommen ließ und somit aus mancher Notlage half.

Aber auch von anderer Seite erfuhr das Heim temporäre Unterstützung. In den Nachkriegsjahren kam es zu caritativen Initiativen von Nichtkriegsparteien. Die „Schweizer Hilfe“ war ein konfessionell und politisch ungebundener Zusammenschluss verschiedener Hilfsorganisationen, die im kriegsversehrten Europa humanitäre Hilfe leisten wollten. Ein

²⁴ ebenda, S. 6.

Fokus der Hilfsbemühungen lag auf den Kindern. Der damalige Tuttlinger Bürgermeister Fritz Fleck bemühte sich einigen Kinder, gerade nach dem strengen Winter von 1946, einen Erholungsaufenthalt in der Schweiz zu ermöglichen. Dieses Ansinnen wurde zunächst abgelehnt, doch im Jahr 1947 wurden 300 Tuttlinger Kinder zu einem Ein-Tages-Aufenthalt in die Schweiz eingeladen, darunter auch 13 Kinder aus dem Heim für hilfsbedürftige Kinder. Am 5. Oktober 1947 brachen die Kinder Richtung Schaffhausen auf und wurden dort von Gasteltern in Empfang genommen. Der Tag sollte für die Kinder eine Ablenkung von den Erlebnissen und dem Mangel von zu Hause sein. Es wurde ihnen ausreichend Essen serviert und dem ein oder anderen Kind wurden von seiner Gastfamilie kleine Geschenke, wie z.B. Schokolade, gemacht. Ein Mädchen des Heimes konnte sogar ein Dreivierteljahr lang bei einer Gastfamilie in der Schweiz bleiben.

3.2.3. Die Kinderzahlen

Die Kinderzahlen in Tuttlingen stiegen mit der Ankunft Gotthilf Vollerts kontinuierlich an. Bei der Übernahme des Heimes, im Jahr 1935, hatte dieses gerade mal noch 14 Kinder. Diese Zahl stieg bis Mitte des Jahres 1936 schon auf 42 Kinder an. Bis zum Jahr 1939/40 hatte sich die Zahl dann auf 95 Kinder erhöht, so viele wie das Heim zu keinem Zeitpunkt seiner Geschichte hatte. Im letzten Kriegsjahr waren es bedingt durch die Einquartierung der Evakuierten zeitweise sogar 150 bis 190 Kinder. Nach dem Ende des Krieges nahm diese Zahl durch den Auszug der Einquartierten naturgemäß wieder ab. Auch die bereits angesprochenen Wirren und Entführungen in den ersten Nachkriegsmonaten minderten die Belegungszahl zunächst merklich. Durch die Neuankömmlinge konnte diese Lücke recht bald wieder geschlossen werden, sodass 1946/47 wieder 92 Kinder im Heim lebten. Diese Zahl erhöhte sich, bedingt durch die Umbauten, bis ins Jahr 1948/49 auf 110 Kinder.

3.2.4. Die Jahre 1950 bis 1966

Die Wirkungsjahre von 1950 bis zu seinem Tod sind die bauträchtigsten in der Historie der Einrichtung. Sie sind zudem die Jahre der Weichenstellung hin zu einer modernen Jugendhilfeeinrichtung wie sie heute existiert.

Den Anfang bildet das Jahr 1950, ein Jubiläumsjahr. Es wurde das 125-jährige Bestehen der Einrichtung in Tuttlingen gefeiert (Abbildung 5). Das Fest diente der Rückschau und

zur Vergewisserung der geleisteten Arbeit und bildet in der jetzigen Retrospektive ebenso den Ankerpunkt für eine neue Zeit. Eine Zeit der Veränderung, Modernisierung, des Wachsens und der Visionen, aber sie bedeutete auch das Verschwinden von Tradition. Eine erste merkbare Veränderung sind die Jahresberichte, die nun Heimböten heißen. Sie



Abbildung 5: 125.
Jahresbericht 1950 ©Mutpol
Tuttlilingen

werden zunehmend kürzer, zuerst begründet mit den hohen Kosten und anschließend mit der wenigen Zeit. Eine weitere Veränderung ist grundlegender Art. Der Ausbau des Heimes wird, bedingt durch das Anwachsen der Heime und seine Modernisierungsnotwendigkeit, von Nöten: 1950/51 Bau eines neuen Ökonomiegebäudes und eines Stalles und Umbau des alten zur Turnhalle; 1952/53 Speisesaalrenovierung; 1952/54 Aus- und Umbau des Karlsbaus; 1954/55 Neubau an altes Heimgebäude (Abbildung 6); 1960/61 Schulhausbau mit Lehrerwohnung. Diese baulichen Veränderungen bewirken eine Modifizierung des Erziehungssystems der Rettungshäuser hin zu moderneren Erziehungsvorstellungen wie sie vollert sich



Abbildung 6:Anbau zum Anstaltsgebäude 1950 ©Mutpol Tuttlilingen

vorstellte. Es wird das Gruppensystem eingeführt, welches sich in das übergeordnete Hausvatersystem Vollerts eingliedert. Die Gruppen bekamen durch die baulichen Veränderungen separate Räume, welche sie mit einer Glastür abtrennen konnten.²⁵ Durch diese baulichen Veränderung stieg die Kapazität des Heimes. Im Jahr 1956/57 sind bereits 140 Kinder in Tuttlingen untergebracht. Administrative Verordnungen wie die kommende Einführung des neunten Schuljahres machten einen Schulneubau nötig. Die Summe dieser in sich kleinen Veränderungen bewirkte, dass sich das Heim in seiner Konstitution veränderte. Es professionalisierte sich zunehmend. Der Anstieg an Mitarbeitern und an Kindern beschleunigte diesen Prozess, doch ging damit auch das Ideal der Großfamilie verloren. Vollert schmerzt dieser Verlust, da „es Tradition ist“ wie er im Jahresbericht 1954/55 schreibt.

Ein Rechtsstreit in den Jahren 1946 bis 1947 über Grundstücksfragen²⁶ unterstützte diesen Prozess, da er ab dem Jahre 1948 eine spürbare Verkleinerung der Landwirtschaftlichen Nutzfläche bedeutete und eine Bedeutungsabnahme dieses Zweiges des Heimes implizierte (Abbildung 7). Ebenso änderte sich ab Mitte der 1950er und in den 1960er Jahren das Systems der Fürsorgeerziehung. Die Zuwendungen von Seiten des Staates wurden reformiert, standardisiert und üppiger. Sie ermöglichen einen Betrieb des Heimes ohne Spenden oder anderer Einkünfte wie die aus der Landwirtschaft. Dieses bedeutete aber auch eine stärkere staatliche Überwachung und erhöht den Rechtfertigungsdruck gegenüber der Öffentlichkeit



Abbildung 7: Urteil zum Rechtsstreit 1947
©Mutpol Tuttlingen

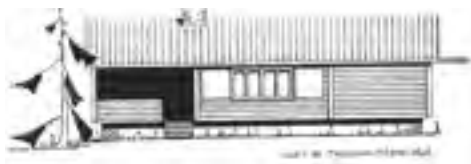


Abbildung 8: Entwurf Lippachhaus ©Mutpol

1959/60 erfolgte der Spatenstich für das Lippachhaus²⁷. In den Jahren zuvor wurde bereits mehrfach in den Ferien dort gezeltet. Vollert erwarb

²⁵ Anhang 4.1.-4.4.

²⁶ Anhang 5.

²⁷ Anhang 6.



Abbildung 9: Urkunde zur Grundsteinlegung ©Mutupol Tuttlingen

darauffhin alsbald ein Stück Land im Lippachtal und trieb die Planungen für ein Ferienhaus voran (Abbildung 8). Schon im Jahr 1960/61 wurde das Holzhaus fertig gestellt. Finanziert wurde dieses Projekt durch Freunde, das Regierungspräsidium, mit Mitteln aus dem Landesjugendplan und von der Stadtverwaltung.

Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre werden bereits die Ideen diskutiert, die für die Einrichtung eine grundlegende Veränderung bedeuteten: Der Bau eines Kinderdorfes vor den Toren der Stadt. Dieses Projekt sollte sich an die Gedanken und Erfahrungen von Johann Hinrich Wichern mit seinem Rauhen Haus in Hamburg und von der SOS Kinderdorfbewegung, wie die Namensähnlichkeit vermuten lässt, orientieren. Für Vollert war der Neubau und die damit verbundene Neuausrichtung

der Institution die Bedingung zum weiteren Bestehen dieser Einrichtung in Tuttlingen, da sich in den alten Räumen keine fruchtbare Erziehungsarbeit mehr leisten ließe. Am 09.12. 1963 fiel nach einer intensiven Debatte der endgültige Beschluss zum Neubau im Steinigen Tal, der für Vollert „die Zukunft der Lebens Hilfe“²⁸ bedeutete. Der ersten Spatenstich erfolgte am 31. März 1964 und die Grundsteinlegung am 27.09. 1964. Im Text der Urkunde zur Grundsteinlegung heißt es: „Der Verwaltungsrat des Heimes für hilfsbedürftige Kinder hat am 9.12. 1963 nach eingehenden Beratungen einstimmig den Bau eines Kinderdorfes im Flurteil Steiniges Tal beschlossen. [...] Dieser große Schritt konnte erst gewagt werden, nachdem es durch viele schwierige Verhandlungen gelungen war, ein ca. 10 Hektar großes Gelände durch Tausch und Zukauf mit den bereits vorhandenen Grundstücken zu vereinen. [...] Mit dem Dorf soll das am 27. September

²⁸ 138. Jahresbericht (1963/64), S. 2.

1825 von 10 Tuttlinger Bürgern begründete Erziehungs- und Liebeswerk seine organische Weiterführung im Geiste der Väter der Inneren Mission finden. [...] In den Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg hat der Erziehungsnotstand wegen des sozialen Strukturwandels durch die fortschreitende Industrialisierung in unserem Volke immer größere Ausmaße angenommen. Es gibt heute Tausende von verlassenen und einsamen Kindern, denen echte Elternliebe fehlt, die im materiellen Wohlstand innerlich verarmen und oft keinem Menschen zugehören, an dem sie sich auf- und ausrichten können. Obwohl in den Jahren 1949 bis 1955 das Werk auf 140 Plätze erweitert wurde, mussten in den letzten sechs Wochen 30 Kinder abgewiesen werden, darunter einmal 5 bzw. 6 Geschwister, die dann getrennt voneinander in verschiedenen Heimen Aufnahme fanden. Im alten, von der Stadt umklammerten Heimbereich war keine Erweiterung mehr möglich. Nun sollen im neuerrichteten Dorf 220 Kinder in Einzelhäusern und getrennten Wohnbereichen eine möglichst familiennahe Erziehung erhalten. Neu ist, daß auch Säuglinge aufgenommen werden können. [...] Möge Gott Schirm- und Schutzherr des Kinderdorfes im Steinigen Tal sein und bleiben und darinnen Menschen wirken und wachsen lassen, die von ihm gesegnet sind!“²⁹ (Abbildung 9)

Am 28. März 1966 ziehen die ersten Kinder in ihr neues Heim und am 18 Juli folgen ihnen die Letzten in das neue Kinderdorf. Die neue Hauptschule wird am 17. April 1966 in Betrieb genommen. Mit dem Verkauf der alten Liegenschaften an die Stadt im Juli 1966, wird auch der landwirtschaftliche Betrieb, der seit der Gründung 1825 zum Heim gehörte, eingestellt.

Die vakante Leitungsposition übernimmt am 1. April 1967 Siegfried Hörrmann, welcher das neue Kinderdorf offiziell am 27. September 1967 einweiht. Zur Anerkennung seiner Dienste für die Institution in Tuttlingen wird die neue Hauptschule an diesem Tag nach Gotthilf Vollert benannt.

4. Erziehung bei Gotthilf Vollert

Die Institution in Tuttlingen wurde 1825 in der Tradition der Anstalt von Beuggen gegründet. In Beuggen wirkte ein religiöser Pädagoge, Christian Heinrich Zeller, der durch

²⁹ Urkunde zur Grundsteinlegung des Kinderdorfes im Steinigen Tal am 27. September 1964. Anhang 7.

die Beobachtung der gesellschaftlichen Lage, ein pädagogisches Konzept entwickelte und es mit Hilfe von Mitstreitern in Beuggen umsetzte. Dieses Konzept wird als „erweckte Erziehung“³⁰ bezeichnet und hat seine Wurzeln im Pietismus. Beuggen wurde schnell zum Vorbild für andere Institutionsgründungen, auch auf Grund der starken Vernetzung der Pietisten. Auch die Tuttlinger Institution beruft sich auf C. H. Zeller. So heißt es im 140. Jahresbericht:

„Wir gedachten zunächst der 7 Stifter, die 1825 von christlicher Liebe getrieben, bei Christian Heinrich Zeller in Beuggen sich Rat holten für ihr Rettungswerk. Was der demütige einst wohl den Tuttlingern sagte, gilt heute noch für unsere pädagogische Arbeit: Was von uns ausgeht und an den Kindern geschieht, ist nur Pflanzen, Pflegen und Begießen, das Gedeihen kommt von Gott“³¹

Diese Worte verdeutlichen, dass das Selbstverständnis der Einrichtung in Tuttlingen in der Tradition Christian Heinrich Zeller gesehen werden muss. Doch existierte Beuggen 1964/65, als dieser Jahresbericht verfasst wurde, nicht mehr. Und doch scheint für Gotthilf Vollert der Zellersche Grundsatz weiter bestand zu haben. Was ist „erweckte Erziehung“ und wie versteht Vollert diese in seinem Kontext bzw. welche Konsequenzen für seine pädagogische Erziehung zieht er daraus? Eine Annäherung an diese Fragen soll im kommenden Kapitel versucht werden.

4.1. Pietismus, Christian Heinrich Zeller und „erweckte Erziehung“

Anfang des 19. Jahrhunderts kam es aufgrund von Bevölkerungswachstum, Kriegen (Napoleonischen Kriege) und Missernten (1816/1817) zu einem akuten Armutsproblem. Verstärkt wurde dieses Problem durch die Säkularisierung der kirchlichen Territorien nach dem Reichsdeputationshauptschluss 1803, welches als Folge die Einschränkung der Kirche als traditionelles Organ der Armenfürsorge hatte. Auf staatlicher Seite setzte sich der Gedanke der Subsidiarität aus der liberalen Staatstheorie weitgehend durch. Als Konsequenz waren weite Teile der württembergischen Bevölkerung verarmten und auf

³⁰ Kuhn, T. (2003), S. 225.

³¹ 140 Jahresbericht: Der Bote aus Tuttlingen (1964/65), S.1.

Almosen bzw. Unterstützung von anderen, meist Einzelpersonen oder die sich neu gründenden Vereine, angewiesen³².

Die Festschrift zum 100jährigen Bestehen beschreibt die Situation aus der Rückschau mit viel Pathos so:

„Die Erziehungsanstalt für hilfsbedürftige Kinder ist herausgewachsen aus der Not der Zeit. [...] Ganze Scharen von Erwachsenen und Kindern durchzogen bettelnd Städte und Dörfer. Keine Obrigkeit und Polizei vermochte zu steuern, Privatleute und Gemeinden wußten sich nicht zu helfen. Durchgreifende Hilfe war von vorübergehender Unterstützung auch nicht zu erhoffen.“³³

Auch wenn der Bericht über einhundert Jahre nach den Ereignissen geschrieben wurde und zur Erhöhung der Gründer, sowie ihrem Werk benutzt werden soll, beschreibt er die Situation recht plastisch.

In dieser Situation wurden die als verwahrlost bezeichneten Kinder der untersten gesellschaftlichen Schicht in den Fokus der sozialkaritativen Initiativen, vor allem in der christlich-pietistischer Vereinstätigkeit, gerückt. Doch verbarg sich hinter diesem Interesse ein zweites gewichtiges Vorhaben, die Sozialdisziplinierung dieser untersten sozialen Schicht. Denn die zunehmende Verarmung wurde als wachsendes Konfliktpotenzial identifiziert und die Kinder als potentielle Einflussquellen betrachtet. Armut wurde nicht als ökonomischen oder politischen Ursprungs gedeutet, sondern mit der zunehmenden Entchristlichung der Gesellschaft.³⁴ Einher ging damit eine moralische Kategorisierung der Menschen als glaubenslos, arbeitsscheu, träge, vergnügungs- und genussüchtig, oder anders ausgedrückt, als sittlich verwahrlost.³⁵ Dementsprechend kam der Erziehung zur Arbeit eine entscheidende Rolle zu. Zu dieser Interpretation der gesellschaftlichen Situation und deren Lösung fügten sich die Gedanken der Aufklärung, die „Entdeckung“ des Kindes und deren Erziehung mit seinen Zielen und Methoden, hinzu.

³² Vgl. Priem (1994), S. 21.

³³ Festschrift zur Jahrhundertfeier in Tuttlingen. Anhang 3., S. 5.

³⁴ Vgl. Priem, K. (1994), S. 17.

³⁵ Vgl. ebenda, S.17.

Christian Heinrich Zeller verband in seinem für die damalige Zeit innovativen pädagogischen Konzept³⁶ die Interpretation der Armut als Folge der Entchristlichung und die neue Sicht auf Kindheit und Erziehung aus der Aufklärung.

Um Zellers Konzept und die Gründungshistorie der Tuttlinger Institution zu verstehen, ist es notwendig einen kurzen Abriss der Entstehungsgeschichte der Beuggener Anstalt zu zeichnen.

Christian Heinrich Zeller wurde am 29. März 1779 auf Schloss Hohentrungen bei Tübingen geboren. Er studiert, auf anraten seines Vaters, Jura in Tübingen. Diesen Beruf wird er nach Abschluss seines Studiums jedoch nur kurz ausüben. Bereits 1801 tritt er eine Stelle bei einer adligen Augsburger Familie als Hauslehrer an. In dieser Zeit schwankt er noch in seiner Berufswahl, erst als er sich 1805 mit einer Augsburger Patriziertochter verlobt, fällt die definitive Entscheidung für die lehrende Profession. Entscheidende Jahre in seiner professionellen Entwicklung sind die Jahre 1803-1809 in St. Gallen in denen er zudem „für seine inneren Ausrichtung bedeutsame Freundschaften“³⁷ knüpfte. Es sind Jahre eines „rege[n] geistliche[n] und geistige[n] Leben[s] [...] die echte, herzliche Frömmigkeit verbunden mit Offenheit kulturellen Werten gegenüber zieht ihn an“³⁸. Geistiger Mittelpunkt in diesen Kreisen war Johann Caspar Lavater, ein pietistischer Pfarrer und Schriftsteller. Auch vertieft er sein Wissen über die Lehren Pestalozzis, mit denen er sich seit 1802 beschäftigt. Im Jahr 1809 wird ihm eine Stelle als Schulinspektor in Zofingen im Schweizer Kanton Aargau angeboten, die er im Februar des gleichen Jahres antritt. Er soll dort die Lehren Pestalozzis umsetzen und die angestammte Lehrerschaft darin schulen. Für seinen späteren Werdegang sind diese Erfahrungen in der Lehrerbildung und im Erkennen der Bedürfnisse der unterschiedlichen sozialen Schichten³⁹, prägend.⁴⁰ Auch

³⁶ Vgl. Kuhn (2003), S. 224.

³⁷ Dehlinger (1982), S.17.

³⁸ ebenda, S. 18.

³⁹ Er macht in Zofingen die Erfahrung, dass er die Stundenzahl für die Kinder aus ärmlichen Verhältnissen reduzieren, damit sie zu Hause mitarbeiten können. Er spricht sich recht früh für eine Trennung in Stadt- und Landschulen aus. Vgl. ebenda, S.25f.

⁴⁰ Vgl. den ganzen Abschnitt Dehlinger (1982), S.11-25.

Eine Ausführliche Darstellung der Biographie Christian Heinrich Zeller soll hier nicht erfolgen. In diesem Abschnitt soll Zellers der Fokus auf seinem pädagogischen Konzept und seiner Entstehung liegen. Weiterführende Literatur die den Werdegang Zellers umfangreicher beschreibt: Dehlinger (1982), S. 5-25. und Ho (1989), S. 4-10.

verändert sich seine Frömmigkeit in Zofingen zusehends, war er anfangs noch recht rational, so wurde er mit der Zeit zunehmend frommer. Die Gründe sind wohl mannigfaltig (Tod der Eltern, religiöse Fragestellung im Unterricht, Verkehr in erweckten Kreisen), doch von entscheidender Bedeutung für seinen weiteren Werdegang war die Begegnung mit Christian Friedrich Spittler (1782-1867) Ende Oktober 1816.⁴¹

Spittler war leitender Sekretär (ab 1808) der Deutschen Christenthumsgesellschaft. Diese pietistische Gesellschaft wurde vom Augsburger Pfarrer Johann August Urlsperger gegründet und „verfolgte [ursprünglich] zwei Ziele: Zum einen ging es ihm um die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der sogenannten Aufklärungstheologie und andererseits um die Beförderung des praktischen Christentums“⁴²

Geistiges Zentrum dieses Vereins war Basel. Die Stadt konstituierte sich Ende des 18. Anfang des 19. Jahrhundert in kultureller, politischer und sozialer Hinsicht neu. Ausgelöst wurde diese Entwicklung in politischer Hinsicht durch die Ereignisse der französischen Revolution und in gesellschaftlicher Sicht durch aufgeklärte Philanthropen. Es kam zu einem Transformationsprozess, bei dem sich an die aufklärerischen Ideen, jene pietistischen und die der Erweckungsbewegung nahe stehenden Sozietäten anknüpften. Es entstand eine eigene Religiosität, die der Stadt den Namen „frommes Basel“ einbrachte. Diese Frömmigkeit wurde „von drei Faktoren bestimmt [...]: Zum einen sollte sich das christliche Leben aus den politischen und weltlichen Belangen heraushalten. Zum anderen wird das individuell-religiöse und geheiligte Leben betont. Schließlich mündete die religiöse Haltung in einen ausgeprägten diakonischen-missionarischen Einsatz, der darauf zielte, durch Verkündigung und Förderung der Frömmigkeit soziale Probleme zu lösen.“⁴³ Diese eigene Religiosität spiegelte sich schließlich auch in der Deutschen Christenthumsgesellschaft wieder und in der Spittler, der ein guter Netzwerker war, eine herausragende Rolle spielte. Durch seine Arbeit wendete sich die Gesellschaft einem Programm zu, welches auf der Basler Frömmigkeit beruhte. Ziele waren die Rechristianisierung der Gesellschaft, die „Förderung des praktischen Christentums und [...] [die] Vernetzung Gleichgesinnter durch ein expansives kommunikatives System. Auf der Basis einer hochgradig chiliastisch grundierten Religiosität beabsichtigte man, dem

⁴¹ Vgl. Kuhn (2003), S. 240f.

⁴² Kuhn (2003), S. 237.

⁴³ ebenda S. 238f.

Reich Gottes, dessen baldiges Einbrechen erwartet wurde, aktiv mit Unternehmungen der äußeren und inneren Mission entgegenzuwirken.“⁴⁴

Zeller war bereits in Zofinger Tagen mit Spittler in brieflichen Kontakt. Doch die persönliche Begegnung mit ihm sollte für die Zukunft von wegweisender Bedeutung sein.

In Zelleres rückblickendem Bericht⁴⁵, der in einem für die pietistische Literatur typischen Stil des Wechsels zwischen Hell und Dunkel geschrieben ist, wird die Begegnung der beiden beschrieben. Sie blicken in ihrem Gespräch „auf den betrübten Zustand so vieler vaterländischer Schulen, auf die Lage so vieler armen, verwahrlosten Kinder in reicheren und ärmeren Gemeinden und auf die Beschaffenheit des Christenthums in denselben. [...] Da entstieg unserem Herzen der Wunsch: Ach, daß doch ähnliche Anstalten wie für die ferne Heidenwelt, auch für unsere armen Gegenden in der Nähe errichtet, und christliche Lehrer in ähnlichen Geiste, wie die Heidenboten, für unsere armen Kinder und Gemeinden gebildet werden können.“⁴⁶

In diesen Ausführungen Zellers werden zwei Punkte aus dem Programm der Deutschen Christenthumsgesellschaft deutlich, zum einen die expansive Kommunikation durch Spittler und zum anderen die enge Verzahnung von innerer und äußerer Mission. Die äußere Mission der Christianisierung der Heiden wird hier dafür genutzt, die Notwendigkeit einer inneren Mission, einer Rechristianisierung der Gesellschaft, aufzuzeigen. Die Notwendigkeit wird dadurch begründet, dass man die Probleme am Anfang des 19. Jahrhunderts wie oben gezeigt, nicht politisch oder ökonomisch Ursprungs interpretiert, sondern durch eine Entchristlichung, einer Verwahrlosung der unteren sozialen Schicht.

Das Gespräch zeigte alsbald Folgen, denn die Gründung einer Armenschullehreranstalt wurde anvisiert. Zeller sollte zu diesem Zweck ein Konzept entwerfen, welches als Diskussionsgrundlage dienen konnte. „In der Nacht zum 26. April 1817 schrieb Zeller den Plan nieder, in dem von Anfang an die Ausbildung von Lehrern und die Erziehung von Kindern verquickt wurde. [...] Sein Konzept stelle zugleich eine Kritik an der herrschenden pädagogischen Ausbildungspraxis dar, in der die Prediger als Lehrer der Erwachsenen

⁴⁴ ebenda, S. 238.

⁴⁵ Nachzulesen bei Kuhn (2003), S. 241.

⁴⁶ ebenda, S. 241.

eine bessere Ausbildung erhielten als die Schullehrer.“⁴⁷ In dieser Interpretation der Lage spiegeln sich seine Erfahrungen aus seiner Zofinger Zeit wieder, die er ebenso dazu nutzt sein Konzept inhaltlich auszugestalten.

Im Sinne des Programms der Deutschen Christenthumsgesellschaft sollte das Lehrerinstitut als Missionsanstalt ausgestaltet werden, in der die Lehrer im Evangelium ausgebildet wurden, um die Schüler zum christlichen Glauben führen zu können. Zeller hob die Notwendigkeit einer solchen Anstalt heraus, da sie „den durch die Aufklärung verursachten Schaden am Christentum in Schulen und Familien beheben müsste“⁴⁸.

Das innovative an seinem Konzept der Lehrerbildung war, dass er die Ausbildung möglichst praxisorientiert gestaltete, mit dem Ziel, dass die Lehreranhänger grundlegende pädagogische Kenntnisse erwerben, indem sie in ihrer zweijährigen Ausbildung möglichst mit allen Übungen und Themen konfrontiert werden, die sie später in der Schule benötigen. Zudem sollte sich der Unterricht an den Bedürfnissen der zukünftigen Schüler orientieren, mit einem Schwerpunkt auf dem Religionsunterricht, welche er als innere Disziplinierung bezeichnete.⁴⁹

Zu dieser inneren Disziplinierung gehörten neben der religiösen Bildung auch die Erziehung im pietistischen Verständnis. Diese „bedeutet Rettung aus dem sittlich und sozialen Elend, wobei Gott Retter und Erzieher ist.“⁵⁰

Erziehung wird hier als nicht menschliches Tatwerk verstanden, sondern als Göttliches. In pietistischen Diktion ausgedrückt: „Der Mensch kann nur den Samen säen und Gott wird ihm Sonne geben, sowie die Pflanze ziehen.“ Erziehung wird auch im chiliastischen Sinne verstanden, als Rettung aus den innerweltlichen Lebensverhältnissen. Erziehung wäre somit als vorbereitendes Handeln zu sehen, welches das kommende Reich Gottes auf Erden vorbereiten soll. Dieses Reich würde durch das zweite Kommen Christi entstehen und eine tausendjährige Friedenszeit einleiten. Vorher würde jedoch das göttliche Gericht abgehalten werden, das über die Antichristen richten würde.⁵¹ Hier zeigt sich Zellers

⁴⁷ ebenda, S. 242.

⁴⁸ ebenda, S.242.

⁴⁹ Vgl. Piem S. 29.

⁵⁰ Kuhn, T. (2003), S. 231.

⁵¹ Vgl. ebenda, S. 326f.

zyklisches, auf biblizistischer Hermeneutik beruhendes Geschichtsdenken. Er geht davon aus, dass Geschichte immer in Verfallsprozessen abläuft, welche von Gottes Eingreifen beendet werden würden und somit im Kontext der Heilsgeschichte verstanden werden kann. Das letzte Eingreifen Gottes war die Reformation, doch auch diese befand sich, dem zyklischen Geschichtsbild Zellers folgend, alsbald in gleicher Weise in einem Verfallsprozess. Dieser Verfallsprozess wurde im pädagogischen Verständnis durch das Auftreten der Pietisten Spener, Zinzendorf und Franke beendet. Die damaligen sozialen und ökonomischen Veränderungen, mit der Aufklärung und dem Rationalismus, so Zellers Interpretation, werden ein Eingreifen Gott⁵² zur Folge haben.⁵³

Beuggen als Erziehungsort wurde im Verständnis der Pietisten - nur Gott kann erziehen - ebenfalls von Gott geleitet, auch darin begründet das Beuggen der Schöpfung nach zu einem von drei Erziehungsorten gehörte. Diese drei Orte sind in diesem pietistischen Verständnis: die Familie, der Staat und die Kirche. Beuggen wurde zum Letztgenannten gezählt. Zellers biblizistisch hermeneutische Interpretation der Geschichte hatte auch Einfluss auf sein Denken zur Gegenwart.⁵⁴ Die wache und kritische Gegenwartsschau gehörte zu einer der zentralen Aufgaben eines Christenmenschen. Zeller beobachtete in seiner Gegenwartsschau, dass die Ideen der Aufklärung viel Schaden am Christentum verursacht hatten, da sie die alte, gottgegebene Ordnung bedrohten. Sie schwächten zwei (den Staat und die Familie)⁵⁵ von drei Erziehungsorten. Auch machte er sie für die

⁵² Wie sich Zeller dieses Eingreifen und das Tausendjährige Reich vorstellt, wird ausführlich von Kuhn (2003) beschrieben. Zum Nachlesen die Seiten 324-332.

⁵³ Vgl. Kuhn (2003), S.307f.

⁵⁴ Die Aussage erhält Sinn, wenn man sich vergegenwärtigt wie Geschichte erzeugt wird. Geschichte ist das narrative Produkt von Fragen aus der Gegenwart an die Vergangenheit. Es sind somit immer subjektive Deutungen. Die Fragen ergeben sich aus Beobachtungen der Gegenwart und haben einen in die Zukunft gerichteten Charakter.

⁵⁵ Aufklärung im Kantischen Sinne heißt: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen.“ zit. nach Koller (2012), S. 26. Diese Idee bedrohte und beseitigte, wie das Beispiel der Französischen Revolution zeigte, die damalige Ständegesellschaft und somit den Staat im Zellerischen Sinne. Die Familie als Erziehungsort wurde durch den zunehmenden Arbeits- und Armutsdruck und mangelnde religiöse Bildung bedroht. Zeller bezeichnet Aufklärung und Rationalismus als „Abfall von der Offenbarung des göttlichen Wortes“ und als „widergöttliche Erscheinungen“ und im Bezug auf Kant als „Freiheitsschwindel“, von Vernunftschwärmerei oder „Zwangsherrschaft der öffentlichen Meinung“. zit. nach Kuhn (2003), S. 308

Unruhen und den revolutionären Ungehorsam verantwortlich, da sie zu einer problematischen Meinungsvielfalt geführt hatten, die sich für den Verlust eines autoritativen und normierenden Bibelglaubens verantwortlich zeichnete. Der Kirche kam eine zunehmende erzieherische Aufgabe zu, um diesen Tendenzen entgegenzutreten. „Die Kirche substituierte demnach die häusliche Erziehung und lagert die Vermittlung religiöser Kenntnisse in einen spezifischen und professionalisierten Bereich des öffentlichen Lebens aus.“⁵⁶ Um diese kirchliche Aufgabe erfüllen zu können, bildeten sich in christlich erweckten Kreisen Initiativen heraus, die eine Rechristianisierung der Gesellschaft zum Ziel hatten. Diese Bestrebungen wurden ab 1848 unter dem Begriff der Inneren Mission subsumiert, welche von Johann Hinrich Wichern (1808-1881) maßgeblich geprägt wurde. Die Gründung erfolgte auf dem Wittenberger Kirchentag 1848. An diesem Tag wurde ein übergeordnetes Organ, der Centralausschuss, gegründet, der die verschiedenen Initiativen verband und organisierte.⁵⁷ Dass sich diese Bestrebungen trotzdem dem Wohlwollen der herrschenden Schicht gewiss sein konnten, lag daran, dass sie die alte ständische Ordnung verteidigten.

Inhaltlich sah Zeller sein Konzept als Fortsetzung der Franckeschen Tradition, mit dem Ziel, die Kinder für das bevorstehende zweite Kommen Christi zu sensibilisieren und zu retten⁵⁸. Mit den Schriften Franckes kam er in St. Gallen durch die Auseinandersetzung mit Lavater in Kontakt, er schreibt:

„Darum soll und muß man es nicht vergessen, zu erinnern und zu beklagen, daß jene Systeme den gemeinschaftlichen Fehler haben, in der Hauptsache zu irren, und den Weg, den August Herrmann Franke in der Erziehung angefangen hatte, nicht fortgesetzt und vervollkommen zu haben.“⁵⁹ Er würdigte in dieser Schrift auch den Ansatz Pestalozzis, vor allem seine pädagogische Intuition, wodurch er jedoch indirekt die Wirksamkeit der Methoden Pestalozzis in Frage stellt.⁶⁰

Die Schriften Franckes waren in Pietistischen Kreisen weit verbreitet und hatten ihre eigene anthropologische Grundposition: „Am meisten ist wohl daran gelegen, daß der natürliche

⁵⁶ Kuhn (2003), S. 307.

⁵⁷ Vgl. Schambach (2008), S. 95ff.

⁵⁸ Vgl. Kuhn (2003), S. 331.

⁵⁹ hier zit. nach: Priem (1994), S. 28.

⁶⁰ Vgl. Dehlinger (1982), S. 28ff.

Eigen-Wille gebrochen werde. Daher am allermeisten hieraus zu sehen. Wer nur deswegen die Jugend unterrichtet, daß er sie gelehrter mache, siehet zwar auf die Pflege des Verstandes, welches gut aber nicht genug ist. Denn er vergisset das beste, nemlich den Willen unter den Gehorsam zu bringen [...].“⁶¹

Weiter spricht Franke von drei Tugenden, die man den Kindern einpflanze solle um sie zu Gottseligkeit anzuführen: „Liebe zur Wahrheit, Gehorsam und Fleiß“⁶². An diese Tradition anknüpfend formulierte Zeller sein pädagogisches Konzept. Dieses Konzept war getragen von dem Gedanken an die Perfektibilität, dem besseren Menschen. Im Unterschied zum aufklärerischen Gedanken konnte sich der Mensch in der theologischen Interpretation nicht selber vervollkommen, dies kam allein Gott zu. Ausdruck dieses Gedankens waren die Bilder des Einpflanzens des Samenkorns. Diesem Gedanken liegt zutiefst pessimistische Anthropologie zugrunde. Denn nur eine übernatürliche Macht kann erziehen, da „die kranke menschliche Natur nicht durch geschöpfliche Kräfte geholt werden könne.“⁶³ Das Krankhafte des Menschen ist die Erbsünde, welche sich besonders in der Adoleszenz zeigt und Zellers Pädagogik prägt. Ebenso betont er die Notwendigkeit des Bezugs auf empirische Erkenntnisse der Pädagogik und die Anerkennung der Individualität der Kinder. „Die Erziehung zerfällt logisch in die drei Begriffe Glaube, Liebe, Hoffnung, die er in neun spezifische Pflichten für Eltern und Erzieher ausdifferenziert. [...] 1. Bitte und Gebet [welche die Basis aller Erziehung bilden], 2. Aufsicht und Bewahrung, 3. Gewöhnung und Entwöhnung, 4. Arbeit und Beschäftigung, 5. Aufmunterung und Belohnung, 6. Abschreckung und Bestrafung, 7. Unterricht und Ermahnung, 8. erziehende Veranstaltungen und Übungen sowie 9. Beispiel und Vorbild.“⁶⁴ Da der Erfolg der Erziehung vom persönlichen Verhältnis abhängig war, sollten die Häuser nicht allzu groß sein. Diese Erziehung soll in einem stufenweisen Curriculum auf vier verschiedene Wege, die im Verständnis Frankes zur Erziehung zur Gottseligkeit führen sollen, beschränkt werden: „(1) Erziehung zur Gottesfurcht; (2) Erziehung zum Gehorsam gegen Gott; (3) Erziehung zur Liebe Gottes; (4) Erziehung zum Gottesdienst.“⁶⁵ Zellers Vorstellung von Erziehung war autoritär-patriarchisch und auf die biblische Offenbarung begründet, in der

⁶¹ Franke, 1733, hier zit nach Priem (1994), S. 28.

⁶² Francke hier zit. nach Priem (1994), S. 28.

⁶³ Kuhn (2003), S. 323.

⁶⁴ Kuhn (2003), S. 310.

⁶⁵ Priem (1994), S. 28.

das Wort Gottes uneingeschränkte Autorität besaß. Menschliche Erziehung wird somit als Bekehrung gedacht, „damit Christus seine göttliche Erziehung beginnen kann.“⁶⁶ Hinzu kommt eine chiliastische Ausrichtung, in der die „formulierte Pädagogik einen sowohl inhaltlich wie gesellschaftlich ausgerichteten universellen Anspruch als einzig wahre und zukunftsfähige Erziehungslehre, welche die erzieherischen Irrwege der Aufklärung überwunden habe.“⁶⁷ Dieses Denken besitzt einen unübersehbaren exklusiven, gruppenspezifischen Charakter, setzte jedoch nach innen ein wirkungsmächtiges soziales Integrationspotenzial frei. Der Exklusionscharakter war im Angesicht des bevorstehenden Gericht Gottes gewollt. Die Xenophobie war nicht auf Angehörige anderer Staaten bezogen, sondern auf die unmittelbare Nachbarschaft. Dieser Umstand setzte eine Dynamik in Gang, die gruppenintern ein sehr hohes Bedürfnis nach Separation und zum anderen nach Integration oder Rettung von Menschen auslöste, sowie nach interterritorialer Vernetzung. Ausdruck dieses starken, nach innen gerichteten integrativen Potenzials, welches zudem hohe Motivation und Kapazitäten bei den einzelnen Subjekten zu erzeugen vermag, war die starke Vernetzung der Pietisten, wie es die Deutsche Christenthumsgesellschaft oder die zahlreichen Neugründungen von Rettungsanstalten nach dem Vorbild Beuggens gerade im süddeutschen Raum zeigte. Dieses integrative Potenzial mit seinem motivierenden Charakter wird auch deutlich, wenn man sich die Anforderungen an „die Arbeiter und Arbeiterinnen der inneren Mission“ anschaut, denn sie „müssten über die hinreichende Bedingung der Freiwilligkeit hinaus zur Selbstverleugnung bereit sein sowie Geduld und Standhaftigkeit mitbringen.“⁶⁸

Die soziale Verantwortung in der Pädagogik Zellers beruht auf seinem mittelalterlichen, vorindustriellen, ständischen Denken, welches er als die alte, göttliche Ordnung ansieht. Dieses theologische bzw. kosmologische Denken hatte jedoch keine adäquate Lösungen für die Probleme der Zeit, da es Armut als gottgegeben voraussetzt. Dieses Denken sieht Armut als Aufgabe und Prüfung für das Leben in transzendenter Zukunft an. Mit der Konsequenz, dass die Erziehung im Sinne Zellers für das Leben im niedrigen Stand vorbereiten sollte und die Kinder nicht dazu befähigen sollte, Standesgrenzen, z.B. durch höhere Bildung, zu durchbrechen. Zur Vorbereitung auf das Leben im niedrigen Stand und das Leben im tausendjährigen Reich Christi dienten religiöse Erziehung, handwerkliche und weltanschauliche, an einer Autorität ausgerichtete Bildung. Es ging nicht um die

⁶⁶ Kuhn (2003), S. 323.

⁶⁷ Kuhn (2003), S.315.

⁶⁸ ebenda, S. 334f.

Beseitigung der materiellen Not, sondern um geistige Prophylaxe für das Leben im Reich Gottes. Er unterscheid deswegen auch zwischen Armut im materiellen Sinn und Verelendung als Entchristlichung. Letzteres kann nur durch Bekehrung durchbrochen werden und machte die Rettungsanstalten zu einer der dringlichsten diakonischen Aufgaben der Zeit. Sie sind aus diesem Grund Rettungs- oder Notanstalten, da sie für die versagende primäre Erziehungsinstanz - die Familie - einspringen mussten.⁶⁹

Zusammenfassend lässt sich die Arbeit Zellers so beschreiben: Sein Konzept des Armenschullehrervereins knüpfte inhaltlich und methodisch an die Volksaufklärung an und erkannte in „der Erziehung von Kindern und in der zielgruppenspezifischen Ausbildung von Pädagogen die vordringliche zeitgenössische soziale und vor allem diakonische Herausforderung.“⁷⁰ Diese wurde geschichtshermeneutisch als Auflösung der gottgegebenen alten Ordnung gedeutet und die nahende Zukunft wurde mit einer eschatologisch-teleologischen Perspektive versehen. Um auf diese vorzubereiten schuf er einen lokal geschützten Raum, das Rettungshaus. „In diesem Haus galten moralkasuistische Programme, die erstens normativ den Alltag in ökonomischer, pädagogischer, disziplinatorischer und religiöser Hinsicht regelten, zweitens selektiv über die Zugehörigkeit oder Ausschluss aus der Gemeinschaft entschieden und drittens der integrativ programmatische Selbstdarstellung und Selbstvergewisserung dienten.“⁷¹ Einher ging damit eine Dynamik, die zusammen mit der Aufklärung wesentlich zur Ausbildung und Formierung moderner Gesellschaft beitrugen, da Zeller und die Erweckungsbewegung der untersten sozialen Schicht eine Akkulturation ermöglichten, indem sie ihnen abstrakte Normen wie Zeit und Arbeit vermittelten. Insofern kann man der Erweckungsbewegung zwar antiaufklärerisches und antimodernes Denken, gerade im Hinblick auf die soziale Ordnung vorwerfen, man muss jedoch die innovative Dynamik die sich aus ihr entwickelte anerkennen.⁷² Innovativ war Zellers pädagogisches Konzept auch im Vergleich zu anderen Konzepten der Zeit. Es war orientiert „am Individuum, an curricularem Aufbau des

⁶⁹ Vgl. ebenda, S. 331-335.

⁷⁰ ebenda, S. 341.

⁷¹ ebenda, S. 341.

⁷² Vgl. ebenda, S.342f.

Lernstoffes, an Ganzheitlichkeit, Anschaulichkeit und Nachvollziehbarkeit, hinzu kam eine pädagogische Schulung von Lehrkräften“⁷³.

4.2. Vollerts und Zeller

Die Institution in Tuttlingen wurde, wie bereits erwähnt, 1825 nach dem Vorbild der Anstalt in Beuggen gegründet. Einziger Unterschied war, dass sie ohne ein angeschlossenes Armenschullehrerseminar auskam. Das Erziehungskonzept Zellers bildete in Tuttlingen die Grundlage der Erziehungsarbeit und „wurde im Grossen und Ganzen bis in dieses (20. Jahrhundert) Jahrhundert herein [...] praktiziert.“⁷⁴ Vollert charakterisiert dieses System als „bäuerliche Großfamilie, so wie sie noch auf dem Lande (allerdings zahlenmässig bescheidener) in Generationenfolge einem Bauernhof zugeordnet war.“⁷⁵ Als Vollert 1935 seinen Dienst antrat hat er „dieses System [...] fast noch unverwandelt angetroffen, obwohl es schon damals längst nicht mehr den stark geänderten Zeitverhältnissen des Industriestaates entsprach.“⁷⁶

Er sprach diesem in der Nachschau im Jahr 1960 die Zeitmäßigkeit ab. Diese evidente Kritik an Zeller und seinem kosmologischen Konzept bedeutete jedoch nicht die gänzliche Ablehnung der Ideen und Grundsätze Zellers. Vielmehr lassen sich univoke Parallelen in der Deutung von Gegenwart, mit ihrer sozialen und diakonischen Herausforderungen, sowie diesen entgegenzutreten sei, erkennen. Auch die Grundprinzipien wie Erziehung zu funktionieren hat übernahm Vollert aus dem Konzept Zellers.

5. Gotthilf Vollerts Erziehungsvorstellungen

Gotthilf Vollert hinterließ im Gegensatz zu Zeller kein eigenes Erziehungskonzept. Seine einzigen eigenen Ausführungen zur Erziehungsarbeit bezogen sich auf die Frage nach der körperlichen Züchtigung. Darüber hinaus sammelte er Artikel aus christlichen Erziehungszeitschriften, aus kleinen Heften und Zeitungsartikel, sowie

⁷³ ebenda, S. 342f.

⁷⁴ Dieses Zitat stammt von einem Redemanuskript Vollerts zum 135jährigem Bestehen des Tuttlinger Heimes 1960. Anhang 8., S. 1

⁷⁵ Zit. nach dem gleichen Manuskript, S. 3.

⁷⁶ Zit. nach dem gleichen Manuskript, S. 3.

Buchempfehlungen, die Erziehungsfragen oder Gegenwartsdeutungen zum Thema hatten und in seine Vorstellung von Erziehung passten. Diese „Fundstücke“ trug er in einem Erziehungsordner zusammen. Mit Hilfe des Erziehungsordners, seinen Reden und den Jahresberichten war es möglich, ein genaueres Bild von Vollerts Erziehungsansichten zu zeichnen. Von einem Konzept soll hier nicht gesprochen werden, da er in manchen Ansichten nicht klar genug war und die Analyse der Vorbedingungen sich mehrfach änderte.

5.1. Vollerts Gegenwartsschau

Ein grundlegender Aspekt aus dem Konzept Zellers war die wache und kritische Gegenwartsschau. Das Denken über die Gegenwart veranlasste Zeller sein Konzept zu formulieren. Aus Vollerts Gegenwartsschau lässt sich seine Motivation am Werke der Rettungshäuser mitzuarbeiten herauslesen und es bietet die Gelegenheit, eine mögliche Erklärung für seine veränderte Sicht auf die Kinder zu finden.

„Und da uns dieses [gemeint sind die Kinder] als ein Opfer der heutigen Zeit zur Betreuung übergeben wurde, standen wir nicht in einer vergangenen, überholten Welt, sondern wir blieben Menschen der Gegenwart“. Dieses Zitat stammt aus dem Jahre 1960. In diesem Jahr hatte Vollert eine feste Gegenwartsdeutung, in der er sich selbst einzuordnen wusste und die sich bis zu seinem Tod 1966 nicht mehr änderte. Der Weg dorthin war dynamischer Prozess, bedingt durch sich verändernde Lebensumstände in seinen Wirkungsjahren im sozialen, ökonomischen und politischen Bereich. Es waren die Jahre des Nationalsozialismus, einschließlich der Kriegsjahre 1939-1945, die Nachkriegsjahre und die Jahre des Wirtschaftswunders. Wie sah Vollerts seine einzelnen Gegenwarten und warum änderten sie sich?

5.1.1. Die Jahre 1935 bis 1941

Seine erste feste Sicht auf eine Gegenwart, die sich nachweisen lässt, ist die Zeit von 1935 bis circa 1941. Dies kann nur eine Annäherung sein, da es sich wie bei allen kognitiven Vorgängen um dynamische Prozesse handelt, welche sich nicht zeitlich oder inhaltlich klar voneinander trennen lassen. Es ist die Zeit des Nationalsozialismus mit seinem totalitären System. Diese Bedingung erschwert eine an objektiven Maßstäben

orientierte Rekonstruktion der Gegenwartsschau Vollerts, da sich diese auf meist offizielle Schriftstücke stützt. Die wenigen privaten Schriftstücke lassen keine umfassende Gegenwartsschau zu. Deswegen muss in der Gegenwartsschau folgendes mitgedacht werden: Handelt sich es bei den Aussagen Vollerts zur Gegenwartsschau um seine persönlichen Ansichten oder tätigt er sie gezwungenermaßen? Denn Vollert verließ den öffentlichen Schuldienst aus Angst vor Repressionen. Als ehemaliges aktives Mitglied der Zentrumsparterie galt er als potentielle oppositionelle Kraft und somit in den Augen der Nationalsozialisten als potentieller Gegner. Vollert stand als Person des öffentlichen Lebens in Tuttlingen unter Beobachtung und Rechtfertigungsdruck. So musste z.B. auf Druck der Partei ein Mitglied in den Verwaltungsrat aufgenommen werden.⁷⁷

Allgemein gilt „die württembergischen evangelischen Rettungsanstalten verweigerten sich jedoch jeglicher (reform-)pädagogischer Einflüsse und wichen weiterhin nicht von ihrer christlich-religiösen Grundhaltung ab. Allerdings haben sie diese auch während der Zeit des Nationalsozialismus so weit wie möglich beizubehalten versucht. Die meisten Anstalten leisteten lediglich eine geringe äußere Anpassung, indem sie eigene Hitler-Jugend-Gruppen gründeten.“⁷⁸ Auch die Institution in Tuttlingen hatte ihre eigene HJ-Gruppe, mit Lehrer Willi Teufel als Gruppenleiter, doch war dies die einzige Anpassung an das System?

Als Vollert 1935 die Anstalt übernahm, schildert er in seinem ersten Jahresbericht den Zustand der Kinder, die im Heim aufgenommen wurden: „Unsere oft leibarmen Kinder bedürfen vor allem Dingen einer richtigen Ernährung“⁷⁹, er spricht hier direkt die unzureichende Versorgung der Kinder durch die Eltern an. Doch mangelt es den Kindern nicht nur an einer ausreichenden Versorgung, sondern auch an Pflege, Erziehung und Liebe, welches er primär den Müttern anlastete:

„Es gibt heute nach wie vor solche arme Geschöpfe, die arg viel Liebe entbehren müssen, die im Elternhaus keinen richtigen Halt haben und oft wie ein Schattenpflänzchen ohne mütterliche Pflege aufwachsen.“⁸⁰

⁷⁷ Diese Aussage ist in einem Brief Vollerts an Dekan Haller nachzulesen, Anhang 9.1. und verifiziert durch Anhang 9.3.

⁷⁸ Priem (1994), S. 353.

⁷⁹ 111. Jahresbericht (1935/36), S. 9.

⁸⁰ ebenda, S. 7.

Er schildert in den ersten Jahresberichten viele Kinderschicksale:

„An einem naßkalten Winterabend hat ihn der Wachtmeister eines Schwarzwalddorfes zu uns gebracht. In völlig zerlumpten Zustand wurde er dort als umherirrender Bursche aufgegriffen. Da stand er nun vor mir wie ein `Häufchen Elend`. Erschreckend finster war sein Blick. [...] Gleich gings mit ihm ins Bad. Das war nötig, denn noch nie hatte ich einen so mit Schmutz überkrusteten Buben gesehen. [...] Beim Essen kniete er auf seiner Bank, weil dem Karrenbuben offenbar das Sitzen bei der Mahlzeit ungewohnt war.“⁸¹

Und er betont die Wichtigkeit der Arbeit der Rettungshäuser für die Gemeinschaft:

„[...] oft kommen sie aus einer Umwelt, sie sie sich auflehnerisch gegen jegliche Gemeinschaft gebäret. In vielen Steck ein gewisser Hang zum Asozialen, aus dem heraus später dann eine Schädigung der Volksgemeinschaft entspringt. Wir dürfen deshalb nichts unversucht lassen, sie zu gemeinschaftsbejahenden, vaterländisch gesinnten Menschen zu machen. [...] Keinem einzigen unserer `Söhne` und `Töchter` hätte man da das frühere Kommunistenkind angesehen.“⁸²

„Nicht minder Körperschulend wirkt auch eine kindsgemäße Beschäftigung in der Landwirtschaft. Es ist unser Stolz, wenn wir sehen dürfen, wie unsere Kinder in Reih und Glied als wahre Arbeitsdienstler, ein strammes Marschlied singend, hinausschreiten zur lustbetonten Arbeit in Luft und Sonne. Das bleichste Großstadtpflänzchen verwandelt sich bald zu einem sonnverbrannten, frischen Bauernkind“⁸³

Diese Ausschnitte der Jahresberichte ermöglichen eine vermutlich nicht vollständige , aber auf seine erzieherische Arbeit bezogene Rekonstruktion von Vollters Gegenwartsschau. Am Anfang soll Vollerts Sicht auf die Kinder und deren Herkunft erörtert werden. Die Institution in Tuttlingen hieß im Jahr 1935 noch „Erziehungsanstalt für hilfsbedürftige Kinder in Tuttlingen“. Die Hilfsbedürftigkeit manifestierte sich bei Vollert vor allem durch Armut bzw. Zugehörigkeit zur untersten sozialen Schicht. Er machte in dieser sozialen Schicht eine Abwesenheit der mütterlichen Pflege und einen fehlenden Halt im Elternhaus aus. Ausdruck dieser Vernachlässigung seien zum einen der äußere Zustand „Leibarmut“

⁸¹ ebenda, S. 10f.

⁸² ebenda, S. 11f.

⁸³ 114. Jahresbericht (1938-39), S. 8.

und „völlig zerlumpter Zustand“ und zum anderen der innere Zustand, das Verhalten: „Hang zum Asozialen“.

Wie schon bei Zeller und den Pietisten, zu denen auch Vollert zählte, wurden die politischen Bemühungen der Arbeiterklasse als Gefahr für das gottgegebene gesellschaftliche System gesehen. So verwundert es nicht, dass Vollert die Kommunisten im Jahr 1935 als Gruppe bezeichnet, deren Kinder gerettet werden müssten:

„Keinem einzigen unserer `Söhne` und `Töchter` hätte man da das frühere Kommunistenkind angesehen.“ Doch im Gegensatz zu Zeiten Zellers hatten sich die Vorbedingungen grundlegend geändert.

Zellers Gesellschaftsideal war noch durch die Ständegesellschaft mit einem Monarchen bzw. dem Adel an der Spitze geprägt, in dessen Dienst er sein sozial-diakonisches Handeln stellte, das primär die Sozialdisziplinierung der untersten Schicht im Sinn hatte. Auch Vollert folgte einem ähnlichen Ideal. Im Sinne einer Ständegesellschaft oder im Sinne einer Gesellschaft in der es soziale Unterschiede gibt, sowohl Reichtum als auch Armut, und in der diese Unterschiede als gottgegebene bzw. -gewollte Zustände akzeptiert werden müssten. Dieses Denken stammt aus dem kosmologischen Weltbild, das insbesondere im pietistischen Denken eine entscheidende Rolle spielt. Ebenso scheint ihm ein agrarisches Denken immanent zu sein. Für ihn ist die Großstadt mit ihrer Industrie jener Ort, der die Verwahrlosung der Kinder mit bedingt, wenn nicht ihr gewichtigster Grund ist. Um dieser Ansicht Ausdruck zu verleihen nutzt er die pietistische Diktion von Hell und Dunkel, bzw. frisch und bleich : „bleichste Großstadtpflänzchen [...] frischen Bauernkind“. Zudem wird in den Texten immer wieder betont, dass Vollert die Not der Kinder in der Zeit, als er in den Industriestandorten am oberen Neckar arbeitete, sah und die Notwendigkeit der Rettung dieser Geschöpfe erkannte.⁸⁴ Die Landwirtschaft bzw. das Bauernhandwerk schien für ihn zum einen dem Ideal seiner gesellschaftlichen Vision, Bauern als unterste aber bedeutende Schicht der Primärerzeuger bzw. Ernährer der Gesellschaft, zu entsprechen und zum anderen war die Landwirtschaft für ihn ein geeignetes Erziehungsmittel in doppelter Hinsicht. Da wäre der Mehrwert für die Schulung des eigenen Körpers und zum anderen die Erziehung durch und zur Arbeit. Ebenso zur Körperschulung gehörte in den Anfangsjahren der Appell und der Morgensport dazu: „Auch die Körperschulung unserer `Söhne` und `Töchter` liegt uns sehr am Herzen. Jeden

⁸⁴ 125. Jahresbericht (1949/50), S. 25.

Morgen geht es hinaus auf den Anstaltshof zum erfrischenden Frühsport, ein wahrer Gesundbrunnen für unsere Kinder ist. Mit dieser Frühgymnastik wird zugleich ein Appell verbunden, bei dem dann alle die auffallen, die das Wasser scheuen oder ihre armen Schuhe verhungern lassen.“⁸⁵

In den letzten Sätzen wird ersichtlich, dass die Hygiene ein vorrangiges Erziehungsziel Vollerts war. Dieses speist sich aus seiner Beobachtung und Deutung, dass das äußere Erscheinungsbild ein Gradmesser für die Verwahrlosung der Kinder sein könne. Nur wenn das Kind die Hygiene beherrscht, kann es unter Umständen als gesittet gelten. „Oft dauert es lange, bis man da einen kleinen Erfolg sieht, aber man freut sich dann jedesmal um so mehr, wenn man sehen darf, dass aus diesem und jenem verwahrlosten Schmutzfink doch nach und nach ein einigermaßen gesittetes Kind geworden ist.“⁸⁶

Vollert konstatierte gerade in den Anfangsjahren eine negative Haltung gegenüber dem „Waisenhaus“, wie die landläufige Bezeichnung in Tuttlingen war. Im 112. Jahresbericht beschreibt er eine Gegebenheit, welche ihm typisch für die Haltung gegenüber dem „Waisenhaus“ erschien: „Aber gerade an jenem Sonntagnachmittag, als wir vollends rasch durch einige Straßen der Stadt unserem Heim zuwanderten, hatten wir noch ein besonderes Erlebnis. Wir sahen an einer Straßenecke eines jener typischen Bilder, die uns in den vergangenen Jahren häufig zu Gesichte kamen. Dort stand ein Elternpaar mit ihrem kleinen Sprößling. Sie deuteten auf uns mit sehr ernster Miene und hatten ihrem offenbar nicht immer folgsamen Büblein folgendes zu sagen: `Siehst Bub, wenn du nicht brav bist, dann kommst ins Waisenhaus.` Und wir sahen nun wohl, wie der Bub uns ganz groß anschaute und in Gedanken mit uns ging in dieses schreckliche „Waisenhaus“, das er sich in seiner Phantasie furchtbar düster und trostlos ausmalte`.“⁸⁷

Er sah eine seiner Aufgaben darin, dieses Image durch ein Hinwenden an die Gemeinde, z.B. durch die Jahresfeste, zu korrigieren.

Stellt man Vollerts Gegenwartsschau nun in den Gesamtkontext der Zeit, so muss man konstatieren, dass seine Gegenwartsschau und die Deutung daraus einige Parallelen mit der Deutung der Nationalsozialisten aufweisen. Die erste Parallele ist die Verklärung des

⁸⁵ 111. Jahresbericht (1935/36). S.12.

⁸⁶ ebenda, S.11.

⁸⁷ 112. Jahresbericht (1936/37), S. 4.

Bauernstandes und die Sehnsucht nach einer vorindustriellen Gesellschaft. Vollert und die Pietisten wiesen den Bauern den Statuts als Ernährer der Gesellschaft und unmittelbar zu Gott stehenden Subjekten bzw. Objekten zu und definierten sie als eigenständigen Stand. Die Unmittelbarkeit zu Gott konnten nur die Bauern erreichen, da sie unter Gottes Augen an Gottes Gaben ihre Arbeit verrichten, wie es kein anderer Beruf tut. Der Ernährer wäre somit nicht der Bauer selbst, sondern Gott.⁸⁸

Die Nationalsozialisten erklärten die Bauern in ihrer „Blut-und-Boden-Ideologie“. In dieser sich aus dem Rassismus entwickelten Idee wurde dem Blut, als Sinnbild für die Abstammung bzw. die Rasse und dem Boden, als Sinnbild für Lebensraum und damit auch Landwirtschaft, wesentliche Bedeutung für die Existenz eines Volkes beigemessen. Ergo kam es zur Aufwertung des deutschen Bauern alter Abstammung.

Am Anfang des Vergleiches steht die eindeutige Parallele der Aufwertung des Bauernstandes, doch analysiert man die Begründungszusammenhänge fällt auf, dass diese grundverschieden sind. Bei Vollert ist die Aufwertung primär durch die unmittelbare Nähe zu Gott begründet, bei den Nationalsozialisten in der Schaffung der Lebensgrundlage des Volkes.

Ein weiterer Aspekt, der eine Parallele zwischen den Pietisten und Vollert sowie den Nationalsozialisten zulässt, ist die Gegnerschaft zu politischen Gruppierungen der Arbeiterklasse. Für Vollert waren insbesondere die Kommunisten, aber auch die Sozialdemokraten, Antagonisten. Sie waren für ihn mitverantwortlich für die Verwahrlosung der Kinder, denn ihr immanentes Gesellschaftsideal stand im krassen Widerspruch zu dem Vollerts und der Pietisten, da es die göttliche Schöpfung in Frage stellte.⁸⁹ In gleicher Gegnerschaft standen auch die Nationalsozialisten mit den Kommunisten, aber auch mit den Sozialdemokraten. Zum einen, da sie nach der sogenannten Machtergreifung Hitlers am 30. Januar 1933 Deutschland in einen totalitären Staat verwandeln und somit keine politische Opposition zulassen wollten, zum anderen hatten die Kommunisten und mit Abstrichen die Sozialdemokraten ein diametral entgegengesetztes Weltbild. Insbesondere das kommunistische Weltbild mit seiner internationalen Perspektive - „alle Arbeiter dieser Welt vereinigt euch“- stand im krassen Gegensatz zum völkisch-rassistischen Weltbild der Nationalsozialisten. Aber auch die Gesellschaftssysteme standen sich konträr gegenüber -

⁸⁸ Vgl. Kuhn (2003), S. 339-346.

⁸⁹ Vgl. Pietismus und ihr Gesellschaftsideal, siehe Kapitel 4.1. „Pietismus, Christian Heinrich Zeller und `erweckte Erziehung`“

autoritäre Diktatur vs. Kommunismus - . So muss festgehalten werden, dass gerade der letzte Punkt Vollert und die Nationalsozialisten miteinander verband. Auch wenn das Substrat dieser Gedanken unterschiedlich war, so schwebte beiden ein in den Strukturen ähnliches Gesellschaftsmodell vor, welches auch ihre gemeinsame Gegnerschaft erklärt. Dennoch sind auch hier entscheidende Unterschiede sichtbar. Das Substrat des Vollertschen Gesellschaftsmodells war von der Grundüberzeugung getragen, dass Armut bzw. der soziale Stand gottgegeben ist und somit als Aufgabe im Diesseits verstanden werden muss, um im Jenseits am Reich Gottes teilnehmen zu dürfen. Es ist somit Gott, der die Gesellschaft und deren Ordnung schafft. Für die Nationalsozialisten war es die NSDAP mit ihren Idealen und mit ihrem Vorsitzenden Hitler, welche das Gesellschaftsmodell vorgab und entschied, wer von diesem in überwiegender Form profitiert und wer nicht. Hinzu kam die Inszenierung der NSDAP und Hitler als „quasi-Religion“. Hitler als Messias, der eine auserwählte Gruppe -Herrenvolk-, in ein neues gelobtes Land führt -Lebensraum im Osten-. Vergleicht man diese zugrunde liegenden Substrate miteinander, so muss man zum Schluss kommen, dass diese auf längere Sicht nicht miteinander zu vereinbaren waren.

Insgesamt muss man konstatieren, dass Vollert in den Jahren 1935-1941 auf den ersten Blick aufgrund vordergründiger Parallelen als möglicher Sympathisant bzw. Anhänger der Nationalsozialisten gelten könnte. Insbesondere wenn man die Jahresberichte liest, welche von ihm verfasst worden sind. Hier nutzt er vielfach die Nationalsozialistische Diktion wie: „Helden- und Führernamen aus der Neuzeit [...] z. B. die Buben in ihrer `Horst Wessel`- oder `Richthofenstube`“; „Leistungen für den Führer“⁹⁰; „unsere Totenkopf-Husaren“⁹¹; „eine Schädigung der Volksgemeinschaft“⁹² usw. Hinzu kommt die Einrichtung einer Hitler-Jugend-Gruppe mit dem Lehrer Herrn Teufel als Führer. Auf dem Lehrplan der HJ stand nationalsozialistisches Liedergut und es wurde primär deutsch-nationale Geschichte gelehrt, sowie Führerkult betrieben wurde.⁹³ Doch müssen diese Beobachtungen als „Anpassung“ an das System verstanden werden, welche nicht der inneren Überzeugung Vollerts entsprachen. Diese Aussage lässt mit den anfänglichen

⁹⁰ 112. Jahresbericht (1936/37). 5ff.

⁹¹ 113. Jahresbericht (1937/38), 10.

⁹² 111. Jahresbericht (1935/36), 11.

⁹³ Material zur Hitlerjugend siehe Anhang 10.

Feststellungen - Vollert als Mitglied der Zentrumspartei; freiwilliger Austritt aus dem öffentlichen Schuldienst etc. - und durch einen Brief Vollerts an Dekan Haller, mit dem er ein vertrauensvolles und respektvolles Verhältnis pflegte, belegen. Es ist eine der wenigen persönlichen und vertraulichen Aussagen Vollerts über die Zeit des Nationalsozialismus, die sich in den Quellen finden lassen. Er schreibt: „Was ich nun Ihnen nun jetzt mitteilen möchte, will ich aber ganz vertraulich tun. Es werden bald nun elf Jahre, daß wir Hauseltern hier sind und während dieser Zeit kam der Verwaltungsrat wahrscheinlich bloß zweimal, höchstens aber dreimal zusammen. ich verstand das seltene Tagen zuerst insofern schon, weil es während der Nazi- und Kriegszeit doch am besten war, wenn man sich von geistfremden Einflüssen möglichst fern hält. Es war im Verwaltungsrat ja auch ein Mitglied das auf Veranlassung der Partei herein genommen werden mußte“⁹⁴. Hier bezieht Vollert klar Stellung, indem er von geistfremden Einflüssen spricht und damit die des Nationalsozialismus meint. Auch wenn das in der Nachschau nicht ganz richtig ist, so wurde natürlich über Lehrpläne und die Hitlerjugend auch nationalsozialistisches Gedankengut in die Einrichtung getragen, doch könnte dies in für ihn vertretbarer Weise von statten gegangen sein.

In die Anfangsjahre Vollerts gehört auch der Kriegsbeginn am 1. September 1939. Er beschreibt diesen mit der typischen pietistischen Diktion: „Schwere Wolken ballten sich über den nahen Bergen zusammen. Wir alle deuteten sie ahnungsvoll als ergreifendes Sinnbild der schweren Kriegsgewitter, die sich über unser Volk zusammenzogen, aber noch immer hofften wir auf Einsicht unserer verblendeten und aufgehetzten Gegner. Doch bevor wir den Acker gemäht hatten, waren die Würfel gefallen Wir standen im Krieg.... – Unsere Buben nahmen naturgemäß diese Kunde mit froher Begeisterung auf, während die Mädchen etwas ängstlich in die schicksalschwere Zukunft schauten. Uns Erwachsenen war es klar, dass der Krieg uns vor neue Aufgaben stellte und auch besondere Opfer von uns forderte. Es war für uns ein ganz tiefes und starkes Erleben, dass wir bald fühlen durften, diese schwere Zeit bindet uns noch inniger und herzlicher zusammen. Jedes einzelne wollte mit fester Tuchfühlung den andern zur Seite stehen und wackerer Kämpfer sein in der Inneren Front.“⁹⁵ Folgendes wird in dieser Gegenwartsschau deutlich: 1. Vollert beschreibt den Krieg als Verteidigungskrieg; 2. sein traditionell-konservatives Geschlechterbild: Buben naturgemäß begeistert, Mädchen ängstlich; 3. das

⁹⁴ Brief an Dekan Haller vom 11. März 1946, Anhang 9.1.

⁹⁵ 115. Jahresbericht (1939/40). S.9f

Voraussehen kommender Entbehrungen und 4. das sich selbst verorten als Innere Front. Vollert ist kein Kriegsbefürworter aber er stellt sich und die Institution als Innere Front in den Kriegsdienst. So wurden z.B. anlässlich Hitlers Geburtstag Metallsammlungen durchgeführt oder Soldatenspiele im Garten veranstaltet oder die Mädchen besuchten im Heereslazarett verwundete Soldaten⁹⁶ etc.. Ob diese Aussagen zutreffend sind, ist schwer zu beurteilen, da in Kriegszeiten keine Kritik am Krieg vom System geduldet wurde.

Setzt man nun diese einzelnen Aspekte zusammen, ergibt sich von Vollerts Gegenwartsschau in den ersten Jahren folgendes Bild. Vollert deutete die Verwahrlosung von Kindern und Jugendlichen als Problem des Industriezeitalters. Dieses erzeugte Notlagen in den Familien, da sowohl der Vater als auch die Mutter arbeiten musste, was eine Vernachlässigung und Unterversorgung der Kinder nach sich zog. Insbesondere im christlichen Glauben konstatierte er eine schwere Notlage, da die Arbeiter entweder keine Zeit mehr für Religion hatten oder weil sie sich unreligiösen politischen Gruppierungen wie den Kommunisten anschlossen. In vielen dieser Deutungen zeigen sich Ähnlichkeiten zum Nationalsozialismus. Doch stand Vollert diesem in klarer Opposition gegenüber, ohne daraus klare Handlungskonsequenzen zu ziehen, einmal abgesehen von dem Austritt aus dem staatlichen Schuldienst. Er und die Institution in Tuttlingen passten sich in ihren Strukturen dem System soweit wie nötig an. Der Kriegsbeginn, welchen er als Verteidigungskrieg ansah, bedeutete für ihn vorrangig eine zusätzliche Belastung, die mit vielen Entbehrungen einher ging.

5.1.2. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre 1941-1949

Vollerts Gegenwartsschau ändert sich in den Kriegsjahren und insbesondere durch die Erfahrungen der Nachkriegsjahre. In den Kriegsjahren konnte aufgrund von Sparvorgaben und Zwängen der Jahresbericht ab 1939 nur noch zweimal verschickt werden (1939/40; 1940/41). Auch aus den anderen Quellen lassen sich wenige Erkenntnisse zur Gegenwartsschau Vollerts in den Kriegsjahren ziehen. So sind es die Jahresberichte nach 1945, die maßgeblich für die Rekonstruktion der Gegenwartsschau Vollerts in den Kriegsjahren herangezogen werden müssen.

⁹⁶ Vgl. ebenda.

Vollerts erste Deutung im Bezug auf die Kinder, die sich im Jahr 1939 festigt, ist, dass in die Institution in Tutlingen mehr „willensschwache und seelisch verbogene Kinder, die große Sorge bereiten“⁹⁷ kommen. Diese Deutung bedeutete eine Modifikation der bisherigen Sicht -Verwahrlosung im äußeren und inneren Zustand-. Die modifizierte Betrachtungsweise bezieht sich primär auf die inneren Zustände der Kinder und hebt die permissiven Eigenschaften der Kinder heraus. Dass er dies tut muss ein Indiz dafür sein, dass sich hier etwas relevantes geändert hat. Die Beschreibung „seelisch verbogen“ ist dahingegen eine direkte Beschreibung innerer Zustände. Festzuhalten bleibt, dass in den ersten Kriegsjahren seine Sicht auf die Kinder und die Deutung ihres Verhaltens eine Änderung erfährt. Als Ursache nennt er im Jahr 1941, dass die Mütter mit der alleinigen Erziehungsarbeit überfordert seien. Dass dieses keine allgemeine Entwicklung in der damaligen Gesellschaft ist, sondern kriegsbedingt, zeigt der deutliche Anstieg der Zöglinge in diesen Jahren. Waren es 1938 noch 70 Kinder, stieg die Belegung 1939 auf 95 an und im Jahr 1941 war das Haus dann durchgehend voll belegt.

Trotz der Teuerung von Papier und der Begrenzung der Druckkapazität aufgrund des Krieges bringt Vollert im Jahr 1941 einen Jahresbericht heraus für den im Krieg gefallenen ehemaligen Mitarbeiter Christian Mock, um ihm, wie er sagt, ein Denkmal zu setzen: „Einer unser Besten ist von uns geschieden. Wir werden diesen guten Menschen nicht vergessen.“⁹⁸ Auch finden ehemalige Zöglinge, die im Krieg gefallen sind, Erwähnung. Vollert findet folgende Worte zum Tod: „`Wir legen das Wertvollste, was wir auf Erden hatten, auf den Altar des Vaterlandes - was geht ihr?` Ihr Tod ist darum eine ernste Mahnung. Ja, euere Mahnung soll nicht ungehört verhallen. Wir wollen hinter euch stehen, ihr tapferen Feldgrauen. Wir wollen darum auch unseren Dienst in der Anstalt in voller Einsatzbereitschaft tun, als im Kampffeld der Inneren Front.“⁹⁹ Vollert unterstützte in diesen Jahren den Krieg offiziell in vollem Maße. Inwieweit dies auch seine persönliche Meinung war, ist nicht ausreichend zu klären. Festzustellen ist aber, dass er den Krieg auch in den Jahresberichten nach Kriegsende nicht in Frage stellt oder kritisiert. Er schreibt nur allgemein über die Kriegszeit:

⁹⁷ ebenda.

⁹⁸ 116. Jahresbericht (1940/41), S. 4.

⁹⁹ 116. Jahresbericht (1940-41), S. 5.

„aber bestimmt gehören die Jahre über die wir heute berichten wollen, zu den allerschwersten. Wenn wir die Jahresberichte von 1870/71 und die von 1914/18 lesen, so künden sie auch von vielen zusätzlichen und außergewöhnlichen Sorgen und Nöten; aber noch niemals sind die Wogen des Krieges so unmittelbar über uns hinweggebraust wie diesmal. Immer düsterer ballten sich die Wetterwolken des Krieges in den letzten Jahren über uns zusammen. Ihr Anblick mußte uns oft mit den schwerern Sorgen erfüllen. Aber ging es uns im Rückblick nicht so, wie dem Bauern vor der Ernte? Er läßt sich durch die schwere Wolkenwand am Horizont nicht stören. Nein, im Gegenteil - er steht bei drohendem Wetter nur noch mehr in den Strängen, um den Erntesege zu bergen und zu gewinnen. So ließen auch wir uns nicht von den drohenden Gefahren lähmen und beängstigen, sondern nahmen gerne jede Mehrbelastung auf uns, um das wertvolle Gut, das uns in unserer großen Kindersicher anvertraut war, zu erhalten, zu fördern, zu retten und zu gewinnen.“¹⁰⁰

Aus diesem Abschnitt lässt sich folgendes lesen. Er vergleicht den unmittelbar erlebten Krieg mit dem Deutsch-Französischen Krieg (1871), sowie mit dem Ersten Weltkrieg (1914-1918) und stellt den erlebten Krieg als einzigartig heraus, da er unmittelbar über die Institution „hinweggebraust“ ist. Hinzu ist dieser Abschnitt ein Beispiel für pietistische Diktion mit den dunklen Bildern für schwere Zeiten und für Vollerts Ideale. Der Bauer wird hier als eine Art Held dargestellt, der sich der schweren Wolkenwand entgegenstellt ohne zu verzagen, um den Erntesege zu bergen und zu gewinnen. Er nutzt dieses Bild, um das eigene Handeln in einen größeren Kontext zu stellen, in einen göttlichen. Für Vollert ist der Bauer ein Subjekt, welches unmittelbar zu Gott lebt. Sein erzieherisches Handeln stellt er ebenfalls in diesen Kontext, er sät wie der Bauer nur ein Samenkorn, das Ziehen und Gedeihen lassen kann nur Gott.

Aber eine klare Meinung für oder gegen den Krieg lässt sich auch hier nicht herauslesen. Krieg bedeutet für ihn eine Mehrbelastung, die er zum Wohle der Kinder bereitwillig eingeht. Auch wenn diese Belastung ihn fast zu erdrücken schien wie er weiter schreibt: „die Last der Verantwortung und die Bürde der Verantwortung will uns bald erdrücken. Ganz besonders schwer lastete auf uns in den letzten Jahren unser Erziehungsauftrag. Geradezu beängstigend mehrten sich die völlig hoffnungslosen scheinenden Fälle sittlich verdorbenen, haltlosen Schülern. Oft mußte man sich an den Kopf greifen und fragen: Ja sind das wirklich noch Kinder? Ihre Gesichter waren so alt und ihre Gesinnung so weit ab

¹⁰⁰ 117-120. Jahresbericht (1941-45), S. 5.

von allem kindlichen. Dieser Tatbestand redet eine erschütternde Sprache von der Lockerung aller inneren Bindungen, die sich in den vergangenen Jahren in unserem Volke breit gemacht hat. Es sind nicht bloß die fehlenden Väter schuld an der Verwilderung und Frühreife unserer Jugend, sondern die systematische Entchristlichung und ehrfurchtslose Erziehung des nun jämmerlich zu Ende gegangene Zeitabschnitts.“¹⁰¹

In dieser Gegenwartsschau scheint das erste Mal, wenn auch in dezenter, indirekter Form, Kritik am Krieg wahrnehmbar, wenn er den Einfluss der fehlenden Väter auf die „Verwilderung“ der Kinder anspricht. Er macht dies jedoch äußerst dezent, indem er andere Gründe in den Fokus rückt. Viel deutlicher ist die Kritik am Nationalsozialismus, auch wenn er diesen nicht beim Namen nennt, sondern vom vergangenen Zeitabschnitt spricht. Er macht den Nationalsozialismus für die Entchristlichung und damit ehrfurchtslose Erziehung verantwortlich und sieht darin den dezisiven Faktor für die verstärkte Verwilderung der Jugend. Gründe für die Frühreife der Jugend sind vermutlich komplex, doch scheinen für Vollert die Erfahrungen von Krieg, Vertreibung und Leid entscheidende Einflussgrößen zu sein. Am Beispiele Rudi lässt sich das eindrücklich nachvollziehen. Zusätzlich gewinnt man einen Eindruck darüber, woher die Kinder stammen und unter welchen Umständen sie nach Tuttlingen kamen:

„Im Februar dieses Jahres nahmen wir Rudi mit einem anderen Heimatlosen aus dem deutschen Osten in unser Haus. Er erzählte uns etwa folgendes `Am 21. Januar 1945, am Tag der Besetzung durch die Russen, verlor ich durch einen mißlichen Unfall mein linkes Auge. Meine Mutter hat mich noch flüchtig gesehen, bevor ich in die Nachbarstadt ins Krankenhaus gebracht wurde. (Mein Vater war damals schon gefallen.) Wir Kranken wurden noch am gleichen Tag nach Königsberg transportiert. Einen Monat befanden wir uns in der belagerten Stadt, dann gings nach Pillau. Von dort weiter über Gdingen nach Kopenhagen. In Dänemark war ich zwei Jahre in verschiedenen Lagern.` Zwei Jahre im Lager! — Das sagt sich so leicht hin. Während dieser Zeit ist aber aus dem Kind ein frühreifer Jüngling geworden. Wie nötig hätte er in dieser Zeit der Pubertät einen Vater oder wenigstens eine Mutter gehabt, die sein Wollen und Streben in die richtigen Bahnen gelenkt hätten!`“

Auch die Stadt und die Zerstörung Deutschlands scheinen für Vollert eine entscheidende Rolle für die Verwilderung der Kinder zu spielen. Als Beispiel beschreibt er eine Szene von

¹⁰¹ ebenda, S. 8.

Günther aus Berlin, der für ihn ein einmaliges „Abendteuer“ in der Geschichte Tuttlingen darstellte:

„In welche Untiefen kindlicher Verirrung und Verwilderung ließ mich doch dieser 13 1/2jährige Großstadtbube schauen! Die zerfallende Weltstadt hat den an sich auf recht lockerem sittlichen Boden aufwachsenden Jungen systematisch zum Verbrecher im Kindesalter werden lassen. [...] Vor dem Tod hatte er keine Angst. Sein Körper steckte voller Splitter, die er bekommen hat, als der Krieg über Berlin hinwegbrauste. `Arme Jugend - Armes Kind!`“¹⁰²

Vollert sah seine Arbeit am Werk in den ersten Nachkriegsjahren bzw. -monate durch Angehörige der Kinder einer ernsten Bedrohung ausgesetzt. Waren diese für ihn schon immer Personen, mit denen er ungern Umgang hatte und dies auch nicht für die Kinder wollte, so verfinstert sich sein Bild in diesen Jahren noch weiter.

„Das Schwerste erleben wir mit den Angehörigen unserer Kinder. Sie kamen, trotzdem kein Zug ging und machten teilweise erschütternde Szenen. [...] nun wollen diese Menschen, für deren Kinder man sich aufopferte und sein Bestes gab, uns um den Heimfrieden bringen und die Saat der Zwietracht säen. Leider ging sie da und dort auf. Was wir in den Wochen nach der Besetzung an Entführungsgeschichten und sonstigen Teufeleien erlebten, ist niederschmetternd. Wohl hat uns in dieser Zeit des scheinbar ruhenden Rechtszustandes [...] eine große Zahl unserer Kinder, die wir gut durch die schweren Tage brachten, nun nicht mehr in unserer Mitte weilen.“

Einige Angehörige nutzten die Wirren der Nachkriegswochen, um im vermeintlich ruhenden Rechtsraum die meist zwangseingewiesenen Kinder aus dem Heim zurückzuholen. Vielfach nutzen sie hierzu illegale Methoden und dezimierten die Zahl der Kinder so merklich.¹⁰³ Was ebenso auffällt ist, dass Vollert die Alliierten als Besatzungsmacht und nicht als Befreier sieht, wie es vermeintliche Gegner der Nationalsozialisten durchaus früh erkannten.

¹⁰² 122. Jahresbericht (1945/46), S.5.

¹⁰³ Vgl. auch Abschnitt 5.3.2. „Vollerts Sicht auf Kinder und Angehörige.“

Eine zusätzliche Dezimierung entsteht der Institution durch die vielen „Ausreißer“ in den Nachkriegsjahren. Es werden Beispiele in den Jahresberichten 120, 121, 122, und 123 gegeben. Vollert führt dies meist auf einen inneren Drang zurück:

„Unser Fritzle z. B. wird halt mit seinen bösen Gedanken nicht fertig, die ihn immer wieder fortlocken. Hie und da kam er und klagte seine Not. Wie haben wir uns nun darum bemüht, diese `Teufelsspatzen` aus dem Kopf zu verscheuchen. Mahnen und wehren sind da meist keine wirksamen Mittel. Abhilfe schafft da viel eher Ablenkung und innerlich fördernde Erfüllung.“¹⁰⁴

In dieser Beschreibung schwingt beiläufig die Darstellung einer psychischen Erkrankung mit. Denn der Drang scheint pathologisch zu sein, insbesondere da das Kind über seine Not klagt. Für Vollert scheint dies zu diesem Zeitpunkt noch keine Interpretationsmöglichkeit zu sein. Doch könnte die Beschreibung von Fritzle und die weitere Erfahrungen im Umgang mit den Kindern aus der Institution Ausgangspunkt für einen Wandel im Denken sein. Ab 1954/55 werden die Kinder nicht nur von einem Arzt, sondern auch von einem Psychiater betreut.

Vollert macht in der Gemeinde weiterhin die Erfahrung, dass den Kindern, die in der Institution in Tuttlingen untergekommen sind, Mitleid entgegengebracht wird. Er sieht darin einen erzieherischen Schaden und versucht durch öffentliches Anprangern in den Jahresberichten dagegen anzuschreiben.

Des Weiteren ändert die Institution im Jahr 1947/48 ihren Namen in „Erziehungs**heim** für Hilfsbedürftige Kinder Tuttlingen“. Die Namensänderung von Anstalt zu Heim soll dazu beitragen, einem negativen Beiklang vorzubeugen. Anstalt war damals schon ein negativ konnotierter Begriff, der Assoziationen mit einer Strafanstalt hervorrief. Für Vollert war die Unterbringung in seiner Einrichtung keine Strafe, sondern er wollte es zu einer Heimstätte für bedürftige Kinder machen.

Die Bedürftigkeit der Kinder in den letzten Kriegsjahren und in den Nachkriegsjahren war für Vollert offensichtlich. Seine Gegenwartsschau bezog sich immer auf die Kinder seiner Institution. Sie war geprägt von den Auswirkungen der Zeit des Nationalsozialismus, explizit die Entchristlichung der Gesellschaft mit deren Auswirkung auf die Erziehung. Aber

¹⁰⁴ 123. Jahresbericht (1947/48), S. 3f.

die Erfahrungen von Flucht und Vertreibung, sowie die negativen Einflüsse der Großstadt und das Fehlen der Väter waren ebenso entscheidende Einflussgrößen auf den Zustand der Kinder. Nachhaltig beeinflussten ihn auch die Auswirkungen des ruhenden Rechtszustandes der Nachkriegsjahre und die Veränderung der Kinder in ihren inneren Zuständen.

5.1.3. Die Jahre 1950-1966

Die letzte Gegenwartsschau verbindet sich mit den 1950 und 1960iger Jahren, den Jahren des Wirtschaftswunders. In diesen Jahren umtreiben ihn Fragen wie die Entfremdung von Kind und Eltern, die Einsamkeit der Jugend, der Einfluss neuer Medien, aber auch die Forderung nach neuen Erziehungsprinzipien und Methoden. Es ist die quellenreichste Zeit und man gewinnt den Eindruck beim Studium dieser Quellen, dass es die Zeit ist, die er am wenigsten versteht.

Manfred Vollert, der Sohn Gotthilf Vollerts, brachte diesen Eindruck in einem Interview ebenso zum Ausdruck:

„Mit dem Größerwerden [des Heimes in Tuttlingen] ist dann alles auseinandergefallen, ganz klar, selbstverständlich. Aber darunter hat mein Vater sehr gelitten. Den tiefen Grund seines frühen Todes sehe ich neben der körperlichen Überarbeitung im Verschwinden der alten pädagogischen Werte, die für meinen Vater galten.“¹⁰⁵

Die Zeit von 1949 bis 1957 verdient den Namen Übergangszeit. Vollerts Gegenwartsschau ist noch geprägt von den Erfahrungen der Nachkriegszeit, die er als Ursache des Verhaltens der Kinder interpretiert: „Weiter könnte ich Dir verraten, daß wir eine größere Anzahl Kinder, die wegen notvollen heimatlichen Verhältnissen fehlentwickelt waren, ins psychisch-charakterliche Gleichgewicht bringen durften.“¹⁰⁶ Hier spiegelt sich eine endgültig veränderte Sicht auf die Nöte, wie Vollert es beschrieb, der Kinder. Vollert äußerte diese Veränderung selbst im Jahre 1955 in einer Rede: „Während wir einst mehr mit armen, körperlich verwahrlosten Kindern zu tun hatten, ist es heute unsere Aufgabe,

¹⁰⁵ Interview mit Manfred Vollert. Anhang 2., S. 8.

¹⁰⁶ 127. Jahresbericht (1951/52), S. 3.

uns dem seelisch-gemütlichen darbenden, sittlich abwegigen, fehlgeleiteten und verführten Kind zuzuwenden.“¹⁰⁷

Konzeptionell stellt er in diesen Jahren die ersten Weichen, um seiner Auffassung von zeitgemäßer Erziehung zu verwirklichen. Er verwirklicht die nötigen Baumaßnahmen und führt das Familiengruppensystem in den Jahren 1954/55 etappenweise ein. Diese bedeutete noch keine Abkehr von seinen pädagogischen Werten und Idealen. Vielmehr sah er darin einen „Brückenschlag [...] zu dem System von Joh. Hinrich Wichern, der im Jahre 1833 in Horn b. Hamburg seine Kinder in Einzelhäusern untergebracht hatte. Denn von jetzt ab, wohnten unsere Kinder auch in mehreren Häusern.“¹⁰⁸

Gravierender für die Irritation seines Erziehungsverständnisses war in diesen Jahren, dass Vollert der Forderung nach geregelten Arbeitszeiten nachgeben musste. Dieses war für ihn unverständlich, wie sein Sohn im bereits zitierten Interview erzählte.¹⁰⁹ Vollert konnte die zunehmende Professionalisierung mit seiner vom Rettungshaus geprägten Denkstruktur nicht mehr begreifen. Der Pietismus verstand die Arbeit an den Kinder als Arbeit an Gottes Geschöpfen, die den Idealen der Inneren Mission folgend, für ihn gerettet werden mussten. Der Erzieher wäre somit keine Profession, sondern eine Passion, die für die Mitarbeiter Seelenheil versprach und nicht an Arbeitszeiten gekoppelt werden konnte.

Im Jahresbericht 1957/58 wird Vollerts veränderte Gegenwartsschau verdeutlicht, sie ist geprägt von den Erfahrungen, die er in der Nachkriegswohlstandsgesellschaft der BRD gemacht hat. „Daß in heutiger Zeit viel, viel Kindernot täglich auf uns zukommt das brauchst du den Freunden nicht zu verhehlen. [...] Das Land in Not, indem unsere Kinder draußen darben mußten, entstand nicht wegen äußerer Armut, im Gegenteil es waren oft das süchtige Haschen nach noch mehr im heutigen Wohlstand, was die Eltern schuldig werden ließ. Ach, was ist es doch für eine Not, wenn eine Mutter ihre Kinder einfach sich selbst überlässt, weil sie im Sinnestaumel nicht mehr heimfindet. Ihr Verlassen sein ist noch schlimmer als das, was durch den Tod des letzten Elternteils herbeigeführt wird“¹¹⁰.

¹⁰⁷ Redemanuskript Vollerts zum 135jährigem Bestehen des Tuttlinger Heimes, 1960, Anhang 8., S.4.

¹⁰⁸ ebenda, S. 3.

¹⁰⁹ Vgl. hierzu auch Abschnitt 2.5.6. „Lebens- und Arbeitsgemeinschaft - Das Anstaltspersonal“

¹¹⁰ 128. Jahresbericht (1952/53), S.2.

Er kritisiert in diesem Abschnitt das Streben nach immer mehr Materiellem, welches er einer Wohlstandsgesellschaft als immanent bescheinigt. Zudem beanstandet er das Fehlen der Mutter, welches größtmöglichen Schaden bei den Kindern verursacht. Der Vater als Erziehungsfaktor scheint ihm, im Gegensatz zu den Jahren 1941-1949, kein relevanter Faktor mehr zu sein bzw. er bewertet das Fehlen der Mutter als dezisiver. So schreibt er in einem Bewerbungsauftrag zum Bewerben 1961: „`Mutter und Kind` ist die kleinste, aber lebenswichtigste Gemeinschaft.“¹¹¹

Ein Zitat aus einer seiner Reden bringt Vollerts Deutung zur Gegenwart auf den Punkt. „Wir müssen unsere Kinder, die heutzutage -ach wie oft- in der liebeskalten Atmosphäre des rein materialistischen orientierten Zweckverbandes, der sich zu Unrecht Familie nennt, furchtbar einsam aufwachsen.“¹¹²

Was genau er mit dieser Aussage meint, lässt sich aus Texten im Erziehungsordner herausarbeiten:

„Weiterhin rücken die Väter als Erziehungspersonen aus dem Blickfeld der aufwachsenden Kinder. Es gibt aber auch noch mehr Belastungen die einen unheilvollen Druck auf die jungen Menschen ausüben können, weil sie den Zusammenhalt der Familie zu sprengen drohen und sie dadurch um den entscheidenden Rückhalt kommen. Das bedeutet, daß sie auf abenteuerliches Experimentieren angewiesen sind und dabei nur zu rasch unter die Diktatur des Kommandos der anderen und ihrer unguten Propaganda geraten. Solche Einflüsse tragen dazu bei, die Bremsen zu lockern um so eine Bereitschaft zum Abrutschen zu schaffen.“

In diesem ersten Abschnitt aus „Auf schiefer Bahn“ aus dem Erziehungsordner Vollerts ist der Fokus sehr stark auf den Vater gelegt, denn dieser dient dem Jungen -in diesem Text geht es ausschließlich um Jungen- als Vorbild und Korrektionsgröße. Wenn sie ausfallen, ist die Gefahr schlechten Einflusses groß. Im Weiteren werden nun die Ursachen und Hintergründe für einen solchen Ausfall analysiert.

¹¹¹ Im Heim - daheim vom 20.05.1961. Anhang 11.

¹¹² Redemanuskript Vollerts zum 135jährigem Bestehen des Tuttlinger Heimes. 1960. Anhang 8., S. 4.

„Da ist einmal die Arbeitsteiligkeit unserer Gesellschaft. Jedermann arbeitet irgendwo anders, als er wohnt. [...] Daher wissen die heranwachsenden Kinder nur wenig - höchstens vom Hörensagen von der Tätigkeit und den dabei vollbrachten Leistungen ihres Vaters. Man sieht ihn kaum; [...] so bleibt nur der Abend; [da ist er] [...] in den meisten Fällen zu müde und abgespannt für ein wirkliches Gespräch und für eine echte Begegnung. [...] Es tritt eine ungute Versachlichung ein, in der ein verhängnisvoller Substanzschwund der Gemütsarten sich bemerkbar macht; der Vater figuriert nur noch unter dem Vorzeichen des Jobs. [...] Wo - vor allem schulpflichtige Kinder - die Mutter aus irgendeinen Grund ins Geschäft geht, verschärft sich die vorher genannte Belastung, weil man sich von daheim aus sich selbst überlassen fühlt und zu bald schon immer mehr mit der institutionellen Betreuung durch die Gesellschaft in ihrer verschiedenartigen Form in Berührung kommt. Die Arbeitsteiligkeit begünstigt also eine wachsende Entfremdung zwischen Eltern und Kindern.“¹¹³

Eine erste Ursache meint der Autor des Textes in der Arbeitsteiligkeit einer modernen Gesellschaft gefunden zu haben. Nicht wohnortsnahe Arbeitsstätten, volle Arbeitstage des Vaters mit ihren Belastungserscheinungen verursachen eine Versachlichung der Beziehung zwischen Kind und Vater. Die einhergehende Entfremdung wird noch weiter verstärkt, wenn die Mutter auch arbeitet und das Kind in institutionelle Betreuung der Gesellschaft gegeben werden muss.

Eine weitere Ursache meint er in der „Zerrissenheit der Generationen, die beide je von anderen Vorstellungen und Zielen geprägt sind“¹¹⁴, ausgemacht zu haben. Seine Grundforderung daraus ist, die Kinder in ihrer Eigenart zu respektieren und sie wert zu schätzen.

Zudem wird in diesem Text „ein zunehmender Autoritätsverlust festgestellt [...]. [Denn] wir stehen mitten in einem Umprägungsprozeß, der das Schwergewicht vom Institutionellen auf das Personale verlagert“. Anders ausgedrückt:

„Wir können uns nicht mehr auf die Tragfähigkeit der Ordnungen verlassen, sondern sind aufgerufen, selbst Ordnungen zu schaffen, in denen die personale Ausstrahlungskraft des einzelnen von ausschlaggebender Bedeutung ist.“¹¹⁵

¹¹³ „Auf schiefer Bahn“. Erziehungsordner, Anhang 12.4.

¹¹⁴ ebenda.

¹¹⁵ ebenda.

Dieses scheint gerade für die Pietisten und somit für Vollert eine schwierige Aufgabe zu sein, baut doch ihr Gesellschafts -und Erziehungsideal unter anderem auf diesem auf.

Die letzte genannte Ursache für die Erziehungsnot der Jungen ist der Konsum. Denn dieser züchtet ein „Klima der Begehrlichkeit [...]. Niemand will zu kurz kommen. Jedermann vergleicht sich mit jedem; dies ist eine Quelle der Bitterkeit.“¹¹⁶

Diese Ausführungen scheinen für Vollert und seine Gegenwartsanalyse maßgeblich zu sein. Er greift sie in seinen Texten immer wieder auf.

„Es hat Eltern. Aber sie sind eigentlich nur an ihm vorbei jagende Menschen, die am Wochenende einen grossen Zahltag heimbringen wollen. Die es nicht erwarten können, bis das neue Abendprogramm am Fernsehschirm abläuft. Die entsetzt sind über den Undankbarkeit ihres Kindes, das alles hat und jeden Wunsch erfüllt bekommt und trotzdem unzufrieden ist und sich so ungezogen und unmöglich benimmt.“¹¹⁷

Diese Worte Vollerts verdeutlichen seine Ursachenanalyse im Bezug auf die Kinder und ergänzen sie noch um das Fernsehen, welches als Symbol für die neuen Medien allgemein steht - Kino, Fernsehen, Radio -. Aber besonders das Comic scheint als Massenmedium für Kinder besonders gefährlich zu sein. Im Erziehungsordner finden sich gleich drei Schriften zu diesem Thema: Moses, Hilde L. (1954): Die Bedeutung der Massenmedien für die Entstehung kindlicher Neurosen. Gefährliche Comic-Books. Köln: Klettenberg.; Schlücker, Georg (1954): Jugendgefährdung durch Comic. Köln: Klettenberg. und das Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften in der Praxis. Diese Schriften beschäftigen sich wie die Titel bereits andeuten, mit dem Gefährdungspotenzial von Comics auf das Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Sie prangern Comics als Gewaltverherrlichend, Reizüberflutend und den Sprachverfall unterstützendes Medium an.

Vollerts letzte Gegenwartsschau scheint in der Analyse und im Vergleich mit den ersten deutlich pessimistischer und negativer angelegt als die vorherigen. Themen wie Arbeitszeitregelungen, Autoritätsverlust oder veränderte Lebensentwürfe scheinen ihm unverständlich zu sein und bedrohen seine Ideale. Und dennoch sieht er sich in Persona als Mensch der Gegenwart, trotz aller Kritik. Er glaubt, ein Konzept hinter sich zu wissen,

¹¹⁶ ebenda.

¹¹⁷ „Dienen! - Verdienen?“ Anhang 13.

welches diese Missstände, die er in seiner Gegenwartsschau entdeckt hat, in seiner Analyse beseitigen kann. Es ist ein Erziehungskonzept, begründet von Christian Heinrich Zeller und beeinflusst von Johann Hinrich Wichern, welches die Rechristianisierung, die Verbreitung eines autoritativen und normierenden Bibelglaubens bewirken soll. Auch wenn dieses Konzept aus Elementen der Vergangenheit ist, kann es auf die Probleme der Kinder in seiner damaligen Gegenwart eingesetzt werden, denn er als Autorität, die es umsetzt, ist in seinem Blick ein Mensch der Gegenwart geblieben.

1959/1960 zum 25jährigen Dienstjubiläum schreibt er, er habe am Anfang seiner Arbeit ein sehr plastisches Erziehungsbild gehabt, welches jedoch durch den Ruf der Kinder, mit ihren individuellen Nöten, transformiert wurde. Kann man nichtsdestotrotz ein Erziehungsbild Vollerts herausarbeiten? Diese Frage zu beantworten, soll im kommenden Abschnitt versucht werden.

5.2. Erziehung zu Gott

Erziehung versteht Vollert in gleicher Weise wie Zeller als Rettung aus sittlich verwahrlosten Zuständen, wobei Gott primärer Erzieher ist. Dieses pietistische Verständnis ist auch bei Vollert tief verwurzelt. Ausdruck dessen sind die bildreichen Beschreibungen in pietistischer Diktion, wie „wir haben in Gottes Auftrag zu bebauen und zu säen“¹¹⁸; „dass er einst als Treibholz aus dem Notmeer gefischt [...] ins Heim und damit ans Rettende Ufer gebracht wurde“¹¹⁹; „auf der Insel der Liebe im Meer der Not“¹²⁰; „die Arbeit ist wirklich die Saat der Hoffnung. Aber doch in den meisten Fällen durften sie die Ernte heranreifen sehen im Werden und Wachsen, ihrer anvertrauten Kinder. So wird durch ihren Dienst den sie einem inneren Ruf folgend tun, die notvolle Welt zu Gottes Erntefeld.“¹²¹ Ähnliche Aussagen lassen sich in unzähligen Niederschriften Vollerts finden. Es sind analoge Erziehungsideale, wie sie sich bei Zeller finden lassen: Glaube, Liebe und Hoffnung.

¹¹⁸ 135. Jahresbericht (1960/1961), S. 3.

¹¹⁹ Beitrag „Insel der Liebe im Meere der Not!“, zum Jahrestag der Inneren Mission, Anhang 14., S. 2.

¹²⁰ ebenda, S. 3.

¹²¹ Manuskript: „Wenn sich ihrer aber niemand erbarmte!“ Anhang 15.

Der Fokus der Rettung verwahrloster Kinder verschiebt sich nach dem Zweiten Weltkrieg zusehends und festigt sich durch die Deutung seiner Erfahrungen, die er seit den Fünfziger Jahren zu Zeiten des Wirtschaftswunders gemacht hatte. Der Fokus wandelt sich hin zum „seelisch-gemütlich darbenden, sittlich abwegigen, fehlgeleiteten und verführten Kind“¹²². Diese Verschiebung entfernt Vollert von Zeller in keiner Weise. Die chiliastische Vorstellung Zellers übernimmt Vollert nicht. Sein Erziehungsziel wird davon geprägt, die ihm anvertrauten Kinder zu „brauchbaren Gliedern der Volksgemeinschaft zu erziehen“¹²³. Dieser Ausspruch stammt aus den Jahren 1938/1939, den Zeiten des Nationalsozialismus und muss somit als Produkt des Drucks des Systems interpretiert werden, doch fallen ähnliche Aussagen auch in späteren Jahren. Sein Denken ist zwar von einer Perfektibilität geprägt, welche jedoch nur durch Gott geschehen kann und ihn mit Zeller verband, ohne jedoch seinen in die Zukunft gerichteten Anspruch im chiliastischen Sinne zu übernehmen. Er selbst beschreibt sein Erziehungsbild so:

„wir standen und stehen in allen den Jahren in einem lebendigen Erziehungsverhältnis zu Gott, unserem Auftraggeber. Das, was uns bei unseren Kindern immer ein Anleiten war, dass sie in einem rechten Vertrauensverhältnis zu uns standen und stehen und auf uns hören und gehorchen, das war in umgekehrtem Sinn auch unsere Anliegen Gott gegenüber. Dieses Stehen in der göttlichen Pädagogik erscheint uns der richtige Standort zu sein für eine fruchtbare Erziehungsarbeit. Wer immer wieder seine eigenen Grenzen gezeigt bekommt, bleibt bewahrt vor einem Perfektionismus, der kann seinen Kindern nicht mit erhabenem Abstand begegnen. Er sieht die Erziehungsbedürftigkeit seines ihm anvertrauten Kindes als die tagtägliche fordernde Not und er kann nicht hart sein, wenn er an sich selbst immer wieder die göttliche Güte und Barmherzigkeit spürt. Wir konnten aber auch nicht weich und zu nachgiebig sein, weil wir wussten wie herzhafte Gott in unser Leben eingreifen musste, um uns vor einem etwaigen Irrweg zu bewahren. Wohl schwebte uns ein ziemlich plastisches Erziehungsbild vor, aber dieses gab unserem erzieherischen Handeln nicht den primären Impuls, sondern es war der tägliche Ruf, die tägliche Sendung hin zum Kind, das uns gerade besonders brauchte. Und da uns dieses als ein Opfer der

¹²² Zitiert aus gleichen Manuskript , S. 4.

¹²³ 114. Jahresbericht (1938/1939), S. 5.

heutigen Zeit zur Betreuung übergeben wurde, standen wir nicht in einer vergangenen, überholten Welt, sondern wir blieben Menschen der Gegenwart.“¹²⁴

Diesem Erziehungsbild sind viele Aspekte immanent, die einer näheren Beleuchtung und Einordnung bedürfen. Dieses soll in den kommenden Abschnitten geschehen.

5.3. Rettungshausbewegung und Vollert in Tuttlingen

Die Rettungshausbewegung musste sich speziell nach dem Zweiten Weltkrieg teilweise massiver Kritik stellen, ihr wurde vorgeworfen in ihren Methoden und Prinzipien nicht mehr zeitgemäß zu sein. Vollert hatte, wie er schreibt, ein plastischen Erziehungsbild, welches von der Rettungshausbewegung maßgeblich geprägt war. Wie sah dieses Erziehungsbild aus und wie setzte er dieses in der Praxis um? Um diese Fragen soll sich das folgende Kapitel drehen.

5.3.1. Die Totale Institution

Der Begriff der „Totalen Institution“ wurde maßgeblich von Goffman geprägt. Die von ihm herausgearbeiteten Strukturen lassen sich im Anstaltsleben der Rettungshäuser beobachten. Auch unter Vollert trug die Institution Züge der „Totalen Institution“. Goffman definiert sie folgendermaßen:

„1. Alle Angelegenheiten des Lebens finden an ein und derselben Stelle, unter ein und derselben Autorität statt. 2. Die Mitglieder der Institution führen alle Phasen ihrer täglichen Arbeit in unmittelbarer Gesellschaft einer großen Gruppe von Schicksalsgenossen aus, wobei allen die gleiche Behandlung zuteil wird und alle die gleiche Tätigkeit gemeinsam verrichten müssen. 3. Alle Phasen des Arbeitstages sind exakt geplant, eine geht zu einem vorher bestimmten Zeitpunkt in die höchste über, und die ganze Folge der Tätigkeit wird von oben durch ein System expliziter formaler Regeln und durch ein Stab von Funktionären vorgeschrieben. 4. Die verschiedenen erzwungenen Tätigkeiten werden in

¹²⁴ Aus dem Ansprachenmanuskript anlässlich „der offiziellen Jubiläums-Feier am Freitag, den 14.10.60“. Anhang 16., S. 1f.

einem einzigen rationalen Plan vereinigt, der angeblich dazu dient, die offiziellen Ziele der Institution zu erreichen.“¹²⁵

Wie lassen sich die einzelne Definitionsmerkmale auf Tuttlingen übertragen?

1. Zuerst einmal ist die Beziehung zwischen den Heimkindern und dem Personal streng hierarchisch gegliedert. Das Ideal ist das patriarchalische Familienmodell mit dem Hausvater an der Spitze. Er ist die eine Autorität der Institution unter der sich alle anderen unterzuordnen haben.
2. „Alle Angelegenheiten des Lebens“ finden auf dem Anstaltsgelände statt, vom Schlafen über das Essen und die Schule bis hin zu Freizeitaktivitäten. Jede Tätigkeit wurde strengstens überwacht. Auch gab es keine Privatsphäre, persönliche Dinge wurden von Zeit zu Zeit kontrolliert und ggf. konfisziert bzw. bestraft.
3. Garant für die Aufrechterhaltung des hierarchischen Beziehungsgefüges innerhalb der Institution war die Hausordnung. Sie war nicht nur die Grundlage dafür, dass eine kleine Gruppe von Erziehern -Funktionären- einer großen Gruppe von Heimbewohnern –Schicksalsgemeinschaft - auf Grundlage der Hausordnung den Ablauf des Tages bis in das kleinste Details vorschrieb, sondern sie diente gleichzeitig dazu, die Gruppe von Heimkindern der gleichen Behandlung zu unterziehen. Die Kinder waren in jeder Minute und bei jeder Tätigkeit in der Gesellschaft der Gruppe. Die erzwungenen Tätigkeiten, wie das Arbeiten in der Landwirtschaft, das Spülen in der Küche, das Holzhacken, die Hauswirtschaftsdienste etc., aber auch das Gebet sollten dazu dienen
4. die Kinder aus ihrer unverschuldeten Verwahrlosung zu entreißen und sie zu gottesfürchtigen und brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft zu machen - der vermeintlich rationale Plan, um die Ziele zu erreichen. Zusammenfassend war Tuttlingen auch unter Vollert eine „Totale Institution“ im Sinne Goffmans, erst mit den Neubau des Kinderdorfes und mit dem Wechsel der Leitung gelang es die Merkmale abzulegen. Die herausgearbeiteten Merkmale lassen sich in den folgenden Ausführungen, die die Erziehungsprinzipien Vollert näher herausarbeiten, immer wieder finden.

5.3.2. Vollerts Sicht auf die Kinder und Angehörigen

Die Einrichtung in Tuttlingen knüpfte die Aufnahme der Kinder an bestimmte Bedingungen, welche in der Satzung festgeschrieben wurden. Die Satzung wurde nach und nach

¹²⁵ Goffman (1973), S. 17.

insbesondere unter Vollerts Leitung verändert und zum Bau des Kinderdorfes neu verfasst. In der Satzung vom 10. November 1908 ist zu entnehmen, dass nur Kinder evangelischem Glaubens im Alter von 6 bis 10 Jahren aufgenommen werden können, die zudem „vollsinig und ohne körperliches Gebrechen sind.“¹²⁶

Die Gründe für den Eintritt der Kinder in die Einrichtung nach Tuttlingen sind im biographischen Kontext dieser, in ihrer sozialen Herkunft und deren Lebensumständen zu suchen. Die Lebensumstände änderten sich in den Leitungsjahren Vollerts, doch blieb ein grundsätzliches Prinzip erhalten, die ständige bzw. zeitweise Abwesenheit eines oder beider Elternteile meist bedingt durch Erwerbstätigkeit oder Gesetzeskonflikte. Die Kinder waren anfänglich meist physisch - oft „leibarm“ - und psychisch vernachlässigt oder führten ein vagabundiertes Leben. Durch den Auf- bzw. Ausbau des Sozialstaates nach dem Zweiten Weltkrieg fiel nach und nach der physische Aspekt als Eintrittsgrund weg. Die psychische Überforderung blieb jedoch erhalten und erhielt eine stärkere Fokussierung. In der Diktion Vollerts spiegelt sich dies folgendermaßen wieder: Anfangs „arme, körperlich verwahrloste Kinder“ waren es zum Ende hin „seelisch-gemütlich darbenende, sittlich abwegige, fehlgeleitete und verführte Kinder“¹²⁷. Der Großteil der Kinder wurde auf Anordnung des Vormundschaftsgericht in Tuttlingen untergebracht.

Bei der Ankunft der Kinder wurde für jedes eine Akte angelegt, die einen Führungsbogen mit Foto (Abbildung 10), jegliche Korrespondenz, z.T. Gerichtsunterlagen und alle bisherigen Dokumente der Kinder, wie Zeugnisse o.ä. beinhaltete. Der Führungsbogen wurde vom jeweiligen Leiter geschrieben und ist in seinem Aufbau standardisiert. Er hält die allgemeinen Daten der Kinder, die Vorgeschichte mit Informationen über die Eltern und

Das Bild zeigt einen handschriftlich ausgefüllten 'Führungsbogen' auf gelbem Papier. Oben rechts steht 'Dattling: 1. 1. 1908' und 'Name: M. 7. 19'. Der Titel 'Führungsbogen' ist in der Mitte gedruckt. Darunter steht 'In der Anlage' gefolgt von einem roten Balken und 'in der Anlage' gefolgt von 'Auf dem Bruch 17'. Es folgen nummerierte Abschnitte: 1. Beschreibung, 2. Biographie, 3. Wohnort, 4. Wohnort, 5. Wohnort, 6. Wohnort, 7. Wohnort, 8. Wohnort, 9. Wohnort, 10. Wohnort, 11. Wohnort, 12. Wohnort, 13. Wohnort, 14. Wohnort, 15. Wohnort, 16. Wohnort, 17. Wohnort, 18. Wohnort, 19. Wohnort, 20. Wohnort, 21. Wohnort, 22. Wohnort, 23. Wohnort, 24. Wohnort, 25. Wohnort, 26. Wohnort, 27. Wohnort, 28. Wohnort, 29. Wohnort, 30. Wohnort, 31. Wohnort, 32. Wohnort, 33. Wohnort, 34. Wohnort, 35. Wohnort, 36. Wohnort, 37. Wohnort, 38. Wohnort, 39. Wohnort, 40. Wohnort, 41. Wohnort, 42. Wohnort, 43. Wohnort, 44. Wohnort, 45. Wohnort, 46. Wohnort, 47. Wohnort, 48. Wohnort, 49. Wohnort, 50. Wohnort, 51. Wohnort, 52. Wohnort, 53. Wohnort, 54. Wohnort, 55. Wohnort, 56. Wohnort, 57. Wohnort, 58. Wohnort, 59. Wohnort, 60. Wohnort, 61. Wohnort, 62. Wohnort, 63. Wohnort, 64. Wohnort, 65. Wohnort, 66. Wohnort, 67. Wohnort, 68. Wohnort, 69. Wohnort, 70. Wohnort, 71. Wohnort, 72. Wohnort, 73. Wohnort, 74. Wohnort, 75. Wohnort, 76. Wohnort, 77. Wohnort, 78. Wohnort, 79. Wohnort, 80. Wohnort, 81. Wohnort, 82. Wohnort, 83. Wohnort, 84. Wohnort, 85. Wohnort, 86. Wohnort, 87. Wohnort, 88. Wohnort, 89. Wohnort, 90. Wohnort, 91. Wohnort, 92. Wohnort, 93. Wohnort, 94. Wohnort, 95. Wohnort, 96. Wohnort, 97. Wohnort, 98. Wohnort, 99. Wohnort, 100. Wohnort. In der Mitte befindet sich ein Foto von zwei Kindern. Unten steht 'Mutter: M. 7. 19' und 'Vater: M. 7. 19'.

Abbildung 10: Beispiel eines Führungsbogens
©Mutpol Tuttlingen

¹²⁶ Satzung der Erziehungsanstalt für hilfsbedürftige Kinder in Tuttlingen vom 10. Nov. 1908. Anhang 17.1., S.1.

¹²⁷ Rede Vollerts zum „135jährigen Bestehen des Heimes“, Anhang 8., S. 4.

Beobachtungen und Erlebnisse während des Aufenthaltes in der Anstalt fest. Der Führungsbogen ermöglicht einen Zugang zu Vollerts Meinung zu den Eltern und deren Kinder, denn er fixiert das subjektive Urteil Vollerts in den Bereichen Charakterbild (Verhalten im Allgemeinen), bei der Arbeit und Spiel, unter Kameraden, Schule und Körperzustand.

Beispiele Zöglingsakten:

„Mutter: Ebenfalls einstiger Fürsorgezögling. Sie ist nicht in der Lage, die Kinder zu erziehen und zu versorgen. Sie wohnt mit ihrem verwitweten Vater zusammen, bei dem auch die zwei Kinder schlafen. Sie ist mit ihm in Streit geraten. Läßt die Kinder in Schmutz und Dreck untergehen. Pfl egte ein Verhältnis mit einem Soldaten in Oberndorf, zu dem sie wöchentlich reiste, wobei sie anfangs auch die Kinder mitnahm, sie aber am Bahnhof ihrem Schicksal überließ, sodaß die Polizei aufmerksam wurde. Später ließ sie die Kinder daheim und überließ sie den ganzen Tag sich selbst und gab ihnen nichts zu essen. [...]

Eltern: Seit dem 27.10. 43 geschieden. Beide Teile wurden schuldig gesprochen. Die Kinder wurden der Mutter zuerkannt, sind aber sittl. im höchsten Maße gefährdet. Seit dem 4.8.44 Sorgerecht auf das Jugendamt übertragen worden.

Schmächtig, mittelgroß, völlig verwahrlost, degeneriert, kann kaum sprechen [im Alter von sieben Jahren]

März 1946 a) Charakterbild (Verhalten i. al.): Das körperlich und geistig dürftige Mädchen, ist bestimmt erblich belastet. In ihrem Wesen liegt immer etwas Berechnetes und Begehrliches. Sie ist unehrlich und verlogen. Das Anschmiegende wirkt bei diesem innerlich und äußerlich unsauberen Menschenkind abstoßend und schmierig. Auf ihre vegetative Veranlagung deutete ihr Essen ohne Maß. Sie ißt so lange etwas da ist - im Notfall erbricht sie sich. Vorkommnisse: Helga Sch. Puppe wirft sie in den Abort - Schneidet Stoff von großen Ballen ab und sagt: `Charlotte hätte es gemacht.`

b) Bei der Arbeit und Spiel: augendienerlich

c) Unter Kameraden: zänkisch und unlauter, deshalb unbeliebt. Zu keiner tiefen Freundschaft fähig

d) Schule: Wegen körperlich zurückgebliebenheit und mangelnder Begabung und geringer Konzentrationsfähigkeit noch nicht schulreif.

e) Körperzustand: klein, zart, nervös, sonst i.a. gesund. Noch nicht ganz Hosen- und Bettrein.“¹²⁸

„Vater: brachte die Kinder anlässlich eines Urlaubes, weil die Kinder verwahrlost waren und die Mutter, auch wegen Krankheit der Pflege der Kinder nicht mehr nachkam.

Körperliche und geistiger Befund beim Eintritt: verwahrlost, schmutzig und verlaust. A. heult und sitzt stumpfsinnig auf der Bank und tut, als wäre sie noch nie dagewesen.

Juni 1945 a) Charakterbild (Verhalten i. al.): A. befindet sich seit 11.3.44 zum 3. Mal in unserem Heim. Jedesmal kam sie verlaust und sittlich verwahrlost und verdorbener zu uns. Das von Grund auf unlautere Mädchen weist einen solch hohen Grad von Verschlagenheit und Verlogenheit auf, daß man ihr eigentlich nie trauen kann. Flucht am 26.6.45 b. Erdbeerleser.

b) Bei der Arbeit: selten willig, meist unzuverlässig und faul. (Die Tochter ihrer arbeitsscheuen Mutter)

c) Unter Kameraden: Sucht sich gerne Freundinnen, die charakterlich nach unten zielen. Einer tiefgründigen Freundschaft ist dieses flachgründige, ich-süchtige Mädchen nicht fähig

d) Schule: Die Schulleistungen des unterdurchschnittlich begabten Mädchens leiden immer stark unter seinem geringen geistigen Interesse, mangelnder Aufmerksamkeit und geringem Fleiß

e) Körperzustand: gut mittelgroß mittelkräftig, gesund. Ab und zu Bettnässe.“¹²⁹

„Mutter: Schlecht beleumundet, ist zur Erziehung ihres Jungen nicht in der Lage. Hielt ihren Jungen dazu an, mit unwahren Entschuldigungen von der Schule fern zu bleiben. Sie schlug ihn einmal, als er dem Lehrer die Wahrheit gesagt hat.

¹²⁸ Zöglingsakte aus den Jahren 1935-1948. Archiv Tuttlingen.

¹²⁹ Zöglingsakte aus den Jahren 1935-1944. Archiv Tuttlingen.

A.: Psychopath, Lügner, leugnet seine Taten hartnäckig. Kann sich in keine Gemeinschaft einordnen. In sexueller Beziehung unsauber. Geist u. sittl. verwahrlost. Schon 1942 schlich er sich ins Schulzimmer um die Schulranzen anderer Kinder zu durchstöbern und Bücher und Hefte zu zerreißen. Seine Führung und Haltung gibt immer mehr Anlas zur Beanstandung. Seine Schulleistungen wurden deshalb immer schlechter, sodaß er im Herbst 1944 nicht versetzt werden konnte. - Belästigt öfters ein Mädchen beim Milchholen und benütze Erwachsenen gegenüber zotige Ausdrücke. - Er erzählte in schamloser Weise Dinge über das Geschlechtsleben seiner Eltern.

Körperliche und geistiger Befund beim Eintritt: verhältnismäßig groß, mittelkräftig. Spuren von Rachitis, gierig im Essen, Außenseiter, stößt überall an.

Juni 1945 a) Charakterbild (Verhalten i. al.): A. ist ein gemeinschaftsstörender Psychopath mit einer überaus schlaffen nach unten zielenden Haltung. Er ist schon oft wegen seiner Verlogenheit und Unehrllichkeit aufgefallen. Er geht uns wegen seiner zänkischen und empfindlichen Art geradezu auf die Nerven

b) Bei der Arbeit: Er arbeitet eigentlich nur unter Aufsicht etwas halbwegs brauchbares. Sonst ist er unzuverlässig und faul.

c) Unter Kameraden: Sehr unbeliebt, ständig in Streitereien verwickelt, verklagt und reizt andere, ist aber selbst sehr empfindlich.

d) Schule: Die Leistungen des unterdurchschnittlich begabten, unkonzentrierten Jungen lassen viel zu wünschen übrig.

e) Körperzustand: gut mittelgroß, mittelkräftig. Bettnässer (1-2 mal im Monat) z. Zt. gesund..¹³⁰

Die anonymisierten Ausschnitte der Führungsbögen von drei Zöglingen aus Tuttlingen in den Jahren 1943 bis 1945 ermöglichen einen Zugang zur Sicht Vollerts auf die Kinder und deren Eltern. Gegenstand der Beschreibungen sind der Gesundheitszustand, die Bewertung und Beurteilung bzw. Verurteilung der Kinder und ihrer Eltern nach moralischen Kriterien. Die tendenziell negative Sicht ist offenkundig, doch kann dieser Umstand der Auswahl der Führungsbögen des Autors geschuldet sein. Das dies nicht zutreffend ist,

¹³⁰ Zöglingsakte aus den Jahren 1935-1944. Archiv Tuttlingen.

sondern ein allgemeiner Trend ist, lässt sich durch die Auswertung von dreißig Zöglingsakten aus den Jahren 1935 bis 1948 belegen. Es wurde die Art und Häufigkeit der konkreten Zuschreibung in den einzelnen Kategorien (Charakterbild; bei der Arbeit; unter Kameraden; in der Schule) erfasst und quantifiziert. Die Häufigkeit der Nennung ist die Zahl in der Klammer. Die Kategorisierung in positiv oder negativer erfolgte bei nicht eindeutiger Zuordnung, wie z.B. bei lebhaft, kontextbezogen.

Auswertungsgruppe: 30 Kinder

a) Charakterbild:

negative Beurteilung:

unehrlich (15), verlogen (5), sexuell verdorben (5), phlegmatisch (4), nicht aufrichtig (3), heimtückisch (3), unreinlich (3), willensschwach (3), schwierig (3), geistig gehemmt (2), unzuverlässig (2), lügt (2), Psychopath (2), klaut (2), oberflächlich (1), mädchenhaft (1), altklug (1), weinerlich (1), schwachsinnig (1), abstoßend (1), berechenbar (1), ich-bezogen (1), leicht besaitet (1), empfindlich (1), gemütsflach (1), verschlagen (1), sensibel/nervös (1), frech (1), frühreif (1), finster (1), labil (1), leicht beeinflussbar (1), skrupellos (1), minderwertig (1) unsauber (1), Hasenfuß (1), unlauter (1)

positive Beurteilungen:

gutartig/gutwillig (4), gutmütig (1), willig (1), lebhaft (1), still (1), geistig aufgeweckt (1), sonnig/unbeschwert (1), hilfsbereit (1), natürlich (1), herzlich (1), lebhaft (1)

b) Bei der Arbeit

negative Beurteilungen:

faul (9), unzuverlässig (8), ohne Zielstreben (6), unpraktisch/oberflächlich (5), unwillig (1), drückt sich (1)

positive Beurteilungen:

nicht unpraktisch/ungeschickt (7), willig (6), zuverlässig (2), pünktlich (1), fleißig (1)

c) Unter Kameraden:

negative Beurteilung:

unbeliebt (5), zu keiner tiefen Freundschaft fähig (4), gemeinschaftsstörend (4), schlechter Einfluss (2), streitsüchtig (1), proletig (1), stößt an (1)

positive Beurteilungen:

nicht unbeliebt (5), fügt sich ein (4), humorvoll (1), guter Kamerad (1)

d) In der Schule:

negative Beurteilungen:

mangelndes Interesse (10), mangelnde Konzentrationsfähigkeit (6), faul (5), unterdurchschnittliche Begabung (3)

positive Beurteilungen

durchschnittlich/mittelmäßige Begabung (7), geizig aufgeschlossen (1)

Die Auswertung stützt die Beobachtung der negativen Beurteilung der Zöglinge, insbesondere wenn man mit einbezieht, dass die seltenen positiven Bewertungen meist in einer zwar-aber-Formulierung eingebunden sind und somit entwertet werden: „mit einem liebenbedürftigen, aber auch leicht kränkbarem Wesen“; „Im allg. gutartig, aber geistig sehr schwerfällig“; „Das sonnige unbeschwerte Gemüt macht ihn in unserem Heim beliebt. Weniger angenehm fällt er durch unkonzentriertes, allzu tändelndes Wesen auf“ usw.

Die Kinder, die in die Einrichtung nach Tuttlingen kamen, waren zumeist auf Anordnung des Vormundschaftsgerichtes dort und waren in irgendeiner Art und Weise auffällig geworden, wie die Beispiele in diesem Abschnitt zeigen. Die meisten Auffälligkeiten waren dissoziale Verhaltensmuster, Entwicklungsverzögerungen oder psychische Störungen, welche schon per se von der Gesellschaft als negativ beurteilt wurden. Dennoch ermöglichte es den Kindern überhaupt einen Platz im Heim, einen Schutzraum, der gerade in den Anfangsjahren, in den Zeiten des Nationalsozialismus, wichtig war, da es ihnen zwar die Etikettierung „Waisenkind“ einbrachte, sie jedoch vor der Etikettierung „Behindert, Asozial oder psychisch krank“ schützte, welche mögliche Repressionen zur Folge gehabt hätte.

Die negative Etikettierung der Kinder bewirkte, dass Vollert und das Heimpersonal ihren moralischen Standpunkt, mit dem sie die Kinder beurteilten, nicht verlassen bzw. in Frage stellen mussten. Dies hatte zur Folge, dass sie sich über die Kinder und Eltern erheben konnten und sowohl ihre Erziehungsmethoden als auch ihre Erziehungsprinzipien nicht

hinterfragen mussten. Die strengen moralischen Maßstäbe erzeugten bei den Kindern einen immensen Erwartungsdruck, welcher noch durch die Androhung von Strafen verschärft wurde. Die negative Erwartungshaltung Vollerts und des Anstaltspersonals gegenüber den moralischen Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder hatten, induzierte das sie den Erwartungen nie entsprechen konnten¹³¹. - „erblich belastet“, „Kind ihrer arbeitsscheuen Mutter“, „minderwertig“ etc.-

Zudem erzeugte die Meinung Vollerts und der Mitarbeiter eine negative Erwartungshaltung gegenüber deren Verhalten, diesem versuchte man durch ständige Beaufsichtigung und ein strenges Straf- und Ordnungssystem entgegenzutreten. Insgesamt war das Anstaltsleben geprägt von einem spannungsgeladenen und widersprüchlichen Erwartungs- und Beziehungsgefüge. Zum einen wollte man die Kinder aus ihrer „seelischen Verwahrlosung“ retten, doch verhinderte die negative Etikettierung und Erwartungshaltung, dass sie diese jemals erreichen konnten. In der Kombination mit den Strukturmerkmalen der „Totalen Institution“, die die Rettungshäuser aufwiesen, insbesondere die räumliche Isolation, konnte dies zu massiven psychischen Druck führen, sodass die Kinder mit Angst, Schuldgefühlen, Resignation und negativer Selbstbewertung bis zur Selbstaufgabe reagierten. Hass und Widerstand wären auch mögliche Reaktionen¹³², wie das folgende Beispiel zeigt:

„meine große Schwester [hat] mal eine Erzieherin verhauen. Die hatte so eine Wut, dann hat sie sie an den Haaren gepackt. Sie wurde dann in ein strengeres Heim gebracht. In ein Heim für Schwererziehbare. [...] Das ist halt so bei Jugendlichen, wenn man nicht diskutieren darf oder kommunizieren kann, dann stauen sich die Aggressionen und entladen sich dann auch.“¹³³

Die Kombination von der negative Sicht auf die Kinder, das meist fachlich ungebildete Personal und die Dynamiken der „Totalen Institution“ spitze sich in einigen Institutionen noch zu einer weiteren Situation zu, die Anwendung von körperlichen Züchtigung in inhumanen Ausmaßen.¹³⁴ Das dies in Tuttlingen im Vergleich zu anderen Anstalten nicht

¹³¹ Vgl. Priem (1994), S. 313f.

¹³² Vgl. ebenda, S. 314f.

¹³³ Interview Halina Stierle. Anhang 23., S. 8.

¹³⁴ Ein Beispiel in der die beschriebenen Prozesse zu inhumanen Verhältnissen geführt hat, ist die Rettungsanstalt in Stammheim. Siehe Anhang 18. Zeitungsartikel: Das Erziehungsheim Stammheim. 90 Kinder unseres Landes werden „betreut“ - Laien als Erzieher - Ausbeutung und mittelalterliche Strafmaßnahmen, vom 7. Mai 1949.

diesem Ausmaße praktiziert wurde ist Gotthilf Vollert zu verdanken, der darum bemüht war diese inhumanen Tendenzen durch Entlastung der Mitarbeiter und durch die Auflockerung des Anstaltscharakter entgegenzuwirken. Dennoch hatte auch er eine negative Sicht auf die Kinder. Ausdruck seiner negativen Erwartungshaltung war die strenge Hausordnung und der durchstrukturierte Tagesplan.

Analog dazu war Umgang mit den Eltern und Angehörigen. Dieser war sehr distanziert, da man gerade die Eltern als besonders störend für die Beziehungsarbeit ansah. „Das schwerste erlebten wir mit den Angehörigen unserer Kinder. Sie kamen, trotzdem kein Zug ging und machten teilweise erschütternde Szenen“¹³⁵ Nichtsdestotrotz konnten die Eltern an einem Sonntag einmal im Monat die Kinder besuchen kommen.

„dann durfte man sogar raus. Wir waren dann im Stadtpark, aber ich hätte gerne meine Mutter für mich alleine gehabt. Aber sie hatte immer einen Partner dabei gehabt der dann immer wichtiger war. Das war für uns Kinder dann auch nicht erpöckelnd, dass hätte sie lassen können. Und dann immer „ja ich hole euch, ich hole euch“ und passiert ist nix, aber ich bin ja froh, dass sie es nicht gemacht hat.“¹³⁶

Das Zitat verdeutlicht die Spannungen die eine solcher Besuchstag bei den Kindern verursachten konnte. Viele der Kinder waren nach den Besuchen der Eltern emotional saooaufgewühlt, dass es ihnen schwer fiel sich wieder auf den Heimalltag mit seinen Regeln einzulassen. Vollert drückte es so aus:

„Und nun diese Menschen, für die man sich aufopferte und sein Bestes gab, uns um den Heimfrieden bringen und die Saat der Zwietracht säen.“¹³⁷

Einigen Eltern verbot man ganz den Umgang mit den eigenen Kindern:

„Und dann waren wir ja in Tuttlingen und da durfte er uns nicht besuchen, wegen dem Alkohol, das war auch sowas was ich nicht verstehe. Er hätte ja an dem Besuchstag nicht trinken müssen, wieso macht man sowas? Das haben wir auch nicht ganz verstanden.“¹³⁸

¹³⁵ 117.-120. Jahresbericht (1941-45), S. 9.

¹³⁶ Interview Halina Stierle. Anhang 23, S. 14

¹³⁷ 117.-120. Jahresbericht (1941-45), S. 9.

¹³⁸ Interview Halina Stierle. Anhang 23, S.14.

Das Besuchsrecht konnte den Eltern wegen verschiedener Gründe abgesprochen werden. Es wurde in jedem Fall abgesprochen, wenn das Gericht eines oder beiden Elternteilen das Umgangsrecht absprach. Generell verstärkten sich die Probleme mit den Eltern und Angehörigen wenn es sich nicht um einen freiwilligen Eintritt handelte, sondern um eine behördliche Anordnung. Nicht selten kam es zu Protesten oder es wurde auf gerichtlichen Weg versucht das Kind zurückzubekommen. Dieser Weg war jedoch recht aussichtslos, aus zweierlei Gründen. Erstens da die Eltern ihre Rechte mit dem Eintritt des Kindes in die Institution formal abtraten und zweitens das zuständige Amtsgericht holte sich für die Entscheidung zur vorzeitigen Entlassung meist die Empfehlung des jeweiligen Rettungshauses ein. Einige Eltern kämpften dennoch unermüdlich um die Rückgabe ihres Kindes und wenn dies auf dem legalen Wege keine Aussicht auf Erfolg hatte, griffen sie zu illegalen Methoden wie Entführungen.¹³⁹ Der Einfluss der Eltern wurde stets negativ beurteilt, auch dann noch als die Kinder die Anstalt bereits verlassen hatten und sich in der Ausbildung befanden. Auch dort versuchte man Einfluss auf die Kinder zu nehmen und die Eltern zu diskreditieren. Die Lehrmeister wurde über die unliebsamen Eltern in Kenntnis gesetzt und ihr schlechter Einfluss betont. Dies hatte meist Erfolg wie das folgende Beispiel zeigt:

„Nur mit dem Heimreisen nach Neuweiler zu ihrer Mutter hatten wir einen schweren Kampf. Wir haben es ihr einmal erlaubt, aber es war nicht gut, u. hat nun A. selbst gemerkt, dass der Einfluss von ihrer Mutter nicht gut ist für sie. Auch wollte die Mutter die Mode anfangen, u. jeden Sonntag kommen, u. das Mädels besuchen, aber ich habe dies dann auf das Strengste verboten.“¹⁴⁰

Die negative Meinung über die Eltern und der Versuch das Zusammentreffend mit den Kindern so weit wie möglich zu verhindern bzw. zu reglementieren, verhinderte eine wirksame Zusammenarbeit mit ihnen. Es verhinderte nicht nur ein kooperatives Verhältnis, schlimmer noch es baute ein antagonistisches Verhältnis der Eltern gegenüber der Anstalt auf, welches unter Umständen zu einem erbitterten Machtkampf um Autorität bzw. Verfügungsgewalt über das Kind führte, den die Anstalt fast immer gewann. Die Angehörigen wurden durch die strenge Reglementierung und negative Haltung des Anstaltspersonal ihnen gegenüber gedemütigt. Die Kinder regierten auf die Demütigung ihrer Angehörigen oft mit unangepasstem Verhalten. Dennoch verursachte es bei ihnen

¹³⁹ Vgl. Priem (1994), S. 276f.

¹⁴⁰ Aus einer Zöglingsakte aus den Jahren 1935-1948. Archiv Tuttlingen.

eine Lücke, da sie nicht wussten wohin sie nun gehörten. Die Hauseltern versuchten die entstandene Lücke zu füllen, um den Kindern eine neue Heimat zu sein. Dies galt auch für entlassende Zöglinge mit denen man versuchte Kontakt zu halten, indem ihnen die Jahresberichte zugeschickt oder Rundbriefe geschrieben wurden. Vollert schien es geschafft zu haben den Kindern in seiner Wirkungszeit eine neue Heimat geschaffen zu haben, zumindest zeugen die vielen Briefe von Ehemaligen davon.

5.3.3. Hausordnung und Tagesstruktur

Die Hausordnung in Tuttlingen, wie auch in allen anderen Rettungsanstalten in Württemberg, durchdrang alle Bereiche des täglichen Lebens und war die wichtigste Disziplinierungsmaßnahme. Sie steckte den Rahmen ab, indem sich die Kinder, unter ständiger Aufsicht, zu bewegen hatten.¹⁴¹

Zu Hausordnung schreibt Vollert am 22. August 1946 in einem Tätigkeits- und Rechenschaftsbericht für die Jahre 1935-1946 an den Verwaltungsrat:

„Wiedereinführung einer klaren Hausordnung als beste Miterzieherin:

Schon manche Leute haben sich gefragt, wie es möglich ist, daß so wenige Erzieherkräfte eine Schar von 80 ungezogenen Kindern meistern können. Wir könnten nicht, wenn wir nicht von Anfang an eine klare Hausordnung als stille, aber sehr wirkungsvolle Miterzieherin geschaffen hätten. - In den ersten Tagen unseres Hierseins rannten unsere Kinder in der ganzen Nachbarschaft umher, luden auch allerlei zweifelhafte Kinder und Burschen aus der Stadt ins Haus ein; so daß das Haus einem regelrechten Taubenschlag glich. Es wurde nun eingeführt: Ohne Erlaubnis geht kein Kind mehr in die Stadt und auf die Straße. - Wer etwas besorgen muß, hat sich abzumelden und seine körperliche Reinlichkeit und Kleiderordnung visitieren zu lassen. - In erster Zeit wurde täglich ein Appell gehalten, später wöchentlich. Das Brot wird rationiert nach Altersstufen und nicht ausgeteilt nach Wunsch. (Es hatte sich der Unfug eingebürgert, daß sich die Kinder je nach dem Zusagen der kommenden Mahlzeit ein großes oder kleines Stück Brot wählten.) - Der Tageslauf wird genau festgelegt und eingehalten. Die Erwachsenen essen mit den Kindern am gleichen Tisch, zu gleicher Zeit und das gleiche Essen. Jedes Kind erhält

¹⁴¹ Vgl. Priem (2003), S. 211.

einen ganz genau festgelegten hauswirtschaftlichen Auftrag, so daß es morgens ungefragt an seine Arbeit gehen kann. Da läuft dann alles so wie in einem Uhrwerk.“¹⁴²

Die Hausordnung steckte einen ziemlich engen Rahmen ab und war für jeden, sowohl Erzieher als auch Zögling, in jedem Moment spürbar. Dementsprechend strukturierte sie den ganzen Tagesablauf. Vorbild des Tagesablaufes war der überlieferte Tagesplan Luthers¹⁴³. Eine ehemalig Heimbewohnerin, Halina Stierle, erinnert sich an den üblichen Tagesplan:

„Um sechs Uhr fing er an, Trainingsanzug an, in den Garten ein paar Runden rennen und gymnastische Übungen machen, das war super, dann hoch anziehen, dann wieder runter die Hausarbeit erledigen. Jedes Kind hatte eine Aufgabe zu erledigen, manche mussten Mutter und Vater Vollerts Schuhe putzen jeden Morgen. Ich hatte die Kellertreppe zu putzen, mit Kakerlaken teilweise. Ich weiss gar nicht mehr was die anderen machen mussten, ich war ja immer so beschäftigt, deswegen weiß ich es gar nicht mehr. Aber jedes Kind hatte eine Aufgabe und dann ging es zum Frühstück. Und nach dem Frühstück zur Schule. [...] 4 Stunde Schule, dann Mittagessen, dann Hausaufgaben, nachdem wir Mädchen das ganze Geschirr abgewaschen haben. Deswegen kann ich heute auch immer noch so schnell abwaschen. Im Anschluss die Hausaufgaben machen, je nachdem ob wir Nachmittagsschule hatten oder nicht. Gartenarbeit oder Handarbeiten haben wir auch viel gemacht oder Theaterstücke einstudiert oder Musik gemacht, denn die wurde sehr groß geschrieben. [...] Abends gab es dann Abend essen und dann ging es recht bald ins Bett. Das war für uns Ältere natürlich etwas trübe, um acht schon ins Bett zu müssen.“¹⁴⁴

Sie ergänzte ihre Erinnerungen noch um die Andacht: „Nach der Andacht ging man ja zur Schule, dann gab es Mittagessen und vor jedem Essen wurde gebetet und nach dem Essen auch“¹⁴⁵.

¹⁴² „Tätigkeits- und Rechenschaftsbericht für die Jahre 1935-1946“. Anhang 19., S. 2f.

¹⁴³ Ob der Abschrift im Erziehungsordner, eine verifizierte Quelle zugrunde lag, ist nicht ersichtlich. Anhang 12.3.

¹⁴⁴ Interview mit Halina Stierle. Anhang 23., S. 5.

¹⁴⁵ ebenda, S. 5.

Ein solcher Tagesplan galt von montags bis samstags, nur am Sonntag änderte sich dieser. Freizeit im Sinne von freier Zeit zur selbstständigen Einteilung gab es in dieser Form nicht. Auch der Sonntag war von einem Tagesplan durchstrukturiert. Halina Stierle erinnert sich:

„Nein das war nicht so gegeben, wenn Freizeit dann war das nur auf der dem Hof. Getrennt von den Jungs, die auf der anderen Hausseite waren.“

Auf die Frage nach Freizeit am schulfreien Sonntag antwortete sie:

„Ja gut, dann war man im Aufenthaltsraum und konnte dort schon machen was man wollte und nachmittags wurde meistens eine Wanderung gemacht. Und das jedes Wochenende oder ein Spaziergang. Fahrräder gab es damals nicht. Aber im Winter hatte jedes Kind ein Paar Ski, das haben wir dann im Winter auch viel gemacht. Ski und Schlittschuhlaufen auf einem See.“¹⁴⁶

Die Freizeit in der Anstalt in Tuttlingen beschränkte sich auf wenige Stunden in der Woche. Selbst in diesen wenigen Stunden wurde es mit nützlicher Handarbeit - Nähen, Basteln - verbunden. Ausnahmen bilden die Berichte über das Soldatenspielen in den Anfangsjahren des Heimes.

Karin Priem stellt sich in ihrer Arbeit über die Rettungshäuser in Württemberg die Frage nach der Wirkung dieses strengen und strukturierten Ordnungs- und Kontrollsystems und kommt zum Schluss, dass dies langfristig gesehen Reaktionen bei den Anstaltskindern ausgelöst hat wie, „Hoffnungslosigkeit, Apathie, aber auch innerer Widerstand“¹⁴⁷. Sie begründet ihre These mit der bereits zeitgenössischen Kritik an den Rettungshäusern. Wenn man bedenkt, dass diese kritischen Schriften aus dem Jahre 1851 stammten und Vollert 85 Jahre später in Tuttlingen wirkte, ist zu vermuten das diese Kritik noch zugenommen hat und lauter geworden war, nicht abwegig und dieses gilt auch obwohl Vollert das Erziehungsprinzip der Jahre um 1850, modifiziert hatte, es blieb in den Grundzügen gleich und somit auch in seiner Wirkungen auf die Kinder.

¹⁴⁶ ebenda, S. 6.

¹⁴⁷ Priem (2003), S.220.

Was sagt eine ehemalige Heimbewohnerin zur Wirkung?

Zum Aufbau inneren Widerstandes:

„meine große Schwester [hat] mal eine Erzieherin verhaufen [...]. Die hatte so eine Wut, dann hat sie sie an den Haaren gepackt. Sie wurde dann in ein strengeres Heim gebracht. In ein Heim für Schwererziehbare Mädchen.[...] Ich meine sie war schon älter. Und da will man schon mal wissen, wie weit man gehen kann und das wurde immer ziemlich schnell abgeblockt.“¹⁴⁸

Zum Thema sich eingesperrt fühlen, Hoffnungslosigkeit und Apathie:

„Schon ja. Man durfte nicht raus gehen, auch nicht aus dem Zimmer. Man musste sich immer abmelden und wieder anmelden. Man war so ein bisschen eingesperrt. Das war der Nachteil der ganzen Geschichte. Das andere war wieder dieser Zusammenhalt, dass man so viel gemeinsam gemacht hat. Aber dieses eingesperrt sein, das habe ich schon so empfunden. Das habe ich nicht so ganz verstanden.“¹⁴⁹

Dieser letzte Abschnitt im Interview mit Frau Stierle ist ein ganz essentieller. Was sie positiv als schützende Hülle beschreibt, meint genau den Rahmen, den die Hausordnung und der Tagesplan setzt und der jeden Bereich des täglichen Lebens kontrolliert und vorgab. Dessen langfristige Wirkung kann unter Umständen zur Lebensunfähigkeit führen, zu einer Selbstaufgabe, einer Aufgabe des Willens und der Fähigkeit, seinem Leben eine eigene Struktur zu geben und es mit eigenem Sinn zu füllen. Wichtig zu betonen ist es jedoch, dass diese Aussage eine Kann-Bestimmung ist und nicht als eine zwingend Notwendige. Dennoch muss dieses Instrument der Rettungshauspädagogik als ein zentrales Element der totalen Institution verstanden werden, welches negative Auswirkungen auf die Psyche der Kinder der Einrichtung haben konnte.

5.3.4.Erziehung zur Arbeit, Erziehung durch Arbeit

„Es ist Gesetz Gottes, daß jeder Mensch arbeiten soll. Es ist daher auch nöthig, daß er frühzeitig arbeiten lerne und zur Arbeit angehalten werde.“¹⁵⁰

¹⁴⁸ Interview mit Halina Stierle. Anhang 23, S. 8 und 15

¹⁴⁹ ebenda, S. 11.

¹⁵⁰ 12. Jahresbericht (1936/37) S.16.



Abbildung 11: Kinder bei Feldarbeit ©Mutpol Tuttlingen

Die Rettungshauspädagogik sah in der Arbeit ein Gesetz Gottes, mit dem die Erbsünde, die Verderbnis der menschlichen Natur, überwunden werden kann. Sie war somit ein zentraler Bestandteil in der Erziehung zur Sittlichkeit. Dies war ein moralischer Anspruch. In der Erziehung zur Arbeit liegt ein praktisch- bzw. bildungsorientierter Anspruch zugrunde, es sollte hier im Kleinen das geübt werden, was später als „Kapital“ auf dem Arbeitsmarkt

eingesetzt werden konnte. Ziele waren die Vermittlung von „Arbeitsamkeit, Fleiß, Sparsamkeit, Gehorsam, Reinlichkeit, nützlicher Gebrauch der Zeit, Pünktlichkeit, Genauigkeit und Ordnungsliebe“¹⁵¹. Diese Werte bzw. Tugenden waren die selben, wie die der modernen Industriegesellschaft. So war die Erziehung zur Arbeit ein in die Zukunft gerichteter Prozess. Die Grundlage bildete ein konservatives Gesellschaftsbild, in welchem die Jungs als Handwerker oder Knechte in der Landwirtschaft (Abbildung 11) und die Mädchen als Dienstmädchen oder in der Kinderbetreuung ihr Brot verdienen sollten. Vollert übernahm diese Vorstellung vom Wirken der Arbeit auf die Kinder, transformierte diese aber in den Jahren seiner Leitung. Arbeit in Tuttlingen bedeutete das Arbeiten auf dem Feld durch die Jungen und für die Mädchen das Arbeiten in der Hauswirtschaft sowie in der Kinderbetreuung.

„Es ist ein guter Gedanke, der die Stifter des Werkes leitete als sie sich sagten: `Zu unserem Waisenhaus gehört unbedingt auch Bauernland.` Diese Landwirtschaft hat sich nicht bloß wirtschaftlich und versorgungsmäßig, sondern auch in erzieherischer Hinsicht zum Segen des Werkes ausgewirkt.“¹⁵² (Abbildung 12)



Abbildung 12: Jungen beim einholen des

Dieser Ausspruch Vollerts stammt aus dem Jahre

¹⁵¹ Priem (1994), S. 234.

¹⁵² „Tätigkeits- und Rechenschaftsbericht für die Jahre 1935-1946.“ Anhang 19., S. 5.

1946 und zeigt, dass das Arbeiten der Kinder gerade in Anfangsjahren auch durch ökonomische Zwängen bedingt war, denn ohne die Produkte der Landwirtschaft war die Versorgung der Heimkinder aufgrund der niedrigen Pflegesätze nicht möglich. Erst in den 1960er Jahren erhöhten sich die Pflegesätze merklich und es war ein Betrieb der Einrichtung ohne die angeschlossene Landwirtschaft möglich. Auch wurde in diesen Jahren die Kritik an der Heimerziehung und insbesondere an der Arbeit der Kinder immer lauter. Vollert veränderte seine Ansicht zur Arbeit vermutlich auch in diesen Jahren. Er versuchte die Arbeit durch Schule und sinnvolle Freizeitaktivitäten zu ersetzen, denn das neue Kinderdorf wurde ohne Landwirtschaft konzipiert.

5.3.5. Die Rolle der Frau im Heimaltag und die Geschlechtertrennung

Die Rettungshäuser boten Frauen vorwiegend aus der mittleren gesellschaftlichen Schicht eine angemessene Art der Beschäftigung. Dem Verständnis des Bürgertums folgend waren es unverheiratete oder verwitwete Frauen. Verheiratete Frauen hatten sich um den Haushalt zu kümmern, während der Mann arbeiten ging. Über die Berufsqualifikation lassen sich keine seriösen Aussagen treffen. Es lässt sich nur feststellen, was Karin Priem in ihrem Buch über die Rettungshäuser im 19. Jahrhundert in Württemberg schreibt: „Sowohl für Hausmütter als auch für Aufseherinnen in Rettungsanstalten galten gute Kenntnisse in den üblichen Handarbeiten (Stricken, Sticken, Nähen usw.) und in Haushaltsführung sowie das Ausgestattetsein mit `weiblichen` Tugenden als ausreichende `Berufs`-Qualifikationen. Zwar wurden bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Diakonissenhäusern [...] immer mehr unverheiratete Frauen als Kinderpflegerinnen und -lehrerinnen ausgebildet, doch machten die württembergischen Rettungsanstalten von diesem Angebot keinen Gebrauch.“¹⁵³

In Tuttlingen unter Vollert wurden viele Schülerinnen der Diakonissenhäuser als Praktikantinnen aufgenommen, ob allerdings die angestellten Mitarbeiterinnen eine entsprechende Ausbildung vorweisen konnten lässt sich aus den Akten nicht eindeutig beantworten. Die Mitarbeiterinnen der Anfangsjahre, die dem Heim Jahrzehnte lang erhalten blieben, namentlich Fräulein Lina Laibig und Fräulein Frida Wolf, waren keine ausgebildeten Fachkräfte und sie wurden als Hilfskräfte oder Bubenmutter eingestellt.

¹⁵³ Priem (1994), S. 98.

Diese Bezeichnungen steckten schon ihren Arbeitsbereich ab, den Bereich der Hausarbeit. Dieser unterschied sich in keiner Weise von der einer bürgerlichen Hausfrau.

Auch die Hausmutter hatte keine Befugnisse die über die Führung des Haushaltes und der Erziehung der Kinder hinaus gingen, sie hatte weder eine Stimme noch Mitspracherecht im Verwaltungsrat. Es entsprach dem patriarchischen System der Rettungshausbewegung und wurde somit auch nicht in Frage gestellt. Die Frau wurde als ausführendes Element des Hausvaters gesehen und war in der Hierarchie der Anstalt den Männern untergeordnet. Die Männer hatten bevor sie in die Anstalt kamen eine abgeschlossene Berufsausbildung und konnten sich somit, im Gegensatz zu den Frauen, eine Existenzgrundlage außerhalb der Anstalt schaffen. Für die Frauen gab es meist kaum eine Alternative zum Heim und so gliederten sie sich ohne Widerstand in die vorgegebene Hierarchie der Anstalt ein.¹⁵⁴

Mit den Jahren konnte diese Hierarchie nicht ohne Modifikationen weitergeführt werden, da es durch den Krieg zu einem Mangel an männlichen Fachkräften kam. So musste im Jahr 1938/39 erstmals eine Frau die Stelle des Lehrer übernehmen, da der bisherige Lehrer Willy Teufel in die Ministerialabteilung abberufen wurde. Die erste Lehrerin Fr. Liese Bromeis wurde in den Folgejahren immer wieder durch weibliche Lehrkräfte ersetzt. Auch mit dem Anwachsen der Anstalt benötigte man mehr Personal und die zunehmende



Abbildung 13: Mädchen in der Küche ©Mutpol Tuttlingen

Professionalisierung der Erziehungsarbeit forderte die vermehrte Einstellung von Fachpersonal. Die Folge war, dass zunehmend mehr weibliche Fachkräfte eingestellt wurden, die jedoch weiterhin die Bedingung erfüllen mussten, entweder unverheiratet oder verwitwet zu sein.

Das konservative-bürgerliche Weltbild, welches das Bild der Frau diktierte, floss auch in die Erziehungsarbeit ein. Die Mädchen sollte auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereitet werden. Sie mussten

¹⁵⁴ ebenda, S. 99f.

die anfallenden hauswirtschaftlichen Tätigkeiten (Abbildung 13), wie den Abwasch der Teller oder die Kindererziehung, erledigen und wurden nach der Konfirmation in vorwiegend weibliche Berufsfelder gegeben. Zudem wurden die Mädchen strikt von den Jungen getrennt, um keine vorehelichen Berührungskontakte mit dem anderen Geschlecht zu ermöglichen. Hier spielte die religiöse-konservative Grundhaltung eine entscheidene Rolle die Sexualität außerhalb der Ehe als Laster ansah.

Neben der Möglichkeit an besonderen Tagen des Heimaltages, bei Festen und Feiern, mit dem anderen Geschlecht zu kommunizieren, gab es noch eine weitere in der Koedukation. Doch war diese Kommunikation streng überwacht und reglementiert. Der Reiz am anderen Geschlecht konnte dennoch nicht vollends unterbunden werden, so kommunizierten die Jungen und die Mädchen über kleine Briefchen

„Beim Essen waren wir im großen Speisesaal in drei Gruppen [...]. Mein Bruder war Gott sein Dank auch immer da, so konnte ich ihm immer „gute Nacht“ sagen und konnte die Post heimlich austauschen. Denn so etwas war ja nicht gern gesehen, wenn man mit den Jungs kommuniziert. Es war dann praktisch, wenn man den Freund in der Gruppe des Bruders hatte, denn dann konnte man sich austauschen.“¹⁵⁵

Die Mitarbeiter wussten über den Austausch und wollten diesen unterbinden, indem sie regelmäßig die privaten Dinge der Kinder kontrollierten:

„Das hat mich geärgert. Wir hatten einen Spind im Aufenthaltsraum und einmal im Vierteljahr hieß es von jetzt auf nachher, Spindkontrolle. Da hatte man ja alle seine Geheimnisse drinnen, die Briefle die man so bekommen hat und dann war man verschrien wenn das gefunden wurde als `Bubenschmecker`.“

Was folgten waren Sanktionen seitens der Erzieher/innen „Man musste einen Aufsatz schreiben. Aber nicht betreffend des Themas, sondern da wurde dann einfach ein Thema gestellt. Das war auch ein bisschen unsinnig.“¹⁵⁶

Welche Auswirkungen ein solches reglementiertes umgehen mit dem anderen Geschlecht hatte schildert Frau Stierle so:

¹⁵⁵ ebenda, S. 4.

¹⁵⁶ ebenda, S. 8.

„Das war auch so ein Nachteil, dass man da wirklich so getrennt wurde. Ich habe das dann später gemerkt, das ich sehr anfällig für Komplimente war. Ich konnte dann nicht unterscheiden, was echt ist und was nicht, da ich es in der Jugend nicht gelernt hatte. Der Umgang mit dem männlichen Geschlecht war für mich sehr schwer. Ich konnte im Heim nicht lernen, wie der Junge denkt, dass er vielleicht ganz anders denkt wie ein Mädchen. Ich habe dann immer gedacht, warum klappt das nicht?“¹⁵⁷

5.3.6. Lebens- und Arbeitsgemeinschaft - Das Anstaltspersonal

Zur Anstaltsfamilie gehörten neben den Hauseltern und den Zöglingen auch die Mitarbeiter. Sie bildeten den Mittelbau zwischen den Hauseltern und den Kindern und sie waren die Personen die die vorwiegende Erziehungsarbeit leisteten. Sie waren für das Funktionieren der Anstalt essentiell wichtig. Vollert erwartete von seinen Mitarbeitern das gleiche Verständnis von Arbeit an den Kinder wie sein eigenes: die



Abbildung 14: G. Vollert, F. Wolf, L. Laidig, M. Vollert ©Mutpol Tuttlingen

Erziehungsarbeit ist kein Beruf, sondern eine Berufung. Zudem hatte sie sich mit der Einrichtung zu identifizieren indem sie sich als Teil der Anstaltsfamilie sahen (Abbildung 14). Die Anstaltsfamilie definierte sich als Lebens- und Arbeitsgemeinschaft und gründete sich auf der Gemeinsamkeit. Die Gemeinsamkeit, für die Erziehung der Kinder sein ganzes Selbst zu geben und sich zur gemeinsamen Familie, der Anstaltsfamilie und der Familie der Christen, zu zählen. Denn das sei die Grundvoraussetzung für „eine fruchtbare Erziehungsarbeit.“¹⁵⁸ Für dieses aufopferungsvolle Arbeiten wurden sie von den Hauseltern als Familienmitglieder betrachtet. Die Geburtstage der Mitarbeiter wurden nicht nur groß mit den Kindern im Heim gefeiert, sondern auch abends privat bei den

¹⁵⁷ ebenda, S. 4.

¹⁵⁸ 125. Jahresbericht (1950/51), S. 24.

Hauseltern. Der Tag wurde fast immer gemeinsam bei den Vollerts in der Wohnstube beschlossen. Für Vollert war dies wichtig um die Freude am Beruf zu bewahren und um die Mitarbeiter an sich sowie an das Heim zu binden. Besonders wichtig wurde dies in den Jahren von 1939 bis 1945, in denen es kriegsbedingt zu einer deutlichen Mehrbelastung für die Mitarbeiter kam:

„Die Erzieher durften unter gar keinen Umständen dadurch ihre Beweglichkeit und Berufsfreude einbüßen. Es musste also mit allen Mitteln der gefährlichen Berufsmüdigkeit gesteuert werden. Deshalb lag uns unendlich viel daran, trotz allem Stunden der inneren Stärkung, der Muße und Geselligkeit zu finden. Der Feierabend musste unbedingt eingehalten werden, damit jedes nach des Tages Last und Hitze ein bisschen ausschnappen konnte und neu Kraft sammeln für den nächsten arbeitsreichen Tag. Ja, wir durften im letzten Jahr sogar die Stunden der Muße und Geselligkeit noch vertiefen. Wie oft saßen wir doch abends in der gemeinsamen Stube beisammen und sagen miteinander Volkslieder oder feierten in frohem Rund den Geburtstag eines unserer lieben Mitarbeiter. Scherz und Ernst wechselten in der Unterhaltung miteinander ab. Sehr gewinnbringend war es für uns auch, wenn wir einmal einen schweren Erziehungsfall miteinander besprachen. Ja, die Gemeinschaft gleichgesinnter Menschen ist das tragende Fundament eines fruchtbaren Heimlebens. Wie dankbar sind wir doch, dass uns gerade für diese schweren Zeiten solch treue Mitarbeiter geschenkt wurden!“¹⁵⁹

Vollert war um das seelische Wohlbefinden seiner Mitarbeiter bemüht, es scheint fast eine väterliche Sorge gewesen zu sein. Abgänge werden in den Jahresberichten bei verdienten Mitarbeitern mit Worten der Dankbarkeit und der Wertschätzung gewürdigt. In den Kriegsjahren musste das Heim einige Verluste von ehemaligen Mitarbeitern und Heimbewohnern beklagen. Diesen versuchte Vollert mit einem eigenen Jahresbericht ein Denkmal zu setzen. So ist der 116. Jahresbericht von 1941 dem ehemaligen Erziehungsgehilfen Christian Mock gewidmet. Hier zeigt sich Vollerts Verständnis zur Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, die über den Tod hinaus bestand hat. „Wer eintritt in unsere Lebensgemeinschaft, bleibt meist auch für immer mit uns verbunden.“¹⁶⁰

¹⁵⁹ 115. Jahresbericht (1939/49), S. 4f.

¹⁶⁰ 117.- 120. Jahresbericht (1941-45), S. 7.

Diese Verbundenheit zeigt auch in der Treue der Mitarbeiter zur Anstalt, so taten die einige Mitarbeiter zwanzig und mehr Jahre im Dienst in Tuttlingen, z.B. die Fam. Schneider die als Landwirte mit der Anstalt seit dem Jahre 1938 verbunden waren und auch mit in neuen Kinderdorf wechselten oder Frau Frida Wolf die bereits vor Vollert 1935 den Dienst in der Anstalt antrat und bis in die 1960iger Jahre als Erzieherin in der Mädchenabteilung tätig war.

Wie bereits im Abschnitt 5.3.5. ausgeführt, waren die Einstellungsvoraussetzungen der Mitarbeitern nicht primär pädagogische Art. Gerade in den Anfangsjahren Vollert kam er Tradition der Rettungshäuser nach, indem er vorwiegend Handwerker einstellte oder ledige Dienstmädchen. Dieses hatte ökonomische Gründe, da ein Handwerker, es wurden mit Vorliebe Schuhmacher (Abbildung 15) eingestellt, bei anfallenden Tätigkeiten im Heimalltag sein Wissen und Können ohne zusätzliche finanzielle Entschädigung leisten konnte. Allen Mitarbeitern war jedoch gemein, dass sie gläubige evangelischen Christen waren. Die Frömmigkeit war unter Umständen, dass primäre Einstellungskriterium noch vor den pädagogischen Werten. Auch wenn seine Einstellungskriterien nicht immer primär pädagogisch geleitet war, so muss man im Nachhinein festhalten: „Bis auf zwei männliche Erzieher die nicht in mein Konzept passten und entlassen werden mussten, hat Vollert eine gute Hand bei der Personalgewinnung bewiesen. Da war ich selber erstaunt, denn viele der Erzieher sind noch 5,6,7 Jahre im Kinderdorf geblieben.“¹⁶¹

Vollert schreibt im Jahr 1945 selbst über das Personal:



Abbildung 15: Erzieher mit Jungen beim Schuhe flicken ©Mutpol Tuttlingaen

„Wenn ich einige Worte darüber sagen darf, so tue ich das mit dankbarem Herzen. Ein Haus aufzubauen ist gegenwärtig wirklich nicht leicht; aber noch schwerer ist es für eine Erziehungsanstalt heutzutage (aber vielleicht war es noch mehr in der jüngsten vergangenen Zeit) den richtigen Personalstamm aufzubauen. Wir dürften ihn haben und werden fast von sämtlichen Anstalten darum beneidet. - Eine herzliche Lebens- und

¹⁶¹ Interview mit Herrn Hörrmann. Anhang 24., S. 10.

Arbeitsgemeinschaft durfte im Laufe des letzten 10 Jahre in diesem Hause wachsen. Wir fühlen uns als Christen göttlich verpflichtet, am gemeinsamen Werk zu arbeiten. Freud und Leid zu teilen und es auf betendem Herzen zu tragen. Die Mitarbeiter sagen alle zu uns Hauseltern Vater und Mutter. Die zählen sich unaufgefordert ganz natürlich zur großen Familie, beschließen mit uns fast jeden Abend nach getaner Arbeit in unserer Wohnstube den Tag. Wir feiern jeden Geburtstag gemeinsam. Auf dieser Gemeinsamkeit ruht wohl der größte Segen. Es ist die Voraussetzung für eine fruchtbare Erziehungsarbeit. Wir hatten wohl in dem vergangenen Jahrzehnt einige Angestellte, die nicht ganz in unseren Rahmen paßten. Sie haben sich ganz von selbst wieder ausgeschieden. Bei manchen ging es auch eine zeitlang, bis sie `ja` sagen dürfen zu allem, was die Anstalt von ihm forderte, bis es ein lebendiges Opfer werden konnte. Aber wer einmal den Schritt gewagt hatte, dem wurde unser Werk zur Heimstatt und die Arbeit zur Freude.“¹⁶²

Am Ende seiner Wirkungszeit mit der zunehmende Professionalisierung der Heimerziehung und der zunehmenden Kontrolle von administrativer Seite, wurde es immer schwieriger das Familienprinzip der Rettungshauspädagogik mit dem damit verbunden „Ja Sagen“, dem Aufgehen des Selbst der Mitarbeiter im Anstaltssystem zu fordern und umzusetzen. Geregelte Arbeitszeiten gehörten zu dieser zunehmenden Professionalisierung des Heimbetriebes.

„Das war der wundeste Punkt des Hausvatersystems. Von dieser Grundkonzeption ging man aus, dass Mitarbeiter rund um die Uhr zur Verfügung stehen mußten. Die Mitarbeiter bekamen in der Woche einen freien Tag und immer wieder mal einen Sonntag frei. Es waren wenig freie Tage und meine Eltern hatten überhaupt nie Ferien. Doch das war kein Problem für sie. Das Wandern oder Spielen mit den Kindern war für sie Urlaub, so hat das mein Vater empfunden. Die Arbeitszeitregelungen, die für jeden Erzieher schon aus psychohygienischen Gründen unerlässlich wurden, sah mein Vater mit Sorge auf die Einrichtung zukommen. Für ihn ist das System krank geworden. Darunter hat er, wie schon erwähnt, sehr gelitten. Verantwortung für Kinder in Schichtarbeit übernehmen zu wollen, war für ihn unverständlich. Aber er musste der Zeit Rechnung tragen und er tat es auch.“¹⁶³ Die Aussage stammt vom Sohn Gotthilf Vollerts und beschreibt ganz eindrücklich wie Vollert unter der Transformation der Erziehungsarbeit zu einem professionellen Handlungsfeld litt und wie es sein Verständnis von Mitarbeit in Frage stellte.

¹⁶² 117-120 Jahresbericht (1941-45), S.8.

¹⁶³ Interview mit Manfred Vollert, Anhang. 2. S. 11.

5.3.7. Strafe und Zucht

In dem bereits erwähnten Erziehungsordner gibt es nur einen Text der von Vollert selbst verfasst wurde. Dieser beschäftigte sich mit der Frage der Strafe und Zucht in der Heimsituation. Strafe und Zucht werden in dieser Schrift als körperliche Züchtigung verstanden und unter Berücksichtigung bestimmter Prämissen bejaht.

Vollert versteht das Strafen als Hilfe. Die beste Hilfe sei natürlich die „Ermunterung, die Freude, die anerkennende Bestätigung und das Mithineinnehmen in die lustbetonte und das Leistungsgefühl stärkende Erlebnisatmosphäre“¹⁶⁴ wie er gleich zu Anfang betont, doch reiche dies allein in einem Heim wie Tuttlingen nicht aus nicht aus. Denn hier seien die Konflikte „häufiger und explosiver, die Fehlhaltungen oft krasser und daher nervenaufreibender.“¹⁶⁵ Um seinen Ansichten mehr Gewicht zu verleihen, zieht Vollert Sekundärliteratur hinzu, die seine Aussagen stützen bzw. sein Argumentationskonstrukt strukturieren. So zitiert er anfangs Pestalozzi, auf den sich die Tuttlinger Anstalt in ihrer Gründungsgeschichte indirekt beruft, um die körperliche Züchtigung bei „erziehungsgeschädigten“ Kindern allgemein zu rechtfertigen. Pestalozzi schreibt, ähnlich wie Vollert zu Beginn, dass der Grundsatz des bloßen Wortes nur bei Kindern aus „glücklichen Lagen“ ausführbar sei, „aber im Gemisch meiner ungleichen Bettelkinder bei ihrem Alter, bei ihren eingewurzelten Gewohnheiten und bei dem Bedürfnis, durch einfache Mittel sicher und schnell auf alle zu wirken, bei allen zu einem Ziel zu kommen, war der Eindruck körperlicher Strafe wesentlich.“¹⁶⁶ Pestalozzi nimmt den Erziehenden die Befürchtung, dass man durch körperliche Züchtigung keine Angst haben muss, das Vertrauen der Kinder zu verlieren, da es nicht diese seltenen Handlungen sind die über die Beziehung zueinander entscheiden, sondern der tagtägliche Umgang mit ihnen und die Handlungen dort. Diese Argumentation Pestalozzis nutzt Vollert, um die körperliche Züchtigung im Allgemeinen zu legitimieren. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich damit, unter welchen Umständen man die körperliche Züchtigung anwenden sollte.

Zuerst wird Prof. Dr. Trost zitiert, den Vollert gut kannte und für den er im Jahr 1954 einen Beitrag für das Buch „Handbuch der Erziehungshilfe“ zum Thema „Die erzieherische

¹⁶⁴ Vollert. „Strafe und Zucht in unserer Heimsituation“. Aus dem Erziehungsordner. Anhang 12.11., S.1.

¹⁶⁵ ebenda, S.1.

¹⁶⁶ Zit nach ebenda, S. 1.

Behandlung der Ausreisser“¹⁶⁷ schreibt. Trost argumentiert vom Standpunkt aus, dass körperliche Züchtigung dann Hilfe sein kann, wenn sie in ein Beziehungsverhältnis eingebunden wird, in der die „Gemütsbeschaffenheit des Erziehers“ den Kindern offenbart ist. Er spricht sich jedoch gegen einen häufigen Gebrauch aus, da für ihn Erziehungsarbeit nicht nur vom Ungehorsam der Kinder abhängt, sondern dass ihr auch immer Erziehungsfehler immanent sind. Viele Strafen sind Ausdruck des Versagens des Erziehenden. Körperliche Strafe ist die einfachste Strafe und deckt nur die eigene Unzulänglichkeit zu, wie er schreibt. Deswegen sind andere Strafen besser geeignet, da sie auch die Selbstreflexion des Erziehers anregen. Dennoch, und das ist die Grundthese, kann körperliche Züchtigung in bestimmten Situationen für das Kind Hilfe sein, vorausgesetzt sie wird maßvoll und in einem stabilen Beziehungsgefüge eingesetzt.

Vollert argumentiert weiter mit Rolf W. Bohirn und Effi Horn, die in ihrem Buch „Fürs Leben erziehen“ ebenso auf die körperliche Züchtigung eingehen. Sie sprechen sich für ein behutsames einsetzen der „Prügel“ als Erziehungsmethode ein. Nichtsdestotrotz sei sie auch deswegen von Nöten, da den Eltern nicht die Zeit zur Verfügung steht den Konflikt erst mit dem Mittel der Tiefenpsychologie zu durchleuchten. Sie sollen sich beim Strafen auf ihr „natürliches, liebendes Gefühl verlassen“¹⁶⁸ und einige Grundregeln beachten: Strafe nie im Zorn, beurteile nie nach dem Augenschein, strafe nicht zweimal das gleiche Vergehen, strafe sinnvoll, erkläre dem Kind warum es gestraft wird, zeige dem Kind, dass du es trotz Strafe noch lieb hast.

Vollert folgert aus den Ausführungen folgendes: „Aus diesen sehr beachtenswerten Ratschlägen heraus, die auch in die heutige Situation hineingesprochen sind, ist wohl zu entnehmen, dass die körperliche Strafe keineswegs das einzige Erziehungsmittel sein kann, dass sie aber selbst bei normalen Familienbeziehungen nicht ganz ausgeklammert wird.“¹⁶⁹

Um dieses noch einmal zu unterstützen, zitiert Vollert aus der „Heimerziehungslehre“ von Dr. Rünger, auch er sagt, dass die Ohrfeige zur rechten Zeit in bestimmten Ausnahmen

¹⁶⁷ Siehe hierzu Korrespondenz Vollert - Trost, Anhang 20.

¹⁶⁸ ebenda, S. 2.

¹⁶⁹ ebenda, S. 2.

auch eine echte Erziehungsmaßnahme sein kann. Doch sollte diese nur von erfahrenden Erziehern und nur aus „der liebenden Sorge“¹⁷⁰ um das Kind erwachsen sein.

In der Argumentation Vollerts wird nun die körperliche Züchtigung in den gesamtgesellschaftlichen Kontext gestellt. Er zitiert die Stuttgarter Zeitung vom 22.11.65. Der Artikel berichtet über ein Elternseminar in Bad Cannstatt: „Besser als alle Ordnung sei das Vorbild, die `gelebte Ordnung.` Bei der Aussprache wurde die Erziehung zur Freiheit, der Erziehung zum Gehorsam gleichgestellt. Körperliche Züchtigung in milder Form, vor allem bei Frechheiten oder Rohheiten, wurde von den meisten Anwesenden für sinnvoll gehalten.“¹⁷¹ Dieser Abschnitt wird von Vollert als Legitimation seiner Ansichten verstanden, da eine Mehrzahl der Gesellschaft die körperliche Züchtigung in milder Form bejaht.

Anschließend geht Vollert auf das Fehlen der Väter in der modernen Gesellschaft ein. Denn der Vater hat wichtige Funktionen in der Erziehung zu erfüllen: zum einen eine bergende, ebenso eine begrenzende und zum anderen eine ausrichtende Funktion.

Dass die körperliche Züchtigung, wie von der Psychologie vermutet, keine bleibenden oder schwere psychische Probleme hervorruft, dafür dient Vollert als Rechtfertigung eine Studie von Prof. Heinz Rolf Lückert, die in einem Artikel des Schwarzwaldboten vom 16.01.66 Erwähnung findet. In dieser Studie wurden 12- bis 14jährige Kinder bzw. Jugendliche befragt. Sie sollten Strafe nach ihrer Schwere taxieren. Grundannahme war, dass körperliche Züchtigung sich bei Eltern und Lehrern weiterhin großer Beliebtheit erfreute. Die körperliche Züchtigung wurde mit weitem Abstand nach Strafen wie dem Nachsitzen oder Strafarbeiten genannt.

Im letzten Abschnitt seiner Argumentation stützt er sich einzig auf die Ausführungen von Prof. Brezinka aus seinem Buch „Erziehung als Lebenshilfe“. Diese Ausführungen sind geprägt von einer Erziehung im religiösen Sinne, die sowohl die moderne Gesellschaft mit ihren unterschiedlichen Lebensentwürfen kritisiert, als auch den zum damaligen Zeitpunkt neuzeitlichen Wissensstand der Psychologie und Pädagogik.

¹⁷⁰ ebenda S. 2f.

¹⁷¹ ebenda, S. 3.

Prof. Brezinka konstatiert in der Gesellschaft der 1960iger Jahre ein Phänomen der Reizüberflutung und Genusssucht, einhergehend mit einem „Mangel an sittlichem Halt, an Orientierung und Selbstdisziplin“ auf Seiten der Eltern, was ein ständiges Nachgeben bei den Kindern zur Folge hat. Schlagworte dieser grenzenlosen Erziehung, die er explizit ablehnt, seien „freiheitliche“, „Fortschrittliche“ Erziehung oder in psychologischer Sicht das „Verstehen“, denn diese seien nur Tarnungen für den eigentlichen Verzicht auf Erziehung. Zur Erziehung gehörten für ihn auch Zucht und Gehorsam, als „unentbehrliche Hilfsmittel auf dem Weg zur Freiheit“¹⁷². Ausdruck der nicht vorhandenen Erziehung sei der Stand der Schulklassen oder die gewaltbereiten Jugendgangs.¹⁷³

Dies ist umso dramatischer, da die Schule die einzige Institution ist, die den Kindern „gute Umgangsformen noch so nahebringen könnte, wenn die Familie als Erziehungsinstanz versagt.“¹⁷⁴ Wie die vorherigen Zeilen bereits andeuten, wird die Schule dieser Aufgabe nach Brezinkas und Vollerts Ansicht nicht gerecht. „Anstand, Sauberkeit, Höflichkeit, Verantwortungssinn für eigenes und fremdes Gut erscheinen als unerreichbare Fernziele.“¹⁷⁵

Dabei, so Brezinka, seien die Kinder für „edlere Formen des Verhaltens“¹⁷⁶ fähig und dies nicht allzu schwer. Denn alle Bedingungen liegen im Kind selbst. Um diese aktivieren zu können, bedarf es der Motivation der Kinder, damit sie die ihnen dargestellte Übungen zur Selbstbeherrschung eigenständig durchführen. Brezinka ist ein Vertreter der christlichen Erziehung, denn für ihn ist der tätige Einsatz im Dienst am Nächsten ein genauso bedeutsamer Punkt, wie „der Kampf gegen Unpünktlichkeit und Bequemlichkeit, gegen Feigheit und Hinterlist, gegen Schwatzsuch, Jähzorn und Unordnung.“¹⁷⁷ Grundbedingung damit Erziehung überhaupt erfolgreich sein kann ist, dass diese in einer werterfüllten Lebensordnung geschieht. In einer geschlossenen Gruppe, in der „ein gewisser Reichtum an Handlungsmöglichkeiten, belastungsfähige religiöse Bindungen und Vorbilder [...] nicht

¹⁷² ebenda, S. 4.

¹⁷³ Siehe hierzu Ausschnitt aus Zeitungsartikel vom 17.12.1955. Erziehungsordner. Anhang 12.7.

¹⁷⁴ Vollert. „Strafe und Zucht in unserer Heimsituation“. Aus dem Erziehungsordner. Anhang 12.11., S.4.

¹⁷⁵ ebenda, S. 4.

¹⁷⁶ ebenda, S. 4.

¹⁷⁷ ebenda, S. 5.

ersetzt werden [können].“¹⁷⁸ Diese letzten Ausführungen entsprechen in vollem Maße Vollerts Ansicht zu Strafe und Zucht im erzieherischen Handeln. Nicht nur, dass Brezinka über beinahe zwei Seiten zitiert wird, nein, Vollert greift diese Gedanken zur Erziehung in seinen Texten auf und baut sie in sein Erziehungshandeln ein.

Zum Ende schreibt Vollert seine Einschätzung zu Strafen und Zucht auf. Er empfindet es als hemmend oder schädigend in der Erziehungsarbeit, wenn auf alle „konsequenten, unangenehm empfundenen Massnahmen verzichtet wird“¹⁷⁹, nur damit es einem selbst wohl ergeht. Denn damit würde ein Autoritätsverlust entstehen, der auch im Blick auf die Verantwortung für das Ganze nicht hinnehmbar ist, da sie „Frechheiten und Unbotmässigkeiten“¹⁸⁰ provoziere.

Für Vollert ist die körperliche Züchtigung und das Strafen eine nötige Erziehungsmethode, da sie Autorität garantiert, die für ihn unabdingbar für eine gelingende Erziehungsarbeit ist. Sein Aufsatz dient ihm zur Rechtfertigung und Legitimation der körperlichen Züchtigung, da er sich vermutlich gerade durch die Forderungen der Wissenschaften nach antiautoritärer Erziehung, die die Erziehungsdiskussion in den 1960iger Jahren bestimmte, zur Legitimation seiner Erziehungsmethoden genötigt sah. Zu diesem Zwecke zitiert er aus vielen wissenschaftlichen Publikationen und nutzt Zeitungsartikel, um sich mit seiner Einstellung zur Zucht in die Mitte der Gesellschaft zu stellen.

Vollert schafft in seinem Aufsatz eine in ihrem Aufbau gelungene Argumentation, die sich auf die Expertise verschiedener „Experten“ aus der Wissenschaft stützt. Doch hat die Argumentation ein entschiedenes Manko, es lässt konträre Positionen außen vor und argumentiert nur aus dem religiös-konservativen Weltverständnis heraus. Zudem verfällt er in die für die Pietisten so typische moralische Bewertung in der Frage nach körperlicher Züchtigung, indem er den Erzieher in die Verantwortung für die Gruppe stellt, und dass es selbstsüchtig wäre, von dieser gemeinsamen Grundüberzeugung abzurücken.

¹⁷⁸ ebenda, S. 5.

¹⁷⁹ ebenda, S. 5.

¹⁸⁰ ebenda, S. 5.

5.3.8. Feiern und Feste

Höhepunkte im sonst recht monotonen Heimalltag waren die Feste und kirchlichen Feiertage. Sie strukturierten das Jahr und waren für die Kinder und Mitarbeiter eine willkommene Abwechslung. „Feiern - Musik und Spiel erwärmen den Alltag. Ein Flötenchorle entsteht. Kindliche Spiele legen Frohmüt in die Herzen. - Ostermontag, Pfingstmontag, 1. Mai, Eichelhenke werden zu besonderen Familientagen gemacht; damit das Jahr neben den sonst üblichen Festtagen anstaltseigene Höhepunkte bekommt.“¹⁸¹

Anstaltseigene Feste waren somit auf die innerinstitutionelle Wirkung bedacht. Die Jahresfeste dagegen waren die wichtigste Plattform der außerinstitutionellen Wirkung. Primär sollten die Jahresfeste die Öffentlichkeit an das Heim binden, um das Spendenaufkommen zu sichern und zu fördern. (Abbildungen 16 - 18)

„Wir hätten wahrlich für unsere 112. Jahresfeier keinen schöneren Tag finden können als den 26. September. Auf Feld und Flur lag herrliches Herbstsonnengold, das alt und jung mit einer besonderen Festfreude erfüllte. [...] Als wir dann nachmittags um 3 Uhr im großen Saal des Vereinshauses unsere Gäste begrüßen durften, waren wir nicht wenig überrascht, daß trotz des allzuverlockenden Spaziergangswetters sich so viele treue Freunde und Gönner eingefunden



Abbildung 16: Jahresfest Tanzaufführung ©Mutpol Tuttlingen

hatten. Beim Jahresbericht durchwanderten wir gedanklich nochmals rasch das vergangene Jahr. Und bei dem darauffolgenden Singspiel erlebten wir in Wort und Lied einen fröhlichen Ausflug. Bei unserer „Waldrast“ luden wir unsere lieben Gäste zu einem süßen Imbiß ein, währenddem unsere Kinder durch mutige turnerische Uebungen, lustige Spiele und Reigen für Unterhaltung sorgten. Eine ganz besondere Freude bereitete den Gästen unser Lagerspiel „Hans im Glück“. Bei der besinnlichen Abendfeier im Walde durfte man deutlich spüren, daß Frohmüt und Frömmigkeit innig verschwistert sein können.

¹⁸¹ 112. Jahresbericht (1936/37), S. 3.



Abbildung 17: „Spiel“ am Jahresfest ©Mutpol Tuttlingen

Der Hauptgewinn der Feier liegt bestimmt bei uns selbst. Denn die Vorbereitung auf das Jahresfest bot den Kindern ein feines Ziel, auf das sie mutig und freudig lossteuern durften und für eine Zeit alle niederziehenden Gedanken vergaßen: Wenn wir damit unserer lieben Gönnergemeinde auch noch eine Freude bereiten konnten, so wie dies bei den herzlichen Worten unseres altverehrten

Verwaltungsratsmitglieds, Herrn Rektor Schlenker-Schwenningen, zum Ausdruck kam, so freut uns das doppelt.“¹⁸²

„Ja, wir waren glücklich, dass wir unseren Freunden das Türlein in den Raum öffnen durften, in dem eine große Familie lebt. Auch dieser Jahresbericht möchte die Verbundenheit mit unseren Gönnern zum Ausdruck bringen, denen wir durch ihren treuen Dienst an unseren Kindern so viel zu danken haben.“¹⁸³

Mit den Jahresberichten zusammen waren die Jahresfeste die wichtigste Verbindung mit den Spendern und der Gemeinde. Sie waren meist der einzige Kontakt mit der Gemeinde außerhalb und dienten somit zur sozialen Integration der Kinder. Dieses hatte jedoch auch seine Kehrseite, die Kinder wurde auf diesen Festen über ihrer Rolle als Außenseiter wahrgenommen und in ihr manifestiert.



Abbildung 18: Singen am Jahresfest ©Mutpol Tuttlingen

Besondere Höhepunkte bildeten auch die kirchlichen Feiertage.

„Auch Ostern und Weihnachten sind solche herzenverbindenden Festtage, die sich in einem Hause mit so vielen Kindern besonders feierlich gestalten lassen.“¹⁸⁴

¹⁸² ebenda, S.1.

¹⁸³ 114. Jahresbericht (1938/39), S. 1.

¹⁸⁴ 111. Jahresbericht (1935/36), S. 11.

Ein ganz besonderes Fest im Heimalltag war jedoch das Weihnachtsfest, welches den meisten Kindern im Gedächtnis blieb (Abbildung 19).



Abbildung 19: 4ter Advent im Heim ©Mutpol Tuttlingen

„Weihnachten natürlich, das war besonders schön. Wir haben ja oben im ersten Stock gewohnt und die Treppe war in der Mitte des Hauses. Unten im Speisesaal war die Krippe aufgebaut, in der Turnhalle das Feld mit den Hirten und wir waren die Engel. Wir kamen dann mit weißen Gewand und Kerze die Treppe runter, `Vom Himmel hoch“ haben die anderen dann gesungen. Dann sind wir in die Turnhalle gegangen, wo die Hirten auf dem Feld ihre Botschaft verkündeten und dann sind wir in den Speisesaal zur Krippe. Mein Bruder fängt auch immer an mit: `Weihnachten so toll.` [...] In diesem Haus war Weihnachten etwas ganz Besonderes.“¹⁸⁵

Weihnachten wurde von vielen Kindern des Heimes als besonders schön empfunden. Für diesen Tag wurden viele Lieder einstudiert und das ganze Heim samt Mitarbeitern feierte zusammen. Es gab bereits im Vorfeld einen klar strukturierten Ablaufplan und den Höhepunkt bildete ein Krippenspiel. Die Feste dienten dem Zusammenhalt innerhalb der Heimgruppe und sollten ein Wir-Gefühl erzeugen.

¹⁸⁵ Interview mit Halina Stierle, Anhang 23, S. 6.

„Weihnachtsfeier

1947

I.

Weihnachtszwerg holt die Kinder aus den Arbeitszimmern (Glockenläuten)

a) Gesang der Erwachsenen auf der Treppe: Der Morgenstern

b) Engel singen: Kling Glöckchen, (kommen aus dem Hauptportal auf Treppe)

II.

Auf der Treppe: a) Christfanfare .. Wohlauf, Wohlauf Flöten
b) Christherold Christjubil. Nun soll der Herzfreund
c) Wechselgesang: der Fremde tritt aus dem Hauptportal
und singt :Was ist für neue Freud ...

d) Gesang: O Weihnachtsfreud

e) Christherold spricht: Nun ihr Lieben groß und klein
ziehet alle dort hinein!
Dort kommt ihr auf das Hirtenfeld
in die heilige Weihnachtswelt.

f) Gesang zum Hirtenfeld in die Schule
Singen und Geigen und Flöten: Was soll das
bedeuten

III.

Auf dem Hirtenfeld in der Schule :

a) Die Hirten sprechen bis: Gebet die Hände! Kniet ...

c) dazwischen m. Geige: Vom Himmel hoch

d) Der Engel tritt ein ... Friede auf Erden

e) Während der Alte still verharrt: Engel : Ehre sei Gott Kanon

f) Nach dem Hirtenfeld : geht es mit:
kommet ihr Hirten in den Speisesaal

IV.

Im Stall in Bethlehem

a) Singen und Flöten: Alle fangt an wer singen kann

- b) Gedicht Engel Gabriel . Du Herre mein bist nun auf Erden
und willst der Welt Erretter werde
- c) Josef lieber Josef mein c`
- d) Nun ist erfüllt singen die Engel
- e) Josef Ihr Tiere all strahlt ihr Augen wieder.
Und das
- f) Während der Josef spricht: Geigen und Flöten. Es ist ein ...
- g) Am Schluß: Schlaf Jesulein süß ... mit Geige und Flöte u.
singen der Engel u. Maria
- h) Gebet Annedore, Helga u. Roland: Du lieber heiliger
frommer Christ
- i) Ihr Kinderlein kommet : mit Geige
- k) Ansprache
- l) Lobt Gott ihr Christen
- m) O du fröhliche
- n) Abschluss¹⁸⁶

Von besonderer Bedeutung für die Erziehung waren die Geburtstagsfeiern. An diesen Tagen wurde das Kind aus dem Heimkollektiv herausgestellt. Es durfte beim Essen am Tisch der Hauseltern sitzen und bekam eine eigene Ansprache des Hausvaters. Diese sollte dem Kind seinen eigenen Wert als Individuum bezeugen und das Selbst stärken. Aber zugleich war es auch ein Korrektionsmittel, um die Kinder öffentlich zu maßregeln.

„Wunderschöne Blumen an unserem Jahresweg sind meist unsere Geburtstagsfeiern. Kaum kann das Geburtstagskind den Tag erwarten, an dem es neben den „Großleut“ am Tisch sitzen darf, der Geburtstagszwerg mit seinem vollen Geburtstagswagen erscheint und es einmal Hauptperson der ganzen Anstaltsfamilie werden darf. Die Geburtstagsfeier beginnt nun mit einem Liedchen der Allerkleinsten. Jetzt kommen die Freunde oder Freundinnen und tragen ihre Wünsche vor. Nun widmet der Hausvater dem Geburtstagskind einige Worte der Aufmunterung. Und ist der Gefeierte gar ein Flötenspieler, dann spielt unser „Musikverein“ ein Ständchen – das verlangt die „Vereinsehre“. Wir schätzen diese Feiern deshalb ganz besonders weil da ein Kind wenigstens einmal im Jahre aus der Vielzahl herausgehoben wird und sich seines

¹⁸⁶ Aus dem Ordner, Feste und Feiern. Anlage 21.1.

persönlichen Wertes bewusst werden darf. Der erziehliche Wert wird noch dadurch vertieft, dass ihm seine Kameraden öffentliche Wünsche vortragen und es für ihn sehr peinlich wirkt, wenn sich gar kein Kamerad zeigt. Er muss sich deshalb unbedingt positiv zur Heimgemeinschaft einstellen, wenn er nicht isoliert dastehen will.“¹⁸⁷

„Musik und Gesang ist überhaupt ein gutes Mittel, mit dem man die verrostetsten Saiten des Gemütslebens wieder in Schwingung versetzen kann. Wir singen deshalb sehr viel in unserem Hause. Das gemeinsame Lied bindet uns zusammen zu einer Lebensgemeinschaft, die für unsere ganze Erziehungsarbeit so unentbehrlich ist. Das Familienband wird auch durch die häuslichen Feiern immer fester gebunden. Wie nett ist es, wenn allemal wieder das Geburtstagszwerglein auf dem Tisch steht und sein gefülltes Glückswäglein nach sich zieht! Das ist ein Festtag fürs ganze Haus, besonders aber für das glückstrahlende Geburtstagskind, das an diesem Tag seinen Ehrenplatz neben den Hauseltern hat.“¹⁸⁸

5.3.9. Die Schule am Heim

Ein Merkmal das die Rettungshäuser insgesamt von anderen Jugendhilfeeinrichtungen unterschied, war die anstaltseigene Schule, zu der in der Regel alle Schüler der Anstalt gingen. Der Stellenwert der Schule lässt sich in der Besetzung der Leitungsposition ablesen, es waren ausschließlich Lehrer. In Tuttlingen waren es vor Gotthilf Vollert: Herr Chr. Ludw. Gaiser (1825-1867); Gottlieb Binder (1868-1899); Gottlieb Kurrle (1899-1909); Emil Weinmann (1909-1927); Karl Strohmier (1927-1935). Sie leiteten das Hausvatersystem und die Schule in Personalunion.

Die Herausgehobene Stellung der Schule liegt in der Konzeption der Rettungshauspädagogik begründet. Hans Christian Zeller konzipierte Beuggen als Armenschullehrerseminar, denn professionelle pädagogische Praxis war damals nur der Beruf des Lehrers. Das professionelle Berufsfeld des Erziehers gab es nicht. Für die Erziehung waren die Eltern zuständig. Hier liegt auch das Selbstverständnis der Rettungshäuser begründet, die sich als Familie, d.h. bewusst auch als Lebensgemeinschaft und nicht als reine Arbeitsgemeinschaft definierten. Die Schule war

¹⁸⁷ 114. Jahresbericht (1938/39), S. 6f.

¹⁸⁸ 111. Jahresbericht (1935/36), S.11.

in der Konzeption von essentieller Bedeutung, da ohne sie das Ziel nicht zu erreichen war, die Rettung verwahrloster Kinder von den Schäden der Aufklärung sowohl am Glauben, als auch in der Schule und in der Erziehung. Zeller versuchte, diesen Schäden mit einem damals innovativen Konzept und praxisnaher Ausbildung der Lehreranwärter entgegenzuwirken, um bei den Kindern wieder die Lehren des Evangelium einzupflanzen. Religiöse Bildung und religiöse Erziehung verbanden sich im Konzept Zellers und anderer pietistischen Vordenker wie z.B. Franck oder Lavater. Die erzieherischen Grundsätze wurden bereits Abschnitt 4.1. erläutert.¹⁸⁹

Waren insbesondere die Lerninhalte bei der Gründung der Anstalten noch sehr religiös geprägt und konnten von den Lehrern selbst bzw. von der Kirchenverwaltung festgelegt werden, musste dieses Privileg wegen der zunehmenden Verstaatlichung des Schulwesens mit der Zeit aufgegeben werden. Spätestens mit der Reichsgründung 1871 wurden auch das Schulsystem und die Lerninhalte vereinheitlicht, so entsprachen bei Vollerts Amtsübernahme die Lerninhalte, die Unterrichtsfächer und Schulbücher die der allgemeinen Volksschule.

Der gravierendste Unterschied zur öffentlichen Schule mag darin liegen, dass es proportional viele Schülerinnen und Schüler gab, die nur sehr schwach begabt waren oder durch Schulabstinenz in ihrer intellektuellen Entwicklung weit zurück lagen.

„Auch in der Schule ist der Weg mit unseren Pflegebefohlenen oft recht steil und beschwerlich. Wie verschieden sind doch da die Begabungen und wie schillernd die Schulsäcke! Da sitzen oft reine Analphabeten, die aus einem Wohnkarren stammen neben ordentlich begabten Schülern der ausgebauten Stadtschule. Wie gut ist es da, daß die Schule im Hause ist und die Schularbeit der Schüler dauernd fachkundig beaufsichtigt werden kann.“¹⁹⁰

Ein Ausspruch Vollerts von 1935/36. Doch auch knapp zwanzig Jahre später in den Jahren 1951/52 und 1952/53 klingt die Diagnose recht ähnlich:

¹⁸⁹ Zum Thema siehe auch Kapitel 4.1. „Pietismus, Christian Heinrich Zeller und „erweckte Erziehung“

¹⁹⁰ 111. Jahresbericht (1935/36), S. 12.

„Einige Sorgenkinder sind natürlich auch darunter. Leider könnte ich Dir verraten, daß wir eine größere Anzahl Kinder, die wegen notvollen heimatlichen Verhältnissen fehlentwickelt waren, ins psychisch-charakterliche Gleichgewicht bringen durften. Manche, die schulisch völlig verbummelt waren und in jedem Fach neu anzufangen hatten, konnten recht erfreuliche Fortschritte machen und viel aufholen.“¹⁹¹

„Unsere nach Begabung und Kenntnisstand sehr unterschiedlichen Kinder, die zudem meist nervös und konzentrationsgeschwächt zu uns kommen“¹⁹²

Vollert versuchte dieser Heterogenität der Schülerschaft durch qualifiziertes Personal, neben ihm war noch ein weiterer Lehrer in den Anfangsjahren mit der Praxis des Unterrichtens involviert, und speziell durch „zeitgemäßen Unterricht“ gerecht zu werden. Vollert war als Didaktiker von der Reformpädagogik der 1920er Jahre geprägt, wie sein Nachfolger Siegfried Hörrmann anmerkte:

„Diese Jugendbewegung nach dem ersten Weltkrieg in den 1920iger Jahren und da sicherlich auch ein Stück weit Reformpädagogik, das hat ihn beeinflusst, zumindest habe ich das immer bei ihm festgestellt. Er war nicht der, wie soll ich sagen, der Vertreter einer konservativen Rettungshauspädagogik die es unter allen Umständen zu erhalten gilt. Da hab ich andere Kollegen gekannt. Da war er auch zu sehr Lehrer.“¹⁹³

Vollert versuchte, seine Vorstellungen von einem zeitgemäßen Unterricht in Tuttlingen etappenweise umzusetzen. Eine Grundmaxime für ihn war, dass Bildung allein nicht erziehen kann, und dass die Lehrperson zwangsläufig miterziehen muss. Nach den Erziehungsvorstellungen der Rettungshausbewegung musste der Lehrer, genau wie der Erzieher, in erster Linie Vorbild für die Kinder sein. Zur Umsetzung seiner Vorstellung von einem Unterricht der Gegenwart waren einige bauliche Veränderungen notwendig.

„Um einen zeitgemäßen Schulunterricht erteilen zu können, zu dem unbedingt auch Handarbeit der Knaben gehört, richteten wir im Sommer in unser bisheriges Magazin einen Werkraum ein. Da können dann auch die mehr praktisch veranlagten Schüler

¹⁹¹ Jahresbericht (1951/52), S. 3.

¹⁹² Jahresbericht (1952/53), S. 3.

¹⁹³ Interview mit Siegfried Hörrmann, Anlage 24., S. 2. Hervorhebung durch S.Hörrmann.

zeigen, daß sie etwas Brauchbares leisten können. Unsere großen Buben bauten da schon unter Anleitung des Herrn Lehrer Mauer Flugmodelle. Wir hoffen auch, daß wir das Bücherbinden lernen können, um unsere stark mitgenommene Bibliothek selbst instand setzen zu können..¹⁹⁴

„[das grüßte] Augenmerk [durften wir] auf das geistige Wachstum legen. Da durften wir in der Neugestaltung unserer Schule rein äußerlich eine Unterrichtsstätte schaffen, die alle Voraussetzungen für einen neuzeitlichen Unterricht erfüllt. Wir haben durch die Schaffung eines zweiten Schullokals einen Notstand behoben, der unseren ganzen Schulbetrieb bisher ungeheuer erschwerte. Wir konnten auch unmöglich noch länger einen ersprießlichen Unterricht im Bubentagma erteilen. Nun haben wir für unsere Unterklässler aus den beiden Räumen neben der Schule eine so heimelige „kleine Schule“ schaffen dürfen, dass jedermann seine Freude daran hat. Recht einladend wirken die hellen Räume mit ihren grünen Vorhängen. Es sollte eigentlich eine Lust für unsere Kinder sein, darin zu lernen. Schade, dass sich nicht ein Apparat einbauen ließ, der den Kindern zur Meisterschaft im Rechnen und Rechtschreiben verhilft. – Ah, das wäre fein! – Nun ja, auf jeden Fall ist es auch schön, wenn man in diesen sonnigen Räumen arbeiten und üben darf. Recht dankbar sind wir, dass wir in unseren großen Schränken nun unsere Lehr- und Lernmittel zweckmäßig unterbringen können. Viel wert sind uns auch die Abdunkelungsvorhänge. Wir können so jederzeit den Unterricht durch Film oder Lichtbilder beleben. Auf ganz günstige Weise konnten wir uns im vergangenen Jahre ein Epidiaskop erwerben und uns aus Zigarettenschildern ein Bilderarchiv für dieses Gerät schaffen, dass wir z. B. beim Geschichtsunterricht immer wieder ein farbiges Bild an die Leinwand werfen können. Wir sagen an dieser Stelle der Kreisbildstelle herzlichen Dank, dass sie uns immer wieder den Filmapparat mit den nötigen Filmen zur Verfügung stellte, sodass wir namentlich unsere Erd- und Heimatkundestunden wesentlich bereichern konnten. Sehr gut bewährt haben sich auch unsere Wandleisten. Sie ermöglichen uns immer wieder die Veranstaltung von schulischen Ausstellungen. Am Geburtstag des Dritten Reiches konnten wir z. B. an einer vielgestaltigen Bilderreihe unseren Kindern sehr lebendig das Werk unseres Führers vor Augen stellen. – Weil wir im guten Jugendbuch einen außerordentlich wertvollen Helfer und Miterzieher erblicken, ließen wir uns die Neugestaltung der Bücherei sehr angelegen sein. Wir sind nun so weit, dass wir eine ganz brauchbare

¹⁹⁴ 111. Jahresbericht (1935/36), S. 12.

Schülerbücherei und eine recht reichhaltige Heimbibliothek besitzen. Aus Gründen der Zweckmäßigkeit haben wir beide voneinander getrennt.“¹⁹⁵ (Abbildung 20)



Abbildung 20: Schule 1939 ©Mutpol Tuttlingen

In diesen Ausführungen Vollerts zeigen sich schon gewisse Grundelemente der Reformpädagogik, wie die Forderung nach anschaulichem oder nach praktischem Unterricht und die Umsetzung einer räumlichen Trennung der Kinder zum Zwecke der Lerngruppenverkleinerung, sowie reformpädagogische Raumkonzepte mit hellen, freundlichen und aufgeräumte Räume, um den Kindern eine angenehme Lernatmosphäre zu schaffen. Hinzu kommen Präsentationsflächen zur Ausstellung von Schülerarbeiten und eine Schul- und Heimbücherei, die zum Lesen anregen soll. Die Ausgestaltung der Schulräume am Ende der 1930er Jahre muss als fortschrittlich angesehen werden und in ihrer Ausrichtung als reformpädagogisch gelten. Vollert versuchte, die Schule immer weiter auszubauen, um noch kleinere Lerngruppen zu ermöglichen. Der Aus- bzw. Umbau des Anstaltsgebäudes in der Mitte der 1950er Jahre war, neben der geplanten Einführung des Gruppensystem, durch die Schule begründete, denn:

¹⁹⁵ 114. Jahresbericht (1938/39), S. 10f.

„Unsere Schule macht uns Not. Sie ist räumlich gesehen unzulänglich geworden. Es ist ja ein Glück, daß es unseren Lehrern, dank ihrer Berufsfreude und ihrer Umstellungsfähigkeit immer noch gelingt, den Unterricht erfolgreich zu gestalten. Auf die Dauer ist aber der Zustand sowohl für die Schüler, als auch für die Lehrer zu beschwerlich. Wir hatten ja nach dem Umbau im Jahre 1950 durch eine Umdisposition zwei Räume für schulische Zwecke gewinnen können. Diese mußten aber nach wie vor teilweise als Tagräume benützt werden. Bei der stets wachsenden Schülerzahl wurden sie aber bald zu klein und konnten auch den methodischen Anforderungen der Gegenwart nicht genügen. Unsere nach Begabung und Kenntnisstand sehr unterschiedlichen Kinder, die zudem meist nervös und konzentrationsgeschwächt zu uns kommen, sollten dringend in kleinere Gruppen aufgeteilt werden können, was aber unsere derzeitigen räumlichen Verhältnisse nicht zulassen.“¹⁹⁶

Vollert war sehr stark darum bemüht, die Schule nachhaltig zu entwickeln, hin zu einer Schule die das Lernen in kleinen Gruppen möglich machte. Nach Vollerts Tod wurde die Schule auch unter seinem Nachfolger noch weiter in diese Richtung entwickelt und erhielt schließlich den Status einer Sonderschule.

Auch in der Unterrichtspraxis war Vollert darum bemüht diese zeitgemäß zu gestalten. Er ließ seinen Lehrkräften - in den 1960er Jahren waren es vier - völligen Freiraum in ihrer Unterrichtsgestaltung. Zudem wechselten alle zwei Jahre die Lehrer. Er tat dies vermutlich um die Innovationsdynamik im didaktischen Feld zu erhalten. Die Lehrkräfte kamen meist frisch aus der Ausbildung und erhielten von Vollert nur Zweijahresverträge. Andererseits war die Aufgabe im Erziehungsheim auch für viele Lehrer eine Herausforderung, denn zum einen waren sie meist Berufsanfänger und mit den „schwierigen Kindern“ in Tuttlingen überfordert oder zumindest brachten die Kinder sie an ihre persönlichen Grenzen. Zum anderen mussten die Lehrer auch sonntags arbeiten, viele waren deswegen froh, wieder zurück in den öffentlichen Dienst wechseln zu können.

Ein ehemaliger Lehrer erinnert sich:

„Ich hatte relativ gute Prüfungen gehabt und mir dann gedacht, bevor ich an die Schule gehe, will ich etwas Besonderes machen. Und auf die Art bin ich nach Tuttlingen gekommen. Herr Vollert hat immer für zwei Jahre Lehrer gesucht. Er hat dann jedem dieser Lehrer, wir waren drei neue und eine Kollegin die schon da war, jedem dieser

¹⁹⁶ Jahresbericht (1952/53), S. 3f.

Lehrer hat er dann eine Aufgabe gegeben. Herr Raab, der auch mit mir gekommen ist, der war für die Information in politischen Dingen an einem Abend in der Woche zuständig. Es war wesentlich, dass wir die Gemeinschaftsabende füllten. Ich hatte die Aufgabe, die ich nur mit Mühe bewältigen konnte und gegen die ich mich mit Hand und Fuß gewehrt habe, ich war für die Musik zuständig, für das Singen. Ich habe mich da echt durchgekämpft. Bezogen auf den Herrn Vollert, er war sehr bemüht die Abende zu gestalten und zwar in einer Regelmäßigkeit, einen Abend war Singen und an einem anderen war Politik. [...] Und der Vater Vollert hat uns eigentlich erstaunlich viele Freiheiten gelassen. [...] einen von den Kollegen [...] hatte er ausersehen als Schulleiter. Er wollte das damals mit uns machen, aber wir wollten nicht, weil wir einfach an eine normale Schule zurück wollten, denn wir hatten ja Sonntagsdienst.“¹⁹⁷

Insgesamt muss festgehalten werden, dass Vollert die Bedeutung der Schule für die Erziehungsarbeit aus der Rettungshauspädagogik übernahm und diese jedoch mit den Elementen der Reformpädagogik verband. Er war sehr darauf bedacht, dass in der Schule nach einer möglichst zeitgemäßen Didaktik gearbeitet wird. Er bildete dadurch das Fundament für die weitere Entwicklung der Schule.

5.3.10. Ausbildung und Nachbetreuung

Nach der Beendigung der heimeigenen Volksschule (bis 1962) bzw. Hauptschule wurde für die Kinder eine Lehrstelle gesucht. Die Option, eine weiterführende Schule zu besuchen gab es zumeist nicht, denn dieses hätte die Heimerziehung nach Rettungshausprinzipien grundsätzlich in Frage gestellt. Die Kinder hätten Schulen außerhalb der Einrichtung besuchen müssen und wären somit der totalen Kontrolle entglitten. Zudem sollten nach der Rettungshauspädagogik keine intellektuellen Grundlagen geschaffen werden, die es den Kindern ermöglicht hätte aus ihrer Stellung in der Gesellschaft herauszutreten. Auch wenn in der Öffentlichkeitsarbeit ab und an Beispiele von Erfolgen der Erziehung am Heim präsentiert wurden.

„Von den Zöglingen sind manche in angesehene Lebensstellungen aufgerückt. Ein in den ersten Jahren aufgenommenes Mädchen wurde nachmals Missionsfrau in Indien, ein

¹⁹⁷ Interview mit Lehrer Schöller. Anlage 25., S. 1f.

anderes Kinderlehrerin, ein Zögling wurde Professor, einer Hüttenverwalter, einer Missionar, verschiedene traten in den Volksschullehrerstand ein, mehrere in den Kaufmannsstand, einer war Mitglied des Landtags. Beweis genug dafür, daß die Arbeit in der Anstalt doch nicht vergeblich ist.“¹⁹⁸

Diese abbeschriebenen Beispiele aus der Festschrift von 1950 - das Original stammt aus der Festschrift von 1925 - werden als vermeintlich positive Beispiele der Heimerziehung und Ausbildung präsentiert, doch scheinen diese reine Fiktionen zu sein, denn sie lassen sich in keiner Weise nachprüfen und wurden ungeprüft von Festschrift zu Festschrift weiter tradiert. Es kann andererseits auch nicht ausgeschlossen werden, dass einige Kinder - in den ersten 100 Jahren waren es 1276 - diese Stellungen erreicht haben, doch hätten sie dieses durch eigene Weiterbildung erreichen müssen. Dieses scheint im 19. Jahrhundert in den Jahren der industriellen Revolution in Deutschland, wo größte Armut alltäglich und für die untersten Schichten der Gesellschaft, zu denen die Kinder des „Waisenhauses“ aus Tuttlingen gehörten, zumindest zweifelhaft. In späteren Jahren, gerade ab den 1920er Jahren des 20. Jahrhunderts, ist dies jedoch eine durchaus denkbare Möglichkeit.

Die allgemeine Praxis in Tuttlingen vor und auch während der Zeit Vollerts war es, dass der Hausvater die Ausbildungsstätte bei christlichen Familien für den Zögling suchte, um sie nach der Konfirmation - in Tuttlingen meist mit 15 oder 16 Jahren - entlassen zu können (Abbildung 23). Man suchte für die Buben vornehmlich Plätze im Handwerk oder in der



Abbildung 23: Gotthilf und Minna Voller mit Konformsten ©Mutpol Tuttlingen

Landwirtschaft zu einem möglichst geringen Lehrgehalt. Denn die Praxis vor dem Zweiten Weltkrieg und auch kurz danach war, dass man für eine Ausbildung Lehrgeld zahlte. Dieses Geld wurde nicht von der Anstalt bezahlt, sondern von Wohltätigkeitsvereinen oder den Behörden der Heimatgemeinde. Für die Jungen waren die klassischen Lehrberufe somit Schneider, Schuhmacher, Schreiner, Schlosser, Dreher oder Knecht in der Landwirtschaft. Diese Berufe waren für die Anstalt kostengünstig aber zugleich auch

¹⁹⁸ 125. Jahresbericht (1950/51), S.14.

überfüllt und boten nur wenige Zukunftsperspektiven. Für die Mädchen galt das gleiche, sie wurden entweder in Haushalte als Dienstmädchen gegeben oder in klassischen Frauenberufen wie z.B. in der Erziehungsarbeit untergebracht. Aber für Vollert war die spätere Rolle der Frau die der fürsorgenden Ehefrau. Somit prägten die Hausväter die späteren Werdegänge der Zöglinge indem sie für die Kinder eine Lehrstelle suchten, die arbeitsrechtlichen Bedingungen aushandelten und eine Geldquelle suchten, um die Ausbildungskosten zu bezahlen. Wurde entweder keine Lehrstelle oder kein Kostenträger gefunden, blieb das Kind so lange im Heim bis eine Stelle gefunden wurde. In der Zeit dazwischen wurde es mit Arbeiten innerhalb des Heimes beschäftigt, wie Kindererziehung und Haushalt bei den Mädchen und Tätigkeiten in der Landwirtschaft bei den Jungen.

„Im allgemeinen wird man wohl sagen können, dass sich die Mehrheit unserer Zöglinge im Leben bewährt. Selbstverständlich sind es meist keine Spitzenkünstler, aber doch durchaus brauchbare Handwerker oder Arbeiter.“¹⁹⁹

Vollert spricht in diesem Absatz etwas an, was nicht unbeachtet werden soll, wenn man konstatiert, dass Vollert den meisten seiner Schützlinge einen Platz im Handwerk oder im Haushalt zugedacht hat. Die meisten Kinder waren intellektuell nicht in der Lage höhere Bildungsabschlüsse zu erreichen, um in andere gesellschaftlich höher angesehene Berufsfelder vorzustoßen.

„Der einst so labile Junge hat nach der Heimzeit eine Lehre durchgemacht und dabei ist so lerneifrig und strebsam geworden, daß er in zähem, sich selbst überwindendem Ringen das Abendabitur machte (von weit mehr als 100 Bewerbern schafften es 17!) und nun auf der Uni einem akademischen Berufzustrebt. - Wir freuen uns auch über unseren Karl, der uns als Kind wegen seiner körperlichen Anfälligkeit so viel Sorge machte, jetzt dem Elektromeister zusteuert, und auch über unseren Willi in Amerika, der mit Erfolg seine technische Schule durchlief und als begehrte Fachkraft tapfer seinen Mann stellt. [...] Sehr viele von diesen `Töchtern` sind verheiratet, sind Ehefrauen von Beamten, Geschäftsleuten, Bauern, Handwerkern und Arbeitern geworden. [...] In einem Fall gibts uns von zeit zu Zeit die Zeitung Kunde. Sie ist ein `Star` geworden und hat das wahr gemacht, von dem sie bei uns einst schon träumte. Am besten fanden wohl alle die ihren

¹⁹⁹ 113. Jahresbericht (1937/38), S. 11.

Weg, die nach einer hauswirtschaftlichen Grundausbildung einem erziehlich-pflegerischen, bzw. gemeinschaftsdienenden Beruf zustrebten.“²⁰⁰

Nichtsdestotrotz wandelte sich Vollerts klassisches Bild von konkreten Ausbildungsberufen, auch weil es sich in den 1950er Jahren mehr und mehr durchsetzte kein Lehrgeld mehr zu verlangen. Es wurden in Folge nach und nach immer weniger Zöglinge in die Landwirtschaft gegeben und auch die Frauen durften in den 1960er Jahren andere Berufe erlernen, wie z.B. Einzelhandelskauffrau oder Friseurin. Zwar blieben diese im klassischen konservativen Rollenbild Vollerts und ermöglichten auch keinen höheren Schulabschluss, doch konnten gerade die Mädchen durch sie ein Leben in Unabhängigkeit von einem Mann oder einem Dienstherrn führen.

Die Vermittlung in einen Lehrberuf bedeutete nicht automatisch den Eintritt in ein geregeltes und normales Leben. Die Gründe sind mannigfaltig und lassen sich vermutlich nicht nur auf die folgenden Punkte reduzieren, doch werden diese einen gewichtigen Grund dabei gehabt haben. 1. Die Kinder stammen aus minderprivilegierten Familienverhältnissen und bringen vielfach ausgeprägte Störungen des Sozialwesens mit; 2. Die Anstalterziehung ist durch ihr ausgeprägtes Regel- und Überwachungssystem nicht darauf ausgerichtet die Kinder zum selbstständigen Handeln anzuleiten und eine eigne Lebensperspektive aufzuzeigen; 3. Ist die Schulbildung darauf ausgerichtet sie nur für den untersten Stand der Gesellschaft vorzubereiten; 4. Die gesuchten Lehrstellen werden nach möglichst geringen Kosten ausgewählt und betreffen Berufe, die meist überfüllt sind und somit meist keine Zukunftsperspektive bieten. Diese Beobachtungen treffen insbesondere auf die Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg zu. Nach diesem bessert sich die Lage, auch weil Vollert sich in seinen Ansichten weiterentwickelt und Bildung zunehmend als Vorbereitung auf das Leben sieht. Doch können nicht alle oben genannten Bedingungen beseitigt werden und so gilt, im übrigen auch noch für heute:

„Bald kommt der erste Brief, der meist sehr verheißungsvoll lautet und ganz auf einen zuversichtlichen und frohgemuten Ton gestimmt ist. Aber nicht immer klingt aus den späteren Nachrichten der gleiche reine und freudige Ton heraus. Es gibt diese und jene Konflikte, die dann der Hausvater durch einen ermunternden oder mahnenden Brief wieder zu bereinigen versucht. Manchmal gelingt dies auch nicht, und wir müssen zu

²⁰⁰ 137. Jahresbericht (1961/62), S. 5.

unserem großen Schmerz erfahren, dass unser einstiges Pflegekind erneut wieder Anstaltsbrot isst.“²⁰¹

24.I.36

An den

Schlosserlehrling Theo Sokoll

A u g e n .

Lieber Theo!

Heute bekommst Du von jemand einen Brief, den Du gar nicht kennst; der es aber doch aufrichtig gut mit Dir meint. Es schreibt Dir nämlich der neue Hausvater von der Erziehungsanstalt Tuttlingen. — Ich habe schon ein bißchen ein Bild von Dir, denn die Huben haben mir schon ab u. zu etwas von dem großen Theo erzählt. Auch hat mir neulich Dein lieber Lehrmeister einiges von Dir berichtet, das aber gar nicht so recht zu Deiner Größe u. Stärke paßt. Herrschaft Theos! das ließe ich mir an Deiner Stelle doch nicht nachsagen, daß ich faul u. gleichgültig wäre; zumal, wenn man einen so schönen u. ausichtsreichen Beruf hat. Glaubst Du, daß Dir irgendwo einmal im Leben die gebratenen Lauben in dem Mund fliegen werden? Nein, mein Freund! Du wirst sehen, daß nur solche Menschen in Zukunft bestehen können, die durch Fleiß u. Streben der Volksgemeinschaft wirklich etwas nützen. Ja, wenn Du Lust hast, als Landstreicher einmal Dein Leben zu frißen, dann kannst Du das Schaffen bleiben lassen. Selbstverständlich wird man zunächst kein Mittel unversucht lassen, Dir die Arbeitsfreude beizubringen; aber allerdings auf eine ziemlich radikale Weise. Wenn Dich nämlich Dein Lehrmeister nicht mehr länger behalten kann, dann wirst Du als „arbeitslos“ behandelt u. kommst in eine Anstalt für Schwererziehbare. Gelt, so weit läßt Du es aber nicht kommen? Ich halte Dich wirklich für gescheiter. Also Theo, werde ein Kerl u. mach von jetzt ab Deinen Meister u. Deinen Lehrern mehr Freude! Du nützt am meisten dabei Dir selbst!

Mit mahnendem aber herzlichem Gruß!

Heil Hitler!

Hausvater:

Abbildung 21: Brief Vollerts an ehemaligen Zögling ©Mutpol Tuttlingen

Zum Prinzip der Rettungshausbewegung gehörte auch die Nachsorge der ehemaligen Zöglinge. Insbesondere bei Konflikten mit den Lehrmeistern wurden die Hausväter eingeschaltet und so zur zentralen Anlaufstelle. Der Hausvater versuchte, die Konflikte zu entschärfen bzw. ad acta zu legen, indem er entweder durch mahnende oder

²⁰¹ 113. Jahresbericht (1937/38), S. 10.

appellierende Worte an den ehemaligen Zögling versuchte, sie wieder den Erwartungen entsprechen zu lassen (Abbildung 21).

Der überwiegendste Fall war, dass sich der Lehrmeister beim Hausvater über den ehemaligen Zögling beschwerte und ihn aufforderte Einfluss zu nehmen. Hier betrafen die Klagen meist die Arbeitseinstellung, auflehnerisches Verhalten gegenüber den Lehrmeistern, Diebstahl oder Entlaufen bzw. die unbotmäßige Einmischung der Eltern. Aber auch der umgekehrte Weg kam vor, dass sich die Zöglinge über die Behandlung durch die Lehrmeister beschwerten oder ihre Unzufriedenheit mit dem gewählten Beruf Ausdruck verschafften.²⁰² Der Hausvater konnte in diesen Fällen noch ein wenig Einfluss auf die ehemaligen Zöglinge ausüben und sie länger an die Anstaltsfamilie binden. Zur Nachsorge gehörte aber auch der briefliche Kontakt zu Ehemaligen, die sich meist für die Zeit im Heim bedankten oder in ihren Briefen, gerade zu Weihnachten, ihre weitere Verbundenheit mit dem Heim zeigen und von ihrem weiteren Werdegang berichteten (Abbildung 22).

das andere können wir dann uns
mündlich erzählen.

Seien Sie nun von ganzem
Herzen gegrißt von

Ihrer dankbaren u. oft an Sie denkenden

Edtriede

Grüße auch an die Mutter werde ich
auch bald schreiben. Es ist halt so in meinem
Zimmer ist es sehr kalt im ganzen Haus
u. Open der in der Stube.

Der Vrsi Riesele u. Abanfrech sende ich auch
viele Grüsse sowie alle Angestellten Fr. Annel.
Fr. Gretel, Fr. Frieda, Tante Fr. Gerda u. Fam.
Schneider, Elsa, Emma.

Auch Grüsse an die Abköchenschau
also nochmals alles Gute u. öffentlich
ein Frohes Wiederschn! ^{Grüß} Edtriede.

-4-

Mein Lieber Vater!

Mit großer Freude erhielt ich Ihren so
lieben Brief. Vielen herzlichen u. innigen
Dank dafür. Er hat mich wirklich überrascht
gefreut. Mir geht es sehr gut bin immer
gesund u. munter.

Bin nun wieder alleine. So ist auch schön.
Die Bäuerin sagt als: "Allein kann man
viel besser han." Mit den Feldarbeiten sind
wir soweit fertig auch mit säen.
eingeschlagen haben wir auch u. das Kraut
eingemacht.

Zur Zeit vertesen Kartoffeln. Wir müssen
über 120 Ztr abliefern genau wissen wir:
1100 nett. Es hat viel grüne u. Schlechte dabei.
sind auch nicht gerade groß.

Ach wenn ich da als sitzen muß ich an euch
Ihr meine Lieben den ich manchmal
kaum ich es kaum fassen so schnell u.
so weit usw.

-1-

²⁰² Priem (1994), S. 293f.

Es war schon ein halbes Jahr hier da
 ich von Euch fort bin. Wie schnell ver-
 geht die Zeit. Ein Tag der sagt's dem andern
 das Leben ist ein Wandern.
 Herrn Wilt war auch bei mir u. erzählte
 mir meinen Freinung. Er erzählte mir
 so manchen. Da kamen wir auch auf das
 Thema wegen dem Besuch im Winter.
 Ich würde mich freuen. Es ist mir dann
 als grad so als dürfte ich meine Eltern
 besuchen. Hoffentlich wird es was.
 Wir werden uns besser verstehen wie
 früher. Nach den Papieren sieht der Bauer
 schon. Er ist sehr gut. Ein ruhig u. freund-
 licher Mensch. Hier u. da ist er auch weiter, wie
 mir andere auch. Oft sieht man vor der
 Zeit nicht hinaus. Nirgend wird man
 fertig überall heutz. Mir geht es als
 selber so. Manchmal wenn ich aufstehe
 u. sich den Kaufmann Arbeit da denk ich als
 das sollst du fertig bringen. Denke dann
 als an Euch u. es fällt mir irgend ein

-2-

Wort ein das Ihr mir geschenkt habt.
 Wenn man von dort weg ist der weiß man
 erst all eure Liebe, Güte u. Geduld zu schä-
 zen. Da merkt man für was dies u. jenes
 gut war u. manche Reize hat dies an von
 jenen Zeit erfüllt. Es ist nicht alles um es
 wie Ihr manchmal den Art.

Das Wetter ist immer wieder ein den
 aber halt ist immer ob auch die Sonne
 scheint.
 Heute am Reformationstag war ich in der
 Kirche. Es bröckelt ein guter Pfarrer so klar
 u. verständlich.
 Ich bekomme ein paar neue Sonnengeschm
 auf einen Bezug sein.
 Arbeit schreibe sowie ein Arbeitskleid. So
 ich mal einen Antrag gestellt.
 Will nun sein was ich bekomme.
 Nun für heute will schlafen

-3-

Abbildung 22: Brief von Elfriede an Vater Vollert ©Mutpol Tuttlingen

6. Erziehung zur Selbstaufgabe - Grenzen und Folgen von Vollerts Erziehungsprinzipien

„A: Es ist klar wenn man, wie viele, schon als Baby dort abgegeben worden ist, die kannten gar nichts anderes. Da dann ein frohes Gemüt aufzubauen ist schon schwer. Man wird dann in der Gruppe gar nicht als Einzelperson wahrgenommen und angesehen. Das war dann aber auch mit unsere Aufgabe, die der Größeren, die Kleinen aufzubauen. Ihnen die Liebe zu geben. Als Paten. [...]

I: Sie würden schon sagen, dass sie Wunden aus dem Heim mitgenommen haben?

A: Unbedingt ja. Einfach dadurch, dass man nicht so wachsen konnte. Durch diese Unterdrückung der Kommunikation, man hat gar nicht so genau gewusst, wie man sich

verhalten soll, in bestimmten Situationen. Das musste man dann alles als Erwachsener lernen, das war manchmal peinlich. Aber ich habe viel aufgeholt..²⁰³

Wenn man sich mit der Rettungshauspädagogik beschäftigt gehört die Frage nach den Grenzen und Folgen dazu. Die zeitgenössische Kritik an der Pädagogik des Rettungshauses wurde nach dem Krieg zusehends lauter und deutlicher. Sie prangerte die Despotie, die harte Feldarbeit der Kinder, die im pädagogischen Bereich ungebildeten Mitarbeiter und die strengen Erziehungsmethoden an, welche die Kinder zu Hoffnungslosigkeit, Passivität, Apathie und Selbstaufgabe anleiteten und nicht den eigentlichen Zweck erfüllten, den Kindern eine neue Heimat zu bieten.²⁰⁴

Die Rettungshauspädagogik entwickelte sich Anfang des 19. Jahrhunderts mit der sozialpolitischen Zielsetzung, aus den verwahrlosten Kindern gottesfürchtige und brauchbare Glieder der Gesellschaft zu machen, die sich durch ihre Arbeit selbst versorgen konnten. Diesem caritativen Engagement des z.T. gehobenen Bürgertums lag ein restauratives Denken zugrunde, der Erhalt einer „monarchischen, obrigkeitsorientierten und patriarchalischen Gesellschaftsordnung“²⁰⁵. Die weitgehende Verarmung großer Gesellschaftsschichten wurde von den Anhängern der Rettungshausbewegung und von den Pietisten im allgemeinen nicht als Folge der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Prozesse der Industrialisierung verstanden, sondern als Folge fehlender Frömmigkeit der unteren Gesellschaftsschichten. Armut war die Konsequenz der „Sündhaftigkeit“ und sie war nicht milieubedingt. Dieser Logik folgend war das oberste Ziel der Rettungshauspädagogik die „Seelenrettung“ der verwahrlosten Kinder. Das pädagogische Konzept Zellers baute auf dieser Grundannahme auf und versuchte durch ein religiös begründetes, strenges Straf- und Kontrollsystem Gehorsam und Unterordnung der Kinder zu erreichen. Das Leben in der Anstalt war von einer strengen Ordnung und Disziplin geprägt, welche in alle Lebensbereiche - Tagesordnung, Hausordnung, Arbeitsordnung etc. - hineinreichte und die Anstaltskinder totalen Zwängen unterwarf. Neben diesen Ordnungssystemen versuchte man die Kinder in den angestrebten Erziehungszielen wie Disziplin und Gehorsam, sowie durch die Erziehung zu Arbeit zu brauchbare

²⁰³ Interview Halina Stierle. Anhang 23., S. 11f und S. 16.

²⁰⁴ Vgl. Zeitungsartikeln „Das Erziehungsheim Stammheim ein Werk der Inneren Mission“ vom 7.Mai 1949. Anhang 18. und Priem (1994), S. 311.

²⁰⁵ Priem (1994), S. 313.

Gesellschaftsmitgliedern zu formen. Die Maßnahmen waren eingebunden in das übergeordnete patriarchalisch organisierte Familiensystem mit den Hauseltern als uneingeschränkte Autorität an der Spitze. Die Zöglinge waren in diesem Beziehungsgefüge die unterste Ebene und waren schon beim Eintritt mit Begriffen wie „verwahrlost“, „unehrlich“, „erblich belastet“ etc. negativ etikettiert.

Vollert hatte das beschriebene Erziehungskonzept Zellers, wie in den Abschnitten 5 - 5.3.9. gezeigt wurde, verinnerlicht und zu seiner Handlungsmaxime erhoben. Zwar war er darum bemüht, das Heim in seiner materiellen und konzeptionellen Ausprägung zu modernisieren bzw. zu reformieren, die Grundprinzipien der Rettungshauspädagogik wurden von ihm jedoch zu keinem Zeitpunkt in Frage gestellt. Deswegen muss auch für seine Erziehungsarbeit als mögliche Folgeerscheinungen konstatiert werden, dass durch die negative Beurteilung und Erwartungshaltung im moralischen Kontext des Anstaltspersonals für die Kinder ein belastendes psychisches Spannungsfeld erzeugt wurde, das bei den Kindern Reaktionen wie Angst, Schuldgefühle, Resignation, negative Selbstbewertung bis zur Selbstaufgabe erzeugte.²⁰⁶

Zudem verhindert das autoritäre Erziehungsverhalten das eigentliche Ziel der Rettungshauspädagogik, „die Übernahme von moralischen Normen in das Selbstkonzept“²⁰⁷, denn dieses muss freiwillig und frei von externen Sanktionen geschehen. Das machtausübende Prinzip der Rettungshäuser mit ihrem strengen Straf- und Ordnungssystem verhindert eine solche Normübernahme, denn nur die Angst vor der Sanktion und nicht die eigene Entscheidung und Einsicht wahrt die Einhaltung der Norm. Entfällt die Überwachung und die Gefahr der Sanktion, kommt es meist zum Bruch der Norm.

Die Rettungshauserziehung mündete bei einigen ehemaligen Zöglingen nach ihrem Aufenthalt in persönlichen Tragödien. Sie waren ohne das strenge Korsett der Heimordnung und ohne Selbstwert nicht fähig, am gesellschaftlichen Leben zu partizipieren sowie die gesellschaftlichen Normen zu achten. Auch die Partizipation am Arbeitsmarkt schlug oft fehl. Zwar wurde versucht, in der Erziehung zur Arbeit den Kindern für die Industriegesellschaft wichtige Normen wie Pünktlichkeit, Sauberkeit und Ordnung

²⁰⁶ Vgl. hierzu Abschnitt 5.3.2. „Vollerts Sicht auf die Kinder und Angehörigen.“

²⁰⁷ Priem (1994), S. 315.

zu vermitteln, doch wurde dies durch Macht und Zwang erwirkt und konnte so nicht in das Selbstkonzept der Kinder eingebaut werden. Was zur Folge hatte, dass es bereits in der Ausbildungszeit und später im Berufsalltag zu Konflikten kommen konnte, die eine Integration in den Arbeitsmarkt verhinderten.

„Einmal kam von ihm ein Brief aus dem Gefängnis. Er schrieb ihn (immer noch groß!) in Gedichtform. Wenn er doch des Heimvatersbrief, der ihn in die Zelle erreichte, verstanden hätte! - Oder vielleicht doch? -[...] Wir wollen allerdings nicht verhehlen, daß manche unserer einstigen Mädchen, namentlich solche die erst spät ins Heim gekommen sind, sich zeitweilig im Erotischen verstrickt haben und irre gingen.“²⁰⁸

Aber auch von schlimmste menschlichen Tragödien wusste eine ehemalige Heimbewohnerin zu berichten. Diese Aussagen müssen kritisch betrachtet werden, zumal Frau S. es nur gehört haben mag. Dem Nachfolger von Vollert im Leitungsamt, Herrn Hörrmann sind keine solche Vorkommnisse bekannt.:

„Allerdings habe ich im Nachhinein von einigen gehört, dass sie Selbstmord begangen haben, nachdem sie dann entlassen worden sind. Die sind mit dem Leben nicht so zu recht gekommen, ohne diese schützende Hülle und ich denke schon, dass da manches auf der Strecke geblieben ist.“²⁰⁹

Die Strenge in den Rettungshäusern, wie auch unter Vollert, stand einer gesellschaftlichen Sozialisierung im Wege, die dem Individuum in seinem sozialen Umfeld umfassende Selbstständigkeit einräumte. Es muss konstatiert werden, dass die Erziehung nach dem Rettungshausprinzip die Zöglinge auf das Leben danach nicht ausreichend vorbereitete. Die zeitgenössische Kritik an der Heimerziehung war somit berechtigt und richtig. Vollert stellte sich dieser Kritik und versuchte, mit dem Kinderdorf neue Wege der Heimerziehung zu gehen. Dennoch hielt er an einigen Grundprinzipien der Rettungshausbewegung fest und versuchte, diese in das neue Kinderdorf miteinzubauen. Vollert verkannte die oben beschriebenen Auswirkungen der Rettungshauspädagogik bzw. konnte sich von dieser nicht lösen.

²⁰⁸ 137. Jahresbericht (1961/62), S. 5.

²⁰⁹ Interview Fr. S.. Anhang 23., S. 8.

7. Das Kinderdorf

Das Kinderdorf in Tuttlingen, welches am 27. September 1966 offiziell eingeweiht wurde, ist das materielle Erbe Vollerts. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges änderte sich die Situation für die Fürsorgeeinrichtung grundlegend. Bedingt durch die vermehrte finanzielle Zuwendung der öffentlichen Hand professionalisierte sich das System zunehmend, auch dadurch weil sich die Institutionen einer stärkeren Kontrolle der Behörden unterziehen mussten. Die Institutionen wurden zunehmend in den öffentlichen Diskurs gerückt und mussten sich zum Teil massiver Kritik stellen. Dies betraf auch Tuttlingen und Vollert setzte sich mit dieser auseinander. Die Kritik richtet sich theoretisch nach den „neuen“ Erkenntnissen der Psychologie und Pädagogik aus und praktisch an den neuen Wegen der Heimerziehung der 1950er Jahren, die der Öffentlichkeit eine Alternative zur Anstaltserziehung und ihre Defizite aufzeigten. Die Rettungshausbewegung musste sich vor allem mit den SOS Kinderdörfern von Hermann Gmeiner auseinandersetzen.

„Er [Vollert] hat sich auch mit der SOS Kinderdorfbewegung befasst und auseinandergesetzt [...]. Der Gründer der SOS Kinderdorfbewegung, dieser Gmeiner der war ein paar mal bei uns in Württemberg zu sehr kontroversen Diskussionen, so in den 1960iger Jahren.“²¹⁰

Die Einrichtung in Tuttlingen stieß Ende der 1950er Jahre räumlich auf dem ehemaligen Gelände an der Gießstraße an ihre Kapazitätsgrenzen. Die Belegzahlen waren mit 140 Kindern so hoch wie nie in der Geschichte der Einrichtung. Das Ideal der Rettungshausbewegung, die Erziehung und das Leben im Kreise der Anstaltsfamilie, ließ sich in diesem Ausmaße nicht mehr verwirklichen. Zwar wurden bereits in den Jahren zuvor bauliche Maßnahmen vorgenommen, die zur Auflockerung der Anstaltsstruktur beitrugen und ein Gruppensystem ermöglichten, doch blieb der Charakter der Anstalt weitgehend erhalten.

„Die Heimerziehung konnte so nicht mehr weiterbetrieben werden, wie sie sich ursprünglich entwickelt hatte. Im Heim war das ursprünglich ein Hausvatersystem und die Kinder und Erwachsenen verstanden sich als Teil einer großen Familie. Das geht, wenn es vierzig Leute sind, gerade noch. Aber schließlich waren es 120 Kinder und viele, viele

²¹⁰ Interview mit Siegfried Hörmann. Anhang 24. S. 5f.

Erwachsene und Betreuer, und da klappte es mit den Familienvorstellungen nicht mehr, man konnte es nicht mehr familiär gestalten. Es bestand wieder der Wunsch, zu familienähnlichen Formen zurückzufinden - und deshalb die Idee eines Kinderdorfes.“²¹¹

Die Idee des Baues eines Kinderdorfes entstand Ende der 1950er Jahre, Anfang der 1960er Jahre. Zur 135. Jahrfeier der Einrichtung führt Vollert seine Gedanken erstmalig ausführlich in der Öffentlichkeit aus:

„Ich wusste allerdings, dass ich, namentlich als die Zahl wuchs, eine neue Form des Zusammenseins finden musste, die der heutigen Familienstruktur näher kam. Langsam aber stetig strebten wir in organischer Entwicklung dieser neuen Form zu und konnten nach unseren grossen Baumaßnahmen der Jahre 1954/55 uns dem Familiengruppensystem weitgehendst nähern. Wir hatten dabei auch schon einen ersten Brückenschlag gemacht zu dem System von Joh. Hinrich Sichern, der im Jahre 1833 in Horn b. Hamburg seine Kinder in Einzelhäuser untergebracht hatte. [...] Wir befinden uns allerdings immer erst auf dem Wege. Selten sieht wohl jemand realistischer die Zeit in ihren oft schreienden Nöten als wir. [...] Um hier weiterzukommen brauchen wir neue Möglichkeiten und Formen des Zusammenlebens. Ich darf es verraten, wir sind auf dem Weg dazu. Wie ich schon oben erwähnte, hat Sichern einst seine Kinder in Einzelhäuser untergebracht und damit das System des heutigen Kinderdorfes angebahnt. Da und dort wurde mit Neugründungen dieses System aufgegriffen und in schöner Weise verwirklicht. Allerdings liest man immer wieder, dass die Kinderdörfer des heutigen Stils mit den Erziehungsheimen der hergebrachten Art partnerschaftlich verbunden sein müssen. Beide Systeme (das Großheim und das Kinderdorf) tragen ihre bestimmten erzieherischen Erfolgsmöglichkeiten und Vorteile in sich, die nach der Art des jeweiligen Kinderschicksals und seiner Mentalität ihre besondere pädagogische Chance in sich tragen. Deshalb sollten beide Formen in geeigneter Weise verbunden werden. Dies schwebt uns vor.“²¹²

Die SOS Kinderdorfbewegung war für die Rettungshausbewegung in ihrer Grundausrichtung eigentlich nicht anschlussfähig, da sie mit dem Familiensystem brach - es waren nur weibliche Erzieher in den Gruppen, die Arbeit wurde als solche Verstanden und nicht als Berufung bzw. als Tat am Werk Gottes. Es gab auch keine Eltern, die über

²¹¹ Interview mit Manfred Vollert. Anhang 2., S.1.

²¹² Rede Vollerts zum 135jährigen Bestehen des Heimes. Anhang 8., S. 3-5.

allem standen und es wurden keine religiösen Schwerpunkte gesetzt, sie waren konfessionell unabhängig. Doch indem Vollert die Kinderdörfer in die Tradition Wicherns stellte, ermöglichte er es, die Ideen der Kinderdorfbewegung für die Rettungshauspädagogik bzw. für die Pietisten anschlussfähig zu machen. Es war diese Idee die Vollert begeisterte, die Verbindung der Rettungshausbewegung und der Kinderdorfbewegung. Es ließen sich so viele der Werte und Prinzipien aus der Rettungshausbewegung, für die er stand, in ein neues Projekt integrieren, welches den zeitgemäßen Vorstellungen von Erziehung entsprach. Er registrierte die expansive Entwicklung der SOS Kinderdörfer, die für ihn jedoch konzeptionell große Defizite beinhaltete.

In seinem Aufsatz „Nur ein Kinderdorf?“ erläutert Vollert seine Bedenken gegenüber den SOS Kinderdörfern: 1. Er kritisiert die „laute“ nach außen gerichtete Werbung, die ihn eher an Konsumgeschäfte erinnert als an eine soziale Einrichtung und die versucht, andere Fürsorgeeinrichtungen zu diffamieren; 2. durch die expansive, „wahllose“ Verbreitung der Kinderdörfer bleibt die traditionelle Verbundenheit mit der Gegend auf der Strecke und es lassen sich nur schwerlich geeignete Mitarbeiter finden, die eine verantwortungsbewusste pädagogische Haltung aufweisen; 3. die reine Betreuung durch weibliche Mitarbeiter; 4. dass die Kinderdörfer grundsätzliche „blutsmässige“ Bindungen trennen, d.h. dass sowohl Geschwister getrennt wurden als auch die Verbindungen zu den Eltern bzw. Verwandten abgebrochen wurde.²¹³

Trotz aller Kritik wollte Vollert ein Kinderdorf entwerfen. Ein Kinderdorf, das konzeptionell von der Rettungshauspädagogik geprägt werden sollte und weiterhin die Familienstruktur in den Mittelpunkt der Arbeit stellte. Wichtig schien ihm auch die lokale Gebundenheit zu sein, um das Neue aus dem Alten organisch herauswachsen zu lassen. Er bezog sich konzeptionell auf Joh. Hinrich Wichern, Christ. Heinrich Zeller und Eva v. Tiele-Winckler.

Bevor die Idee des Kinderdorfes umgesetzt werden konnte musste ein Gelände gefunden werden, dass von den Ausmaßen her geeignet war. Die Wahl fiel auf das Steinige Tal vor den Toren der Stadt, da es „für unsere Zwecke als geeignet befunden [wurde] und hofften, dieses bonitätsmässig leicht eintauschen zu können.“²¹⁴ Diese Hoffnung Vollerts erwies

²¹³ Vollert, Nur das Kinderdorf? Anhang 22.1.

²¹⁴ Rede Vollerts zum 135jährigen Bestehen des Heimes. Anhang 8., S. 5.



Abbildung 24: Das neue Kinderdorf im Steinigen Tal ©Mutpol Tuttlingen.

sich am Anfang als allzu optimistisch. Mit Hilfe der Stadt und des Verwaltungsrates jedoch konnten die Grundstücke zu einem arrondierten Gelände zusammengesetzt werden, sodass 1963 mit dem Bau des neuen Kinderdorfes begonnen werden konnte.

In der Planungs- und Bauzeit, in die Vollert all seine Kraft legte, kamen ihm Zweifel darüber, ob er die konzeptionelle Neuausrichtung des Heimes mit seinem dezentralen Charakter mitgehen könne, wie sein Nachfolger Siegfried Hörrmann berichtete:

„Unvergesslich ist mir ein Gespräch über seinen Weg vom der Rettungshauspädagogik hin zum dezentralen Strukturen der Heimerziehung seines evangelischen Kinderdorfes fragte er sich selbst, ob er in der Lage ist, den Gruppen die Selbstständigkeit zu geben und zu lassen, die er vom baulichen und inhaltlichen her konzipiert hatte, wisse er nicht, wohl wissend, dass man nicht so schnell aus seiner Vergangenheit aussteigen kann.“²¹⁵

Trotzdem war er von der Richtigkeit des Projektes überzeugt und trieb die Planung am Konzept der dezentral organisierten Selbstständigkeit voran. Siegfried Hörrmann äußert einen möglichen Grund:

²¹⁵ Interview Siegfried Hörrmann, Anhang 24. S. 1.

„Vollert hätte ich nie zum Kreis der Erzkonservativen gezählt. Im Gegenteil ich würde heute sagen, von dem Richtigen was die Rettungshausbewegung hatte, von dem war er überzeugt und wollte das dann weiterentwickeln.“²¹⁶

Die vollständige Vollendung seines Projektes und die Einweihung des neuen Kinderdorfes erlebte Vollert nicht mehr mit, da er kurz nach dem Einzug in das neue Heim verstarb. Sein Nachfolger Siegfried Hörrmann weihte das 10,5 Millionen DM teure Projekt schließlich am 17. September 1967 ein. Es war in der damaligen Zeit ein „Modell für das Erziehungsheim der Zukunft. Nach seinem Vorbild sollen in Württemberg noch zwei weitere Erziehungsheime gebaut werden, in Tübingen und bei Isny im Allgäu.“²¹⁷

Vollert hatte es geschafft ein Erziehungsheim zu bauen, welches zur damaligen Zeit als innovativ und zukunftsweisend galt. Das neue Konzept, auf dessen Grundlage der Bau basierte, war eine Symbiose aus der alten Rettungshauspädagogik und den neuen Wegen der Erziehung der 1950er und 1960er Jahre, explizit die der SOS Kinderdörfer. Sein Nachfolger Siegfried Hörrmann übernahm eine Einrichtung, die baulich fertig gestellt (Abbildung 24) und konzeptionell vorgedacht war, der jedoch die innere Ausgestaltung bzw. Ausdifferenzierung fehlte. Ob Vollert diese Ausgestaltung hätte verwirklichen können ist eine hypothetische und nicht zu beantwortende Frage. Es lässt sich nur feststellen, dass er selbst daran zweifelte und sein Tod den Weg frei machte für einen allumfänglichen Neustart und der den Grundstein dafür legte, dass Tuttlingen bis heute als eine innovative Einrichtung im Bereich der Jugendhilfe gilt.

8. Was bleibt von Gotthilf Vollert?

Nachdem im Kapitel 6 das Erziehungskonzept mit seinen Grenzen und Folgen erörtert wurde, soll der Schwerpunkt in diesem Kapitel darauf liegen, was von Gotthilf Vollert im positiven Sinn bleibt.

Um Gotthilf Vollert zu verstehen bedarf es der Rettungshausbewegung und dem implizierten Berufs- und Selbstbildern des Personals. Das Rettungshaus als Familiensystem mit den Hauseltern an der Spitze und der über alles stehenden

²¹⁶ ebenda, S. 13.

²¹⁷ IWZ, „Chance zu einem neuen Leben.“ Anhang 22.2.

Religiosität machten die Aufgabe ein Rettungshaus zu leiten zu einer Lebensaufgabe. In diesem Verständnis wird von den Hauseltern bedingungslose Aufopferung, Demut und Selbstverleugnung verlangt, um als „Werkzeuge Gottes“ an seinem Werk Dienst leisten zu können. Vollerts Handeln muss in diesem Kontext verstanden werden. Er arbeitete für das Heim bis zur Erschöpfung und darüber hinaus, wovon seine Kuraufenthalte nach massiven Erschöpfungszuständen im psychischen und physischen Bereich in den Jahren 1946 und 1962, aber auch sein Herztod 1966 zeugen. Es gab es für die Familie Vollert keine Zeit ohne das Heim. Urlaub waren die Wanderungen mit den Anstaltskindern in die Umgebung Tuttlingens. Auch gab es kein gesondertes Familienleben oder echte Privatsphäre, das Wohnzimmer der Vollerts war Sammel- und Treffpunkt für die Mitarbeiter oder für verletzte Kinder und die eigenen Kinder sahen die Eltern teilweise weniger als die angestellten Erzieher.

Die letzte Feststellung formulierte Vollert selbstkritisch in einem seiner Jahresberichte. Insgesamt kann man feststellen, dass Vollert eine selbstreflektierte Person war, die ihre Schwäche nicht allumfassend aber in großem Maße kannte. Diese Eigenschaft ermöglichte ihm konstruktiv mit Kritik umzugehen und nicht zu denen aus der Rettungshausbewegung zu gehören, die sich der Kritik der Öffentlichkeit an ihrer Arbeit verweigerten. Das neue Kinderdorf in Tuttlingen, das materielle Erbe Vollerts, wäre ohne diese Eigenschaft nicht denkbar. Auch wenn das Kinderdorf konzeptionell noch stark geprägt war von den Gedanken und Idealen der Rettungshausbewegung - der Standort ausserhalb der Stadt, die Feste und Feiern, die Hausordnung etc. - trug es der Kritik der Zeit Rechnung indem er versuchte die Institution von ihrem Anstaltscharakter zu befreien, die Erziehungsarbeit insgesamt zu professionalisieren und nicht mehr zeitgemäße Ideale, wie die Erziehung durch und zur Arbeit, zu verändern. Er lockerte die starren Strukturen der Rettungshauspädagogik auf bzw. veränderte diese und fügte ihnen neue Elemente der modernen Heimerziehung hinzu, wie das selbstständige Kleingruppensystem oder Sport- und Freizeitstätten zur erzieherischen Unterstützung oder das Dorfprinzip mit seinen eigenständigen Häusern. Er muss somit als einer der Wegbereiter der neuen Heimerziehung in Baden-Württemberg anerkannt werden indem er aufzeigte, dass die Rettungshausbewegung sich an die neuen Forderungen der Zeit, auch die die Kinder forderten, anpassen musste und konnte. Und das ohne die Ideale dieser zu vergessen, indem er viele dieser neuen Elemente in den historischen Kontext der Rettungshausbewegung bzw. der Tradition der Diakonischen Jugendhilfe stellte. Er ging diesen konzeptionellen Neuanfang ohne zu wissen, ob er sich als Person von diesen alten

Prinzipien der Rettungshauspädagogik lösen könnte, weil er der Überzeugung war, dass sie richtig waren und die Kinder davon profitieren werden.

Neben dieser konzeptionellen Leistung muss auch die Arbeit um die Finanzierung des neuen Kinderdorfes honoriert werden. Das 10,5 Millionen teure Projekt konnte durch langwierige und zum Teil schwierige Verhandlungen und Finanzierungsgesprächen mit Stadt, Land, Wohlfahrtsverbänden und Banken realisiert werden. Vollert half hierbei seine gute Vernetzung und Anerkennung die er auch im Kollegenkreisen genoss. Doch bedeutete dies auch einen Kraftakt, der neben der normalen Heimarbeit geleistet werden musste. Ergebnis dieser Arbeit war das Kinderdorf, sein Lebenswerk.

Fragt man ehemalige Heimbewohner was von Gotthilf Vollert bleibt, so antworten diese meist, sein offener freundlicher Umgang mit den Menschen, sowie die Feste, Feiern und Wanderschaften. Die Wanderschaften endeten meist im Lippachtal. Ab dem Jahre 1961/62 konnte dort das Lippachhaus in Betrieb genommen werden, ein weiteres materielles Erbe Vollerts. Für die Kinder waren die Feste, insbesondere das Weihnachtsfest etwas besonderes, etwas was von ihm und dem Heim blieb. Sie durchbrachen den Heimalltag und dienten zur Vergewisserung, dass es sich hier um eine Lebensgemeinschaft handelte, die eine neue Heimat bieten sollten.

Zur dieser Gemeinschaft gehörte auch, dass sie sich von ihrem negativen Image der Umwelt entledigte. Vollert arbeitet gerade in den ersten Jahren daran, dem „Waisenhaus“ ein positives Gewand zu geben, es in die Mitte der Gemeinde zu rücken und es von den Vorurteilen zu befreien. Hierzu nutze er die Feste, ganz besonders das Jahresfest, um der Gemeinde einen Einblick in das Heimleben und in die Räume der Einrichtung zu geben. Er verstärkte seine Intension, indem er sein Anliegen in den Jahresberichten ansprach. Dieses Engagement wurde mit einer deutlich positiveren Akzeptanz der Gemeinde gegenüber dem Heim belohnt und muss zurecht als eine Leistung Vollerts betrachtet werden die geblieben ist.

Seine konstruktiver Umgang mit Kritik, seine Reflexionsgabe und sein Willen den Kindern das Beste geben zu wollen, aber auch die Honoratioren innerhalb der Gemeinde und Kollegenkreis, ermöglichten ihm aus einer herunterbekommenden Anstalt, welcher die Schließung drohte, eine der innovativsten Einrichtungen in Württemberg zu machen, die zum Vorbild für andere Institutionen wurde. Die Leistung wird umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass in dieser einunddreißigjährigen Wirkungszeit ein Weltkrieg mit seinen Nachwirkungen zu überstehen war. Sein Lebenswerk das Kinderdorf in Tuttlingen mit seiner neuen konzeptionellen Ausrichtung ist ein Wegpunkt hin zu einer neuen

Heimerziehung in Baden-Württemberg. Sein Tod ermöglichte einen kompletten Neubeginn. Einen Neubeginn der die neugeschaffenen Strukturen auszugestalten vermochte, indem die zunehmende Professionalisierung der Erziehung keine Infragestellung seiner Ideale und Überzeugungen bedeutete. Vollert arbeitet bis zum Schluss mit all seiner Energie für die Kinder in der Einrichtung und sicherte mit dem Kinderdorf den langfristigen Erhalt der Einrichtung in Tuttlingen.

9. Radikale Christen? Ein didaktischer Zugang zu Gotthilf Vollert

Die vorliegende Arbeit entstand aus den Überlegungen heraus, dem Namen der Schule für Erziehungshilfe in Tuttlingen ein Substrat zu geben, um auf die Frage „Wer war eigentlich Gotthilf Vollert?“ eine fundierte Antwort geben zu können. Die Beantwortung dieser Frage mag für geschichtsinteressierten Bürger und Bürgerinnen Tuttlingens interessant sein, doch die Geschichtsdidaktik muss einen Weg finden, den jetzigen Schülerinnen und Schüler der Gotthilf-Vollert-Schule dem Thema Gotthilf Vollert eine Relevanz für ihr heutiges Leben bzw. ihre Identitätsentwicklung zu geben. Denn Geschichte als die Beschäftigung mit bzw. das Nachdenken über der Vergangenheit macht nur Sinn, wenn es dem Orientierungsbedürfnis der Gegenwart und der gedachten Zukunft gerecht wird.²¹⁸

Es soll in diesem letzten Abschnitt darum gehen, wie Gotthilf Vollert didaktisch so aufbereitet werden kann, dass die wichtige Frage der Schülerinnen und Schüler „Was hat Gotthilf Vollert mit mir zu tun?“ beantwortet werden kann. Ziel dieses Abschnittes ist es nicht ein fertiges Unterrichtsmaterial vorzustellen, vielmehr soll eine Denkweise aufgezeigt werden wie Gotthilf Vollert schülerorientiert aufbereitet werden kann.

Die Zugangsmöglichkeiten zu Gotthilf Vollert und damit die Themen wären vielfältig. Zum Beispiel: die Strukturanpassungen einer Erziehungshilfeeinrichtung an das Nationalsozialistische System am Beispiel der Hitler-Jugend-Gruppe der Rettungsanstalt für hilfsbedürftige Kinder. Im Sinne eines lokalgeschichtlichen Zuganges zum Themenkomplex des Nationalsozialismus oder ähnliches. Der hier gewählte Weg ist der des Gegenwartsbezuges²¹⁹

9.1. Die Rettungshausbewegung und radikale Religiosität - ein Gegenwartsbezug

²¹⁸ Vgl. Bergmann (2004), S. 91f.

²¹⁹ Vgl. ebenda, S. 91ff.

Die Rettungshausbewegung entwickelte sich aus den pietistischen Kreisen der Deutschen Christenthumsgesellschaft in Basel heraus. Dieser Verein war ein Zusammenschluss pietistisch-evangelischer Christen, die sich zum Ziel gesetzt hatten die innere und äußere Mission voranzutreiben. Die Begründung zur Notwendigkeit der inneren Mission bezogen sie aus ihrer Gegenwartsschau. Anfang des 19. Jahrhundert kam es aufgrund verschiedener Ereignisse - Napoleonischen Kriege, Reichsdeputationshauptschluss, Missernten 1816/17 - zu einem akuten Armutsproblem. Die weitgehende Säkularisierung der kirchlichen Territorien schwächte die Kirche in solchem Ausmaße, dass sie als primäres Organ der Armenfürsorge ausfiel. Die Folge war, dass Heerscharen von Armen durch das Land zogen, um auf die Hilfe von Einzelpersonen oder Vereinen zu hoffen. Dieses erzeugte ein enormes Konfliktpotenzial und ließ diese Gruppe und deren Kinder als potentielle Einflussquelle in den Fokus einer Honoratiorenschicht des Bürgertums rücken.

Die Pietisten und die Deutschen Christenthumsgesellschaft interpretierten Armut nicht als ökonomischen oder politischen Ursprungs, sondern als zunehmende Entchristlichung der Gesellschaft. Diese Armen der untersten gesellschaftlichen Schicht wurden nach moralischen Kriterien beurteilt und als sittlich verwahrlost etikettiert. Christian Heinrich Zeller entwickelte ein innovatives pädagogisches Konzept, unter Berücksichtigung der Gedanken der Aufklärung mit ihrer neuen Sicht auf Kindheit, sowie den Methoden und Zielen von Erziehung. Ziel war die Rechristianisierung, besser die Missionierung der Kinder, sowie die Vermittlung protestantischer Normen wie Disziplin, Sparsamkeit, Pünktlichkeit, Reinlichkeit und Ordentlichkeit. Am Ende sollte es die Kinder zu einem von Almosen oder staatlicher Hilfe unabhängigen Leben befähigen. Zur Umsetzung dieser Ziele wurde ein lokal geschützter Raum geschaffen - das Rettungshaus - , welches sich von äußeren Einflüssen abschottete. Die Häuser lagen meist vor den Toren der Städte und einen Zugang zu diesen Einrichtungen erhielt nur die Gemeinde und an nur festen Terminen. Zugang zum Heim erhielt die Gemeinde meist bei den Jahresfesten und mitunter auch an christlichen Feiertagen. Innerhalb dieser Einrichtungen galten „moralkasuistische Programme, die erstens normativ den Alltag in ökonomischer, pädagogischer, disziplinarischer und religiöser Hinsicht regelten, zweitens selektiv über Zugehörigkeit oder Ausschluss aus der Gemeinschaft entschieden und drittens der integrativ programmatischen Selbstdarstellung und Selbstvergewisserung dienten.“²²⁰

²²⁰ Kuhn (2003), S. 341.

Gotthilf Vollert war ein Anhänger der Rettungshausbewegung und fand dieses System bei seiner Leitungsübernahme weitgehend unverändert so vor. Er versuchte in seiner Zeit den Charakter der „Totalen Institution“ durch bauliche Maßnahmen in seiner Struktur aufzulockern, doch hielt er am moralkasuistischen Programm der Rettungshäuser weitgehend fest.

9.2. Der Sinnzusammenhang beim Gegenwartsbezug - Differenz und Kohärenz

Wie kann man heutigen Schülerinnen und Schülern aus dem oben beschriebenen historischen Prozessen einen Mehrwert, im Sinne von einer exemplarischen Bedeutung des Themas Gotthilf Vollert, für ihr gegenwarts- und zukunftsbezogenes Handeln ermöglichen? Der Gegenwartsbezug fragt nach den Ursachenzusammenhängen von gegenwärtigen und vergangenen Ereignissen. Die Kategorien Kontinuität und Wandel bzw. Kohärenz und Differenz ermöglichen den Blick für historische Strukturen in der Gegenwart. Das Thema sollte sich zudem an den Problemlagen des Lebens der Lernenden orientieren und sich nicht an der Chronologie des Geschichtsunterrichtes. Das heißt, der Vergangenheitskomplex Gotthilf Vollert muss mit gegenwärtigen Situationen bedingt vergleichbar sein, um ihn für die Schülerinnen und Schüler in einen Sinnzusammenhang setzen zu können.

Das Thema, welches hier exemplarisch mit der Methode des Gegenwartsbezugs erläutert werden soll, ist:

„Gotthilf Vollert und die Rettungshausbewegung. Radikale Christen?“

Ausgangsbedingung sind die in den Abschnitten 5.3 - 5.3.10. beschriebenen Ideale, Handlungsprinzipien, sowie die Ziele der Rettungshausbewegung und damit auch die - mit Abstrichen - von Gotthilf Vollert.

Die erste Frage die sich hier anschließen würde, lautete dementsprechend:

Gibt es bei uns in der Gesellschaft Diskurse oder diakonische Maßnahmen, die sich zum Ziel gesetzt haben, Menschen, insbesondere Kinder zum Glauben zu missionieren, um sie für Gott und seine Gesellschaft zu retten?

Diese Frage ist zu bejahen, diese Tendenzen lassen sich bei einigen freikirchlichen Gemeinden erkennen. Die ARD Dokumentation „Mission unter falscher Flagge“ vom 04.08.2014 beschäftigte sich mit dem Thema der Freien Kirchen in Deutschland und ihrer Missionierungsarbeit, sowie deren monokausale Antworten auf komplexe Fragen und Probleme der Gegenwart. Die Grundbedingung zum Gegenwartsbezug wäre somit erfüllt, denn es lassen sich allgemeine kohärente Strukturen aus der Gegenwart zum historischen Gegenstand der Rettungshausbewegung bzw. zu Gotthilf Vollert erkennen. Welche Kontinuität lässt sich noch feststellen?

Die Dokumentation nahm fünf freikirchliche Gemeinden unter die Lupe: das GospelForum, die Mission Freedom, die TOS Gemeinde Tübingen, Zukunft für Dich und die Freie Christliche Jugendgemeinschaft und beschäftigte sich mit der Arbeit der Gemeinden und untersuchte deren Geschäftsgebaren. Das verbindende Element dieser freien Gemeinden waren ihre moralkasuistischen Programme, die auf eindimensionaler Gegenwartsschau und monokausalen Antworten beruhte. Homosexualität, Sexualverkehr vor der Ehe, Selbstbefriedigung oder Kondome sind Teufelszeug und somit verwerflich. Nur Gott allein bzw. der Glaube an ihn kann Homosexualität oder Krankheiten wie Krebs heilen. Den Grund hierfür diagnostizieren sie in ihrer Gegenwartsschau: eine entchristlichte, kranke Gesellschaft. Diese bedarf der Rettung für und durch Gott, wie eine Anhängerin der TOS Gemeinde im Beitrag sagte. Dieses wäre eine weitere Kohärenz zur Rettungshausbewegung, die ihr Handeln mit einer ähnlichen Gegenwartsschau begründet.

In den einzelnen Gemeinden werden zur Rettung der Menschen der Gesellschaft monokausale Antworten gegeben, z.B. wie sich durch Spiritualität und Glauben, Kriege oder inhumane Handlungen wie Vergewaltigungen verhindern lassen. Zudem schaffen sie Menschen Anreize sich ihnen anzuschließen, wie die Befreiung von ihren Leiden: Heilung der Homosexualität, von der Drogensucht wie bei der Freie Christliche Jugendgemeinschaft. Die TOS Gemeinde in Tübingen meint gar, durch den Glauben kann man sich von der „Blutschuld“ des Holocausts, die jeder Deutsche bzw. jeder Nachfahre eines Täters in sich trägt, lösen. Die Freien Gemeinden richten sich mit ihren Angeboten bewusst an die „Schwachen“ der Gesellschaft. Ihre Ansprache richtet sich an Kinder, Kranke oder Behinderte, da dort der Einfluss am vermeintlich wirkungsvollsten ist.

Auch dies ist eine kohärente Struktur zur Rettungshausbewegung. Die Versuchen neue Mitglieder mit zum Teil aggressiven Vorgehen für sich zu gewinnen. Die Gemeinde

„Zukunft für dich“ hat sich auf Kinder spezialisiert und versucht sie durch Geschenke in ihre lokalen Einrichtungen zu locken und sie dort mit kindgemäßen Vorstellungen zum Glauben zu missionieren, um sie an sich zu binden. Die Kinder werden auf Spielplätzen angesprochen, mit Süßigkeiten gelockt und wenn nötig von ihrem Zuhause abgeholt. Das „GospelForum“ aus Stuttgart versucht durch Großevents, wie z.B. einen Gottesdienst in der Hans-Martin-Schleyer-Halle, der sich an anderen Veranstaltungen wie z.B. Konzerten orientiert, Jugendliche für ihre Gemeinschaft zu gewinnen, um mit ihnen eine „Kirche 2.0“ zu gründen.

Werden durch diese Missionierungsarbeit neue Anhänger geworben, müssen sich diese den vorgegebenen moralkasuistischen Programmen der Gemeinschaft unterwerfen. Wie in den Rettungshäusern. Diese Programme greifen zum Teil oder gänzlich normativ in den Alltag der Mitglieder der Gemeinschaft ein und zwar in ökonomischer, disziplinarischer und religiöser Hinsicht. Zudem definieren diese Programme die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und produzieren eine konkrete Außenwelt. Sie wirken somit exklusiv nach außen, aber gleichzeitig integrativ innerhalb der Gemeinschaft. Diese Dynamiken lassen sich auch bei den Rettungshäusern beobachten. Zudem erzeugen die moralkasuistischen Programme strukturelle Merkmale dieser Gemeinschaft, die sowohl heutzutage, als auch schon bei den Rettungshäusern damals zu beobachten waren. Die Einrichtungen der Gemeinschaften liegen meist außerhalb der Stadt und bilden dort einen lokal geschützten Raum - meist sogar mit Zäunen abgetrennt - . Sie stehen nur Mitgliedern der Gemeinschaft offen.

Zum Gegenwartsbezug des historischen Lernens gehört neben der Kontinuität auch der Wandel, denn wo Kohärenz auftritt muss man auch auf Differenz stoßen, sie ist Bedingung um einen Sinnzusammenhang für die Schülerinnen und Schüler herstellen zu können. Die Differenz ist das Merkmal des Voranschreitens der Zeit. Die Frage lautet somit: Welchen Wandel haben die herausgearbeiteten Kontinuitäten im Verlauf der Zeit erfahren oder welche grundlegenden Differenzen lassen sich feststellen?

Zuerst wäre das Denken über die Gegenwart zu nennen, aus denen die Akteure ihre Motivation zur Handlung ziehen. Ihr Ziel - die Rettung der Menschen für Gott - verbindet die beiden Betrachtungsgegenstände. Trennen tut sie ihr Denken über die Gegenwart aus der sie ihre Handlungsmotivation ziehen. Ursache sind die unterschiedlichen Gegenwarten. War Vollerts Gegenwart geprägt vom Wirtschaftsaufschwung der 1950er Jahre, von Zukunftsoptimismus, Kapitalismus und Aus- und Aufbau eines Sozialstaates, so

ist die heutige Gegenwart geprägt von Globalisierung, multiethnischen und multireligiösen Gesellschaften, vom Internet und seinen sozialen Netzwerken sowie von heterogenen Lebensentwürfen. Diese unterschiedlichen Gegenwarten erzeugen auch unterschiedliche moralkasuistische Programme, auch wenn die Grundprinzipien die gleichen bleiben. Ebenso verändern sich die Methoden zur Rettung der Menschen. Wenn beispielsweise das „GospelForum“ über spektakuläre Massenveranstaltungen versucht Mitglieder zu gewinnen um eine „Kirche 2.0“ aufzubauen, eignet sie sich Mittel und die Sprache der modernen Gesellschaft der Gegenwart an. Die „Kirche 2.0“ leitet sich aus dem Begriff Web 2.0 ab, unter diesem Begriff versteht die Transformation des World Wide Web mit Hilfe von entsprechender Technologien hin zu einer Social Media Plattform. Das bedeutete für den Nutzer, dass er vom reinen Rezipienten zu einem Prosumenten wird, einem Nutzer der zum einen Inhalte konsumiert, und zum anderen eigene Inhalte zu Verfügung stellt.

Das „GospelForum“ verwendet die Begrifflichkeit und verspricht mit diesem Slogan eine Transformation der Kirche hin zu mehr Partizipation der Mitglieder. Gerade durch die Begrifflichkeit versucht diese Freie Kirche für Kinder und Jugendliche attraktiv zu sein.

Eine grundlegend strukturelle Differenz der beiden Gegenstände lässt sich in der Aufnahme der Mitglieder beobachten. Die beschriebenen Freien Kirchen können ihre Mitglieder nur über die Freiwilligkeit zum Eintritt bringen, bzw. versuchen es über Lockangebote - Süßigkeiten an die Kinder, Versprechen auf Heilung etc.. Den Rettungsanstalten wurden ihre Zöglinge meist durch staatliche Zwangseinweisung zugeführt. Es gab auch freiwillige Einweisungen, doch diese waren meist durch Notsituationen der Eltern begründet. Die leitenden Positionen im Rettungshaus - Hausvater, Erzieher, Spender, Verwaltungsrat - wurden jedoch von freiwilligen Anhängern besetzt, die dafür einiges aufgeben mussten.²²¹ Diese zwei grundlegend strukturellen Unterschiede bewirkten zum einen in der normativen Arbeit die Anwendung unterschiedlicher Methoden. So setzten die Rettungshäuser meist strenge Ordnungs- und Strafmaßnahmen zur Disziplinierung der Kinder ein. Die Freien Kirchen versuchen über motivierende Events, Hilfsangebote, Versprechen oder das gezielte Ansprechen von Zielgruppen die Mitglieder zu gewinnen und an die Gemeinde zu binden. Zusätzlich werden durch die starke Segregation die Mitglieder der Gemeinde in eine emotionale Abhängigkeit gebracht, um sie in der Gruppe zu halten.

Zum anderen bewirkten die strukturellen Unterschiede eine unterschiedliche Finanzierung. Die Rettungshäuser finanzierten sich anfangs über geringe staatlichen Zuwendungen und

²²¹ Siehe hierzu Abschnitt 5.3.6. Lebens- und Arbeitsgemeinschaft - Die Anstaltspersonal

über den Verkauf bzw. die Nutzung selbst hergestellter Produkte. Die staatliche Zuwendungen wurden mit der Zeit immer üppiger und ab den 1960er Jahren konnte sich das Heim komplett aus staatlichen Zuwendungen finanzieren. Einher ging damit aber auch eine stärkere staatliche Kontrolle. Die Freien Kirchen finanzieren sich komplett aus Spenden bzw. aus Beiträgen ihrer Mitglieder, den so genannten Zehnten. Diese Finanzierung macht sie von staatlichen Subventionen unabhängig. Eine indirekte Subvention aber findet statt, indem sie als anerkannte Religion von der Steuer befreit sind. Durch den Zehnten - das bedeutet die Mitglieder müssen 10 % ihres Einkommens der Gemeinde abtreten - bindet man die Mitglieder noch stärker an die Freie Kirche.

9.3. Was hat das mit den heutigen Schülern zu tun?

Das Thema könnte für die heutigen Schülerinnen und Schüler der Gotthilf-Vollert-Schule für Erziehungshilfe relevant sein:

- Erstens stehen sie in einer gewissen Kontinuität zu den Gedanken und Idealen von Vollert, denn Kontinuität wird in diesem Zusammenhang so verstanden: Menschen und mit ihnen Institutionen versuchen immer kohärente Lebens- bzw. Wirkungszusammenhänge zu erschaffen. Diese Kohärenz braucht es um eine stabile Identität entwickeln zu können. Meist gibt es im Laufe der Zeit Brüche und um diese in ein kohärentes Lebens- bzw. Wirkungszusammenhang zu bringen bedarf es belastbarer Traditionen - einer Kontinuität. Dieser Vorgang spielt sich auf einer Ebene ab, die sich dem Bewusstsein der meisten Menschen aufgrund mangelnder Reflexion entzieht. Schaut man auf die Internetpräsenz von Mutpol, der heutigen Einrichtung in Tuttlingen, so wird hier unter dem Titel „Mutpol als Punkt der Hoffnung“²²² auf die Geschichte bzw. Kontinuität verwiesen, die bis in das Jahr 1825 zurück reicht, die Zeit der Rettungshausbewegung. Hinzu verweist der Name der Schule auf die Kontinuität zu Gotthilf Vollert.
- Zweitens sind die Schülerinnen und Schüler einer Schule für Erziehungshilfe eine der Zielgruppen der freikirchlichen Missionierungsarbeit, da sie als eine Randgruppe der Gesellschaft für vermeintlich offen stehende und integrative Gemeinschaften anfällig sind, insbesondere wenn sie sich diese von der exkludierenden Mehrheitsgesellschaft abgrenzt. Zudem stehen sie als Zielgruppe der Missionierungsarbeit, ähnlich wie oben, in einer Kontinuität zu den ehemaligen Kindern und Jugendlichen für die die

²²² <http://www.mutpol.de/mutpol/geschichte> (abgerufen am 06.08.2014, um 16.40 Uhr)

Rettungshausbewegung gegründet worden ist. Salopp formuliert: „Hätten sie damals in Tuttlingen gelebt, hätten sie die Erziehungsmethoden Vollerts am eigenen Leib erlebt.“ Die Dokumentation spricht im Zusammenhang mit den Freien Kirchengemeinden von „Radikalen Christen in Deutschland“. Der Begriff der Radikalität wird in Deutschland üblicherweise nicht mit den Christen, sondern mit einer anderen Religionsgemeinschaft verbunden, den Muslimen. Auch hier gibt es radikale Tendenzen mit offensiv missionarischem Eifer in Deutschland, z.B. die Salafisten, die unter anderem als Zielgruppe nicht vollwertig integrierte oder akzeptierte Mitglieder der Gesellschaft haben. Es stellt sich somit die Frage, ob sich diese beiden Phänomene miteinander vergleichen lassen und wie sich die heutigen Schülerinnen und Schüler dazu positionieren

- Drittens: Die Dokumentation bezieht recht eindeutig Stellung zu den Freien Kirchen und beurteilt die Missionsarbeit der Freien Gemeinden als negativ für die betroffenen Menschen. Wenn die heutige Gesellschaft die Arbeit der Freien Kirche als radikal und negativ beurteilt und die Schülerinnen und Schüler in der Tradition zur Rettungshausbewegung stehen, könnte sich die Frage entwickeln: „War auch Gotthilf Vollert ein radikaler Christ? Wenn ja, warum ist die Schule nach ihm benannt? Wenn nein, was ist der Unterschied zwischen der Rettungshausbewegung und Freien Kirchen heute?“
- Viertens zum Weiterdenken: Das Thema radikale Religiosität „Was ist der Unterschied zwischen den Freien Kirchen und den Salafisten oder Organisationen wie der Hamas?“ Insbesondere wenn man mit in Betracht zieht, aus welcher Grundidee sich die Hamas entwickelt hat. Sie entstammt aus der Muslimbruderschaft die als eine primär caritative Gemeinschaft gegründet worden ist. Auch bei der Hamas ist dies immer noch ein wichtiger Grundsatz ihrer Gemeinschaft. In letzter Konsequenz wäre die Frage dann „Warum sind solche Gemeinschaften für bestimmte Menschen so attraktiv, dass sie u.U. in letzter Konsequenz bereit sind ihr Leben dafür zu geben?“ Auch Gotthilf Vollert tat dies in gewisser Weise, er arbeitete bis zur Erschöpfung und bis zum Tod für das Kinderdorf in Tuttlingen. Es lassen sich hier natürlich gewichtige Gründe einwenden, dass sich diese Gegenstände nicht miteinander vergleichen lassen, z.B. haben die Freien Kirchen nie Gewalt gegen die sich gerichtete Außenwelt angewendet. Aber im Zuge der kontrafaktischen Geschichtsschreibung ließe sich die Frage stellen: „was wäre wenn sich die Bedingungen der Entwicklung der Freien Vereine, wie die der Rettungshausbewegung geändert hätten?“. Es geht hier um eine Reflexionsebene, um Strukturen herauszuarbeiten, warum Menschen bereit sind für eine Idee ihr Leben symbolisch oder real einzusetzen.

Die Schülerinnen und Schüler sollen dann nach der Auseinandersetzung im Unterricht möglichst mit den in der Arbeit herausgearbeiteten Quellen eine Alteritätserfahrung gemacht haben, d.h. sie sollen erkennen, dass sich zwar kohärente Strukturen aus der Vergangenheit in der Gegenwart finden lassen, dass sie jedoch insgesamt different sind, da es das sich um Vergangenes handelt. Der nächste und abschließende Schritt wäre zu einem eigenen Urteil zu kommen. Klaus Bergmann beschreibt den Vorgang als „Übergang vom Reflex zur Reflexion“, welcher in einem Dreischritt abläuft: „vom Reflex über das konstatierende Urteil (‘Das und das war der Fall’) zum deutenden Urteil (‘Die beteiligten Menschen haben in ihrer Situation sich so verhalten, weil...’) und von da zum wertenden Urteil (‘was für damals verstehbar und nachvollziehbar ist, ist in unserer Zeit verwerflich’).“²²³ Dieser letzte Denkschritt ist der Gegenwartsbezug und derjenige Schritt der den Kindern und Jugendlichen ermöglicht, mit der Gegenwart und der Geschichte als Rekonstruktion der Vergangenheit, kritisch reflexiv umzugehen. Dieses kritisch-reflexive Denken ermöglicht ihnen Handlungsoptionen in der Gegenwart und im zukünftigen Handeln. Es befähigt sie in bestimmten Maße die monokausalen Antworten radikaler Gemeinschaften auf Entwicklungen, Problemen und Fragen unserer heutigen Gesellschaft in Frage zu stellen.

²²³ ebenda, S. 111.

Literaturliste:

Assmann, Aleida (2001): Wie wahr sind Erinnerungen? In Welzer, Harald (Hrsg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg: Hamburger Edition, S. 103-122.

Baer, Veit (2005): Vergangenheit und Geschichte. Ein Erfahrungsbericht über die Vermittlung des Theoriekonzepts an Schüler/innen der Mittelschule. In Mebus, Sylvia; Schreiber, Waldtraud: Geschichte denken, statt pauken. Meißen: Sächsische Akad. für Lehrerfortbildung, S. 35-41.

Bergmann, Klaus (2004): Gegenwarts- und Zukunftsbezug. In Mayer, Ulrich u.a. (Hrsg.): Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht. Schwalbach/Ts.: Wochenschauverlag, S. 91-112.

Dehlinger, Gottfried (1982): Christian Heinrich Zeller. Pädagoge des schwäbischen Pietismus. Stuttgart: Diakon. Werk d. Evang. Kirche in Württemberg.

Erziehungsanstalt für Hilfsbedürftige Kinder, Tuttlingen

Fraeckel, Ernst. (2001): Der Doppelstaat. Hrsg. und eingeleitet von Alexander v. Brünneck. Hamburg: Europäische Verl.-Anst..

Goffman, Ervin (1973): Asyle : über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt a. M. : Suhrkamp.

Heufert, Gerhard (2008): Johannes Daniel Falk. Satiriker, Diplomat und Sozialpädagoge. Weimar: Weimarer Taschenbuch-Verlag, S. 89-214.

Ho, Hui-Chung (1989): Christian Heinrich Zellers Erziehungsdenken als Grundlage seiner Tätigkeit an der »freiwilligen Armen-Schullehrer-Anstalt« in Beuggen. Frankfurt a.M., Bern, New York, Paris: Peter Lang.

Koller, Hans-Christoph (2012): Grundbegriffe, Theorie und Methoden der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung (6. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.

Kuhn, Thomas K. (2003): Religion und neuzeitliche Gesellschaft. Studien zum sozialn und diakonischen Handeln in Pietismus, Aufklärung und Erweckungsbewegung. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag.

Landesverband evangelischer Erziehungsheime in Württemberg (1968): 100 Jahre Landesverband evangelischer Erziehungsheime in Württemberg, Stuttgart: Ernst Klett.

Priem, Karin (1994): Die Geschichte der evangelischen Korreltionsinstitution Rettungshaus in Württemberg (1820-1918). Zur Sozialdisziplinierung verwahrloster Kinder. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag.

Tröhler, Daniel (2008): Johann Heinrich Pestalozzi. Bern, Stuttgart, Wien: UTB Haupt Verlag.

Schambach, Sigrid (2008): Johann Hinrich Wichern. Hamburg, Ellert & Richter.

Woll, Gunda (2007): Die Schweizer Grenzlandhilfe. In Museen der Stadt Tuttlingen (Hrsg.): Kindheit in Tuttlingen. Trossingen: Lienhard & Birk, S. 119-124.

Woll, Gunda (2007): Von der Rettungsanstalt zum Kinderdorf. In Museen der Stadt Tuttlingen (Hrsg.): Kindheit in Tuttlingen. Trossingen: Lienhard & Birk, S. 43-62.

Onlinequellen:

Mutpol als Punkt der Hoffnung. Die Geschichte von Mutpol reicht bis ins Jahr 1825 zurück. Machen Sie eine Zeitreise: <http://www.mutpol.de/mutpol/geschichte> (abgerufen am 06.08.2014, um 16.40 Uhr)

Kriterien für wissenschaftliches Arbeiten Uni Hildesheim: <http://www.uni-hildesheim.de/fb1/institute/institut-fuer-erziehungswissenschaft/allgemeine-erziehungswiss/studium-lehre/hinweise-und-downloads-fuers-studium/hinweise-und-materialien-fuer-abschlussarbeiten/kriterien-fuer-wissenschaftliche-arbeiten/> (abgerufen am 09.08.2014, um 10.40 Uhr).

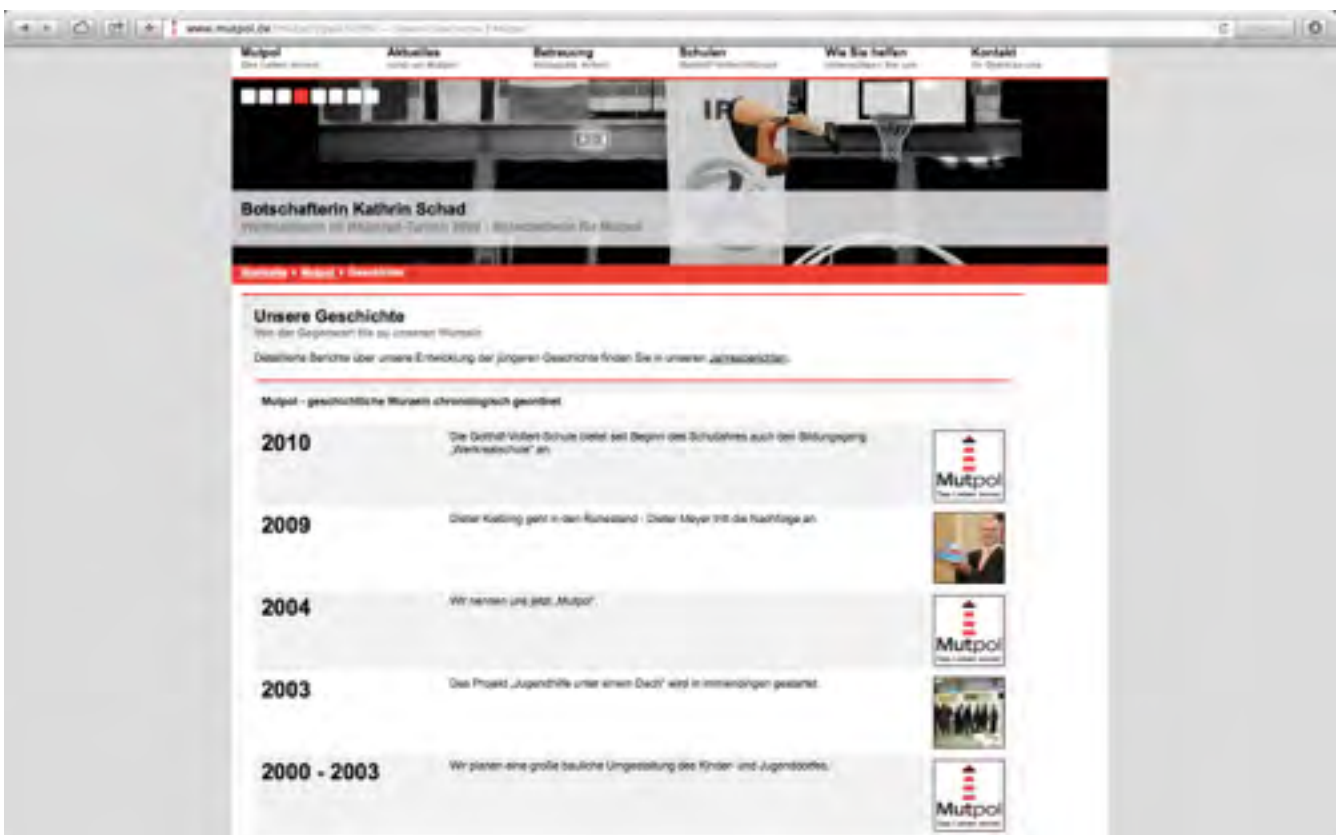
Abbildungsverzeichnis

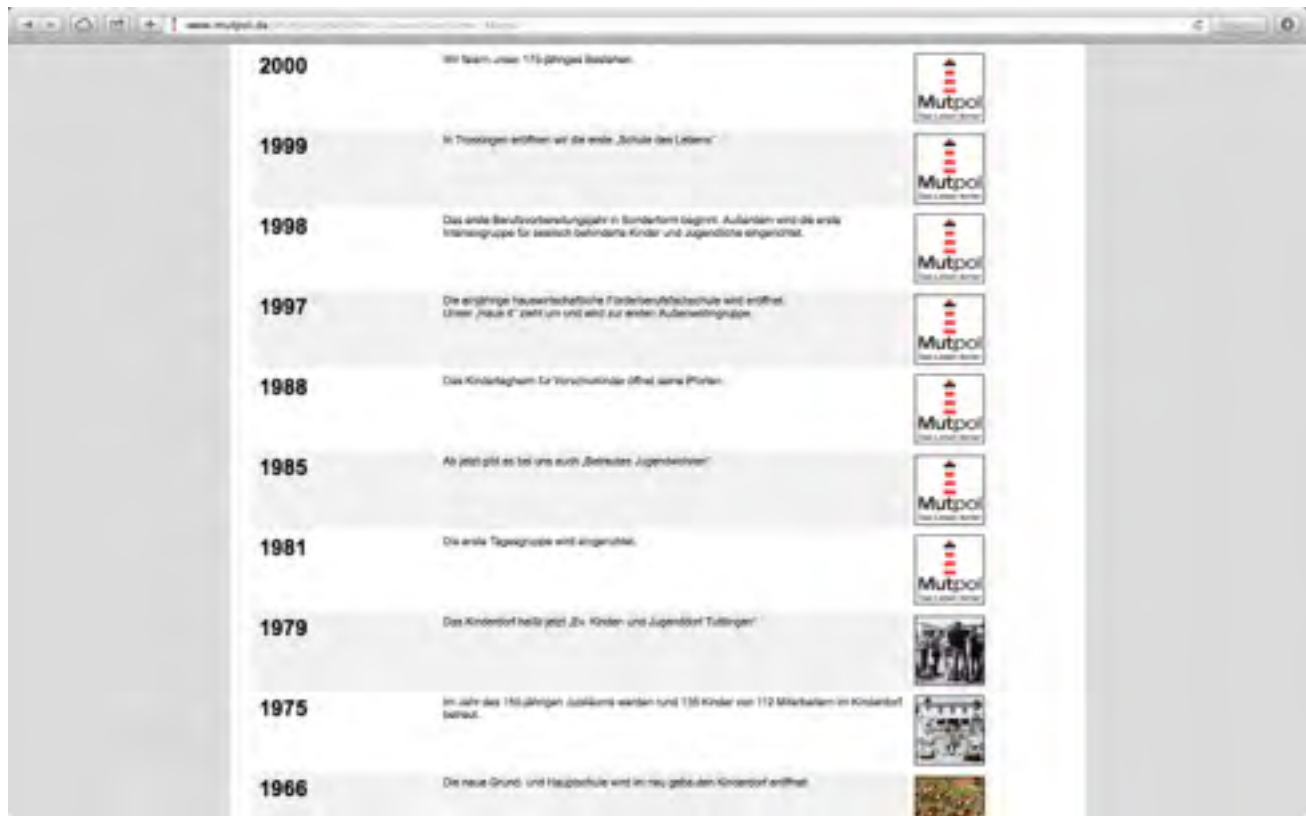
Abbildung 1: Gotthilf Vollert	S.8
Abbildung 2: Einladung zur Jahrhundertfeier	S.14
Abbildung 3: Anstaltsgebäude vor dem Brand 1900	S.15
Abbildung 4: Das neue Anstaltsgebäude im Schwarzwaldstil	S.16
Abbildung 5: 125. Jahresbericht 1950	S.25
Abbildung 6: Anbau zum Anstaltsgebäude 1950	S.26
Abbildung 7: Urteil zum Rechtsstreit 1947	S.26
Abbildung 8: Entwurf Lippachhaus	S.27
Abbildung 9: Urkunde zur Grundsteinlegung	S.28
Abbildung 10: Beispiel eines Führungsbogens	S.64
Abbildung 11: Kinder bei Feldarbeit	S.77
Abbildung 12: Jungen beim einholen des Erntewagens	S.77
Abbildung 13: Mädchen in der Küche	S.80
Abbildung 14: G. Vollert, F. Wolf, L. Laidig, M. Vollert	S.81
Abbildung 15: Erzieher mit Jungen beim Schuhe flicken	S.83
Abbildung 16: Jahresfest Tanzaufführung	S.90
Abbildung 17: „Spiel“ am Jahresfest	S.91
Abbildung 18: Singen am Jahresfest	S.91
Abbildung 19: 4ter Advent im Heim	S.92
Abbildung 20: Schule 1939	S.99
Abbildung 21: Brief Vollerts an ehemaligen Zögling	S.104
Abbildung 22: Brief von Elfriede an Vater Vollert	S.107
Abbildung 23: Gotthilf und Minna Voller mit Konformsten ©Mutpol Tuttlingen	S.102
Abbildung 24: Das neue Kinderdorf im Steinigen Tal	S.115

Kriterien für wissenschaftliches Arbeiten Uni Hildesheim: (abgerufen am 09.08.2014, um 10.40 Uhr).



Mutpol als Punkt der Hoffnung. Die Geschichte von Mutpol reicht bis ins Jahr 1825 zurück. Machen Sie eine Zeitreise: (abgerufen am 06.08.2014, um 16.40 Uhr)





Mutpol - Das Leben lernen

Im Tübingen Tal 10/1
D - 72072 Tübingen
T 07141 1461 - 17 06 - 0

Mutpol - Diakonische Jugendhilfe Tübingen e.V. unterstützt Kinder, Jugendliche und Familien in schwierigen Lebenssituationen. Neben schulischer Hilfe steht vor allem die pädagogische und psychologische Begleitung der ersten Lebensjahre der angehenden Erwachsenen im Vordergrund.

Wir sind eine, kleines, gemeinnütziges Dienstleistungsunternehmen in der Jugendhilfe. Leuchtturm, Symbol Orientierung, Hoffnung, Logo, eigene Ressourcen, Stärkung Lebensentwurf, Kooperationspartner, Chanc, geschichtliche Wurzeln, Geschichte.

Externe, kooperative & dffs (Bayer-Turn, Logo & Mutpol, Veranschaulichung Kelling & Mutpol, Jugendhilfe unter einem Dach & Julia Freytag).

- Interkulturell
- Diversität
- Vielfalt
- Vielfalt
- Vielfalt

Versicherung

Hiermit versichere ich, dass die vorliegende Arbeit von mir selbstständig angefertigt, nur die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinne nach anderen Werke gegebenenfalls auch elektronischen Medien entnommen sind, durch Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht wurden. Entlehnungen aus dämm Internet sind durch einen datierten Ausdruck belegt.

Stuttgart, den 12.08.2014

.....